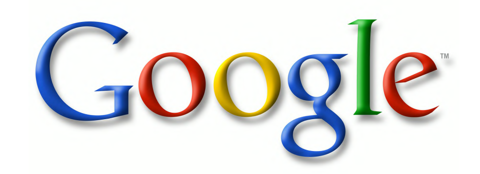
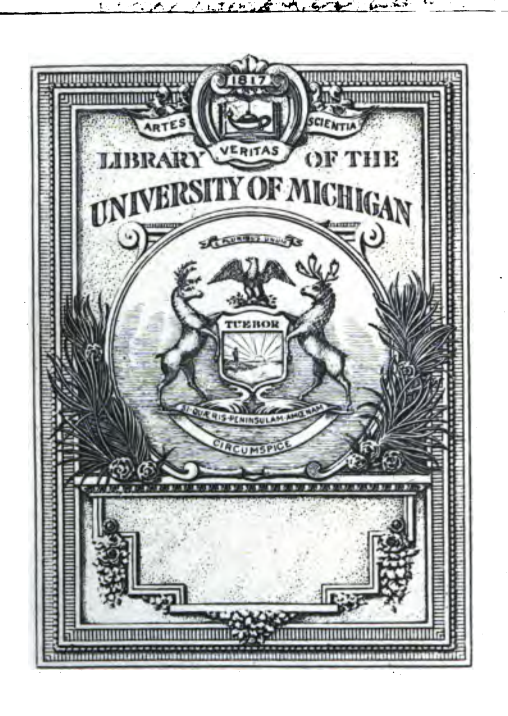
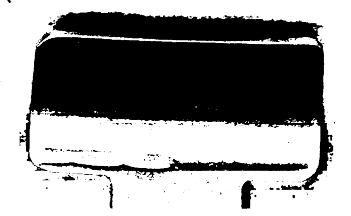
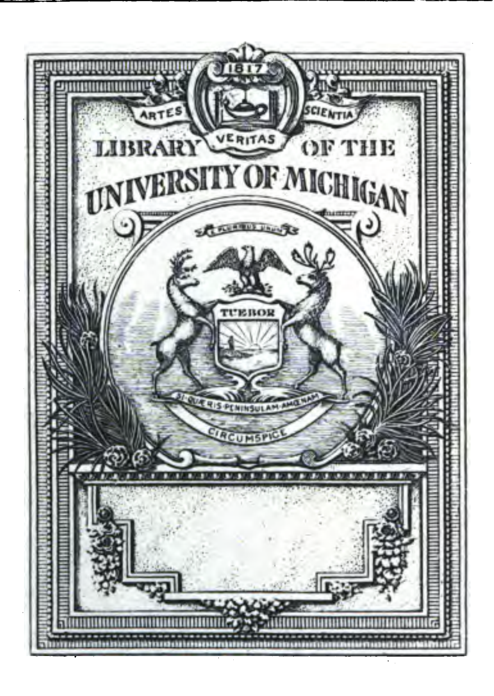


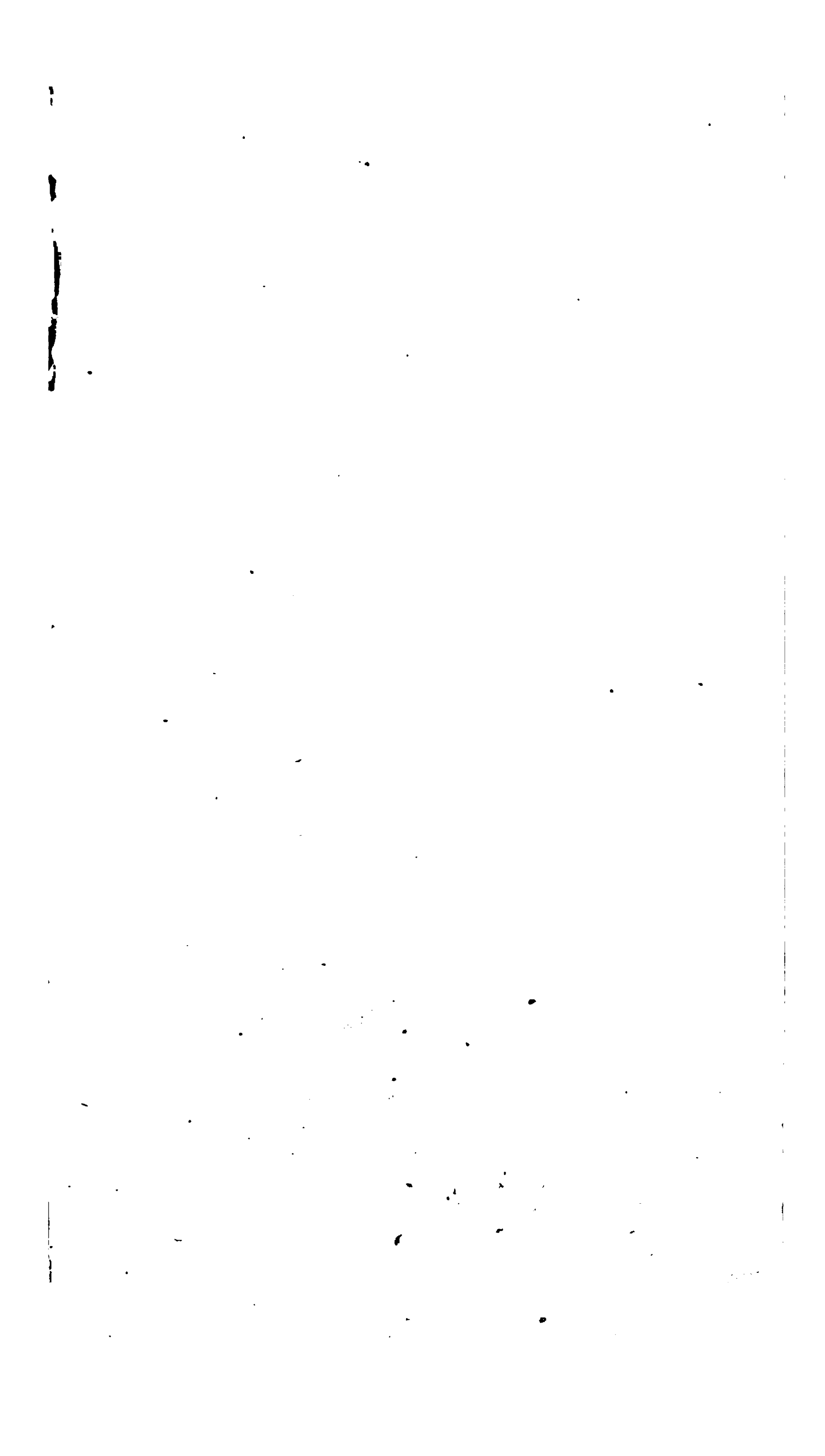


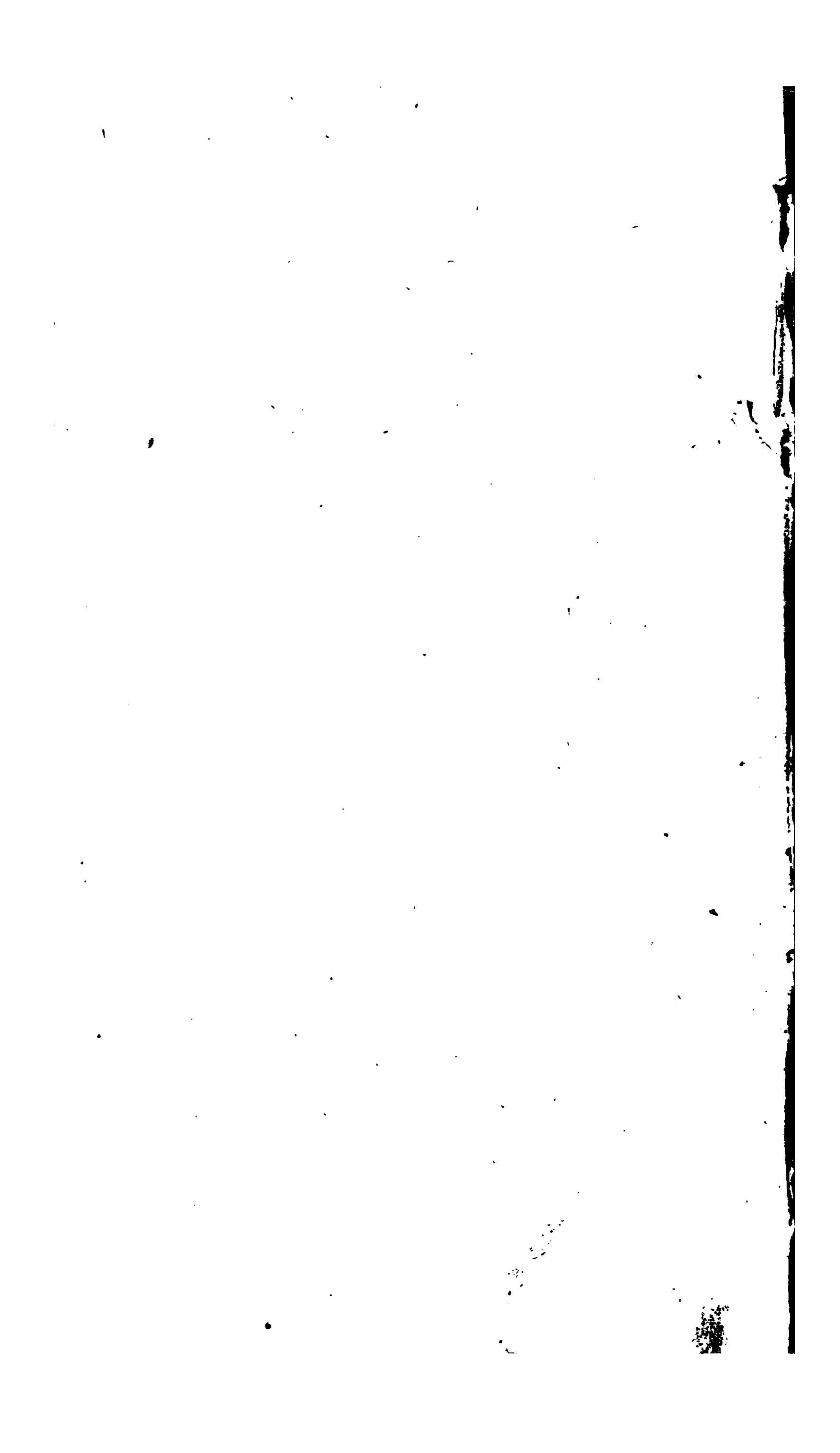

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE






1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Sammlung

Vorzüglicher Poesien, Gesänge und Lieder,

von

Deutschen Dichtern.

Gesammelt und herausgegeben von
Wilhelm Megede.

Reading:
Gedruckt bey Daniel Rothe.
1831.

Vorwort.

Der Gedanke zur Herausgabe eines Buchs, welches die besten und gelungensten Gesänge und Lieder der neuern deutschen Dichter enthalten möchte wurde, durch die Ansicht daß es hir wirklich daran mangle und, daß man ein solches Buch hier auch zu haben wünsche, erzeugt und gereift; und um so mehr zur Ausübung gebracht, als das Wahre und Gute, so wie das Schöne und Heitere hier wohl nicht auf unfruchtbahren Boden falle; nebenbey auch das Gute mit sich führe, daß der fühlbar sterbende Sinn für die deutsche Sprache ein Fünckchen mehr zu seiner Belebung erhalten möge. Kann ich mich auch gleich nicht rühmen, von allen deutschen Dichtern das Beste, in dieser Sammlung aufstelle zu haben, so ist doch das was da ist gewählt und gut. Für das noch Fehlende kann, (wenn es gewünscht werden sollte,) auch noch gesorgt werden.

Ein Werk wie das vorliegende, ist schwerlich in Form und Materie streng zu ordnen, da auch die Freiheit der deutschen Dichter, das ängstliche Band der sonst angenommen strengen Regel, mehrentheils verschmäht, und seinen Geistesflug keine Bande anlegen läßt. So viel indeß wie möglich habe ich die Stücke so zu ordnen gesucht, daß sich die Nachbarn wohl werden vertragen können, und darum dem Gemüthe der Leser, kein unangenehmes Gefühl erweckt werden wird.

Wenn ich den Wünschen und den Forderungen derer, die mir gleichsam den Vollmachtsbrief zur Herausgabe dieser Sammlung gegeben haben, in der That entsprochen haben sollte, und selbige sagen möchten, daß eine reiche Mannigfaltigkeit über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, mit einer

wohlthuenden Gemüthlichkeit gegeben sey, edler Scherz, Witz und gute Laune nicht fehle und durch Sprache und Entwickelung der Sinn für das Edle, Schöne und Gute würdig gesteigert werde, daß dasselbe geignet sey, in den Stunden der Muße, der Abspannung, der Gemüthserschütterung und der Sehnsucht nach edler Freuden, dasjenige darin zu finden was uns dann Noth thut, uns erhebet, stärkt und entschädigt; dann will ich meinen Preiß freudig hin nehmen und zu denken mich berechtigen, daß auch zuweilen meiner mit Liebe gedacht werde.

So finde ich mich hier auch noch veranlaßt zu melden, daß ich jetzt noch ein anderes Buch der Presse übergebe, jedoch in Prosa, ebenfalls aus den besten deutschen Schriftstellern gesammelt, unter dem Titel: Erzählungen, Geschichten, Betrachtungen, und Miscellen. Nicht bloß das ich vorläufig betheure, daß Buch sey durch und durch mehr wie bloß gut, sondern es wird auch, wenn er sich der Presse entzeufzt hat, durch Männer öffentlich beurtheilt werden, welche dem Publico als Kenner bekannt sind. Meine Absicht ist—mich auch hiemit bestens zu empfehlen.

Wilhelm Megede.

Reading, den 30. März, 1831.

Alphabethisches Verzeichniß der Poesien.

Anfang der Lieder.	Namen der Verfaßer.	No.
Ach! laß die Augen Schimmer	Fried. Kuhn.	39
Als noch verkannt und sehr gering	Wolfg. Göthe	118
Am Irrgang dieses Lebens	Matthisson	145
Angedenken zu verklungener	Göthe	142
Anselmus Doctor beider Rechte	Frid. Langbein	112
Arbeit ihr Mädchen	Jacobi	186
Arme verlassene! dein harren	Matthisson	147
Auch ich war in Arkadien	Frid. von Schiller	95
Auch Gebietern drohen ein	C. A. Tiedge	205
Banges Stöhnen, wie vorm	Schiller	35
Bald tönt sie mir die	Michaelis	40
Beglückt, beglückt wer die	Hölty	47
Beklagen soll ich dich	Schiller	63
Brüder lagert euch im	Grof Stolberg	194
Das Schicksal herrscht	F. L. Pockels	69
Das höchste Glück ist jenseits	L. Vogel	71
Das edle Bild der Menschheit	von Schiller	125
Das wir mit Brüdern theilen	Carl Stein	183
Des Jahres lezte Stunde	J. H. Voß	28
Des Abends-Gluth entzücket	Wesenberg	162
Dein Gedenk ich und dein	Cramer	73
Dein Liebling kostete das Leben	August Mahlmann	42
Denk an den Tod bei frohen	v. Eschocke	167
Dein Jüngling zeigt die	v. Tiedge	202
Der Greiß sucht sie mit	v. Voigt	32
Der Geist muß denken	G. A. Bürger	56
Der Satz durch welches alles	v. Schiller	66
Der Mensch begreift das	v. Patrick	68
Der Eichenwald brauset	v. Schiller	99



No. 1.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regensturm aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güßen,
Und Eichen stürzen unter ihm:
Erstaunt mit Wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht;
Er hört die Fluth vom Felsen brausen —
Doch weiß er nicht woher es rauscht:
So stürmen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbindet mit den furchtbar'n Wesen
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterbothen
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wann auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt.
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts irdisches sich nah'n,
Und jede andere Macht muß schweigen,
Und kein Verhältniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosen Sehnen,
Nach langer Trennung bittern Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

No. 2.

Ueber die Dichterregel.

"Schön seyn, reichet nicht hin; auch würzig müsse das Lied seyn
Und des Hörers Gemüth locken wohin es nur will."
Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergreift.
Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
Jene besiegende Kunst besser, als Stümper Horaz.
Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wäßriger Inhalt
Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß.
Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller!
Nicht das Regelgebäu', das du erbauet, bewohnt.
Traun! wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
Die uns nährt und erquickt, einen gar luftigen Schatz!

No. 3.

An die Muse.

Wer, Muse, dein göttliches Angesicht sieht,
Dem lodert's im Busen, dem zittert und glüht
Im Auge die brünstige Liebe;
In dreimal gedoppelten Schlägen geht hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mächtiger noch
Vom stärksten der himmlischen Triebe.

Und beutst du ihm eben gefällig den Schooß,
So kämpft er von irdischen Banden sich los,
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hängt sich an Mund dir und Brust,
Und trinket sich Wonne, und trinket sich Lust
Im langen verschlingenden Zuge.

Und faßt ihn dein Arm, und befeu'rt ihn dein Fuß,
So ströhmet ihr taumelnd im feurigen Guß,
Wie Flamme mit Flammen zusammen;
Da reißt er dir ringend den Gürtel entzwei,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bei,
Und schenket zu Kindern dir Flammen.

Doch jeglichem der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohnest den Frevel du bitter;
Er windet sich kraftlos und stillet an dir
Die schnöde, sich selbst überlegene Gier,
Und zeuget sich — Krüppel und Zwitter.

No. 4.

Die Deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medizäers Güte
Lächelte der Deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflanzt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten Deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne,
Gieng sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen,
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen,
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eig'ner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

No. 5.

Kein Epigram, aber Wahrheit.

Fremder Völker Sprache, Land und Sitten,
Schäzt' und liebte einst der Deutsche sehr.
Heimisch Gut war nie bei uns gelitten;
Darum lebt bis heut — sogar in Hütten —
Noch das Hohnwort: das ist nicht weit her.
Wir verachten unser Eigenthum
Und von Auswärts kam kein Heil, kein Ruhm.

No. 6.

Die Halbheit.

Freund! was du bist, das sey tüchtig und ganz!
Auf Krücken hinket das Halbe.
Schnell, wie der Wind und des Blitzes Glanz,
Schießt dort die reizende Schwalbe
Hin über Gebirg' und des Meeres Spiegel,
Doch braucht sie dazu ihre beyden Flügel.

Wer nur auf dem Halbtheil des Sessels ruht,
Kann leicht von dem Throne fallen;
Wer Käufe mit halbem Auge thut,
Wird geschnellt in Buden und Hallen;
Und wer nur mit halben Ohren höret,
Den findet man stets vom Irrsaal bethöret.

Vor halber Freundschaft bewahre uns Gott!
Wer kann auf das Schilfrohr sich stützen?
Und halbe Lieb' ist der Liebenden Spott;
Das Herz will das Herz ganz besitzen.
Wer halbherzig tritt in das Reich der Ehe,
Dem rufen die Liebesgötter ein Wehe.

Wohl warnet der Arzt, beim fröhlichen Schmauß
Nur halbe Flaschen zu trinken,
Er selbst aber sticht die Ganzen aus,
Wenn sie voll Rheinwein ihm winken.
Ganz lustig beim Mahl, ganz Ernst beim Geschäfte,
So fasset man alles am rechten Hefte.

Mit Halbheit wird überall nichts vollbracht,
[illegible]s hat uns Deutschland bewiesen,
Es [illegible]mpfte vergebens mit halber Macht
Oft gegen [illegible]olichen Riesen:
Jezt aber mit ganzer Vollkraft verbunden,
Hat's glücklich und glorreich überwunden.

No. 7.

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand,

Immer, immer nach West! dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich, und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer:
Wär sie noch nicht, sie stiege jezt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der eine verspricht, leistet der andere gewiß.

No. 8.

Das Lied von der Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt;
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben:
Doch, der Segen kommt von oben.

Zum Werke das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort:
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht was er vollbringt.
Das ist's ja was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,

Wer nur auf dem Halbtheil des Sessels ruht,
Kann leicht von dem Throne fallen;
Wer Käufe mit halbem Auge thut,
Wird geschnellt in Buden und Hallen;
Und wer nur mit halben Ohren höret,
Den findet man stets vom Irrsaal bethöret.

Vor halber Freundschaft bewahre uns Gott!
Wer kann auf das Schilfrohr sich stützen?
Und halbe Lieb' ist der Liebenden Spott;
Das Herz will das Herz ganz besitzen.
Wer halbherzig tritt in das Reich der Ehe,
Dem rufen die Liebesgötter ein Wehe.

Wohl warnet der Arzt, beim fröhlichen Schmauß
Nur halbe Flaschen zu trinken,
Er selbst aber sticht die Ganzen aus,
Wenn sie voll Rheinwein ihm winken.
Ganz lustig beim Mahl, ganz Ernst beim Geschäfte,
So fasset man alles am rechten Hefte.

Mit Halbheit wird überall nichts vollbracht,
Das hat uns Deutschland bewiesen,
Es kämpfte vergebens mit halber Macht
Oft gegen den [illegible]lichen Riesen:
Jezt aber mit ganzer Vollkraft verbunden,
Hat's glücklich und glorreich überwunden.

No. 7.

Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand,

Immer, immer nach West! dort muß die Küste sich zeigen,
  Liegt sie doch deutlich, und liegt schimmernd vor deinem
                                   Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer:
  Wär sie noch nicht, sie stiege jezt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
  Was der eine verspricht, leistet der andere gewiß.

Nr. 8.

Das Lied von der Glocke.

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt;
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
  Von der Stirne heiß
  Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben:
Doch, der Segen kommt von oben.

Zum Werke das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort:
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jezt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht was er vollbringt.
Das ist's ja was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,

Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brey!
Schnell das Zinn herbey!
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut:
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen,
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem betrübten Klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weise Blasen seh' ich springen:
Wohl, die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch vom Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen

Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen Pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe —
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n,
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht! süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit:
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen:
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Seh'n wir's überglaßt erscheinen
Wird's zum Guße zeitig seyn —
Jezt Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo starkes sich mit mildes paarten,

Da gibt es einen guten Klang:
Drum prüfe wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch des Lebens May;
Mit dem Gürtel — mit dem Schleyer
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht;
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß walten und wagen,
Das Glück zu erjagen!
Da ströhmet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häußlichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und regt ohne Ende
Die fleißigen Hände,

Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen den duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheuern gefüllte Räume,
Und die Speicher vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch,
Doch bevor wirs lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schieß't mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch gezähmt bewacht;

Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die Volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand;
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschen Hand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Ströhmt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flammend steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windes Eile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,

Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette,
Um die Wette,
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen,
Spritzen quellen Wasserwogen,
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht,
Prasselnd durch die dürre Frucht,
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen,
Mit sich fort der Erde Wuth
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmelshöhen,
Riesen groß!
Hoffnungs loß,
Weicht der Mensch der Götterstärke:
Müßig sieht er seine Werke,
Und bewunderud untergehn.

Leer gebrand
Ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach der Gabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers-Wuth ihn auch geraubt,

Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In der Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt:
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang,
Wenn die Form zersprang?
Ach! villeicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat,
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlichere Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß es aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerem Looß.

Von dem Dome
Schwer und bang',
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.

Ach die Gattin ist's, die Theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder-Schaar,

Die sie blühend ihm gebahr,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutter Lust.
Ach des Hauses zarte Bande
Sind gelößt auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaißter Stätte schalten,
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub' der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wand'rer
Nach der lieben Heimaths-Hütte;
Blöckend ziehen heim die Schaafe
Und der Rinder
Breit gestreifte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewöhnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen
Korn beladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,

Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Licht's gesellige Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche,
Himmels-Tochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungeselligen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wohl der Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rühr't sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz.
Jeder freuet sich seiner Stelle,
Biethet dem Verächter trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preiß;

Ehr't den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über diese Stadt;
Möge nie der Tag erscheinen
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Land durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungenen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühende Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend mit des Donners-Krachen
Zersprengt es das geborstene Hauß,
Und wie aus offenen Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnloß walten,

Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreyen,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihen.

Weh' wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuer-Zunder still gehäuft,
Das Volk zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr;
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würger-Banden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch' zuckend mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu';
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster werden frey.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch das schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn;
Weh' denen die den Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn:
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Halm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens gold'ne Schilder,
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reih'n,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine,
Versammle sie die liebende Gemeinde.

Und dieß sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben,
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben,
Und gränzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben,
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen,
Berüh'r im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebenswechsels volles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr' vergehet,

Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges,
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige in die Himmels Luft!
Ziehet! ziehet, hebt!
Sie bewegt sich! schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

No. 9.

Die Bürgschaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande!
Ihn schlugen die Häscher zu Bande.
Was wolltest Du mit dem Dolche? sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst Du am Kreuze bereuen.

Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst Du Gnade mir geben,
Ich flehe Dich um drey Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund Dir als Bürgen,
Ihn magst Du, entrinn ich, erwürgen.

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich Dir schenken;
Doch wisse, wenn sie, verstrichen die Frist,
Ehe Du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt Deiner erblassen;
Doch Dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zu dem Freunde: Der König gebeut,
Daß ich am Kreuze mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib Du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande.

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen,
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit segnender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströhme schwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er am Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,

Da stößt kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land;
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strohm wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
"O hemme des Strohmes Toben!
Es eilen die Stunden; im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie hernieder geht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Strohmes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde auf Stunde entrinnet,
So treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilet mit gewalt'gen Armen,
Den Strohm, und ein Gott hat erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichen Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubend Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile,
Mit drohend geschwungener Keule.

Was wollt ihr, ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich,
"Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe,
Ermattend sinken die Kniee:
"O! Hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strohme mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben?"

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und siehe, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wand'rer sieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen.

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen,
Von ferne die Zinnen von Syrakus;
Und entgegen kommt ihm Philostratos,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.

Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben,
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

"Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund, dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweye,
Und glaube an Lieb' und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz noch erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor;
Da zersprengt er gewaltig den dichten Chor!
„Mich, Henker!" ruft er „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beyde,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge Thränenleer, —
Und zum König bringt man die Wundermähr!
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundernd an,
Darauf spricht er: Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

No. 10.

Trost im Unglück.

Wo bin ich? ist die Welt vor mir verschwunden?
Wie? oder hält der Abgrund mich gebunden?
O Sonne! warum ziehst du deine Blicke
Von mir zurücke?

Wo bist du, Hoffnung, letztes Gut des Lebens?
Doch auch nach dir tappt meine Hand vergebens;
Auch du verbirgst nun deine holden Strahlen,
Vor meinen Qualen.

Die blasse Schwermuth, die mein Fleisch gefressen,
Umwindet meine Schläfe mit Zypressen;
Sie sind verwelkt; die Rosen und die Myrten,
Die sonst sie zierten.

Wie? soll die Nacht des Grabes meinen Tagen
Auf ewig alle Heiterkeit versagen?
Und dennoch reißt kein Tod die eckle Seele
Aus ihrer Höhle.

Verhängniß, laß nun ab mich zu versuchen,
Sonst muß ich — nein, ich kann dich nicht verfluchen,
So bald mein Geist die heil'ge Wahrheit denket:
Daß Gott dich lenket.

Bei wem willst du den Herrn der Welt verklagen?
Bethörte Seele, schäme dich zu zagen.
Sey weise, so entspringt dir aus den Leiden,
Ein Quell der Freuden.

O Weisheit! komm, erscheine meinem Herzen,
Geuß' deinen Balsam über meine Schmerzen:

Nur du allein kannst mit dem Schicksal ringen,
Und es bezwingen!

Du bist die Wahrheit, dich muß ich erwählen,
O Tugend! dich, du Gottheit in den Seelen.
Komm', Schöpferin der wahren ew'gen Wonne,
Sey meine Sonne!

O selig! Wer an deinem Busen lebet,
Der zittert nicht, wenn gleich der Weltkreiß bebet;
Wenn Plagen Gottes sein Gebein zermalmen,
So singt er Psalmen.

Verzagte Seele! dämpfe deinen Kummer,
Das längste Leben ist ein kurzer Schlummer.
Bald wird der Tod die kalte Rechte strecken,
Dich aufzuwecken.

No. 11.
Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven wenn er die Kette bricht,
Vor den freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt er auch straucheln überall,
Er kann nach dem göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über Zeit, und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke:
Und ob alles im ewigem Wechsel kreiß't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt;
Wenn er nur an die drei Worte glaubt.

Freiheit, Gott, Tugend.

No. 12.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten;
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die gold'ne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und erstickest du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde, —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehört die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich' Hauß.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen, —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

D'rum edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr verrathen, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre.
Es ist nicht d'raußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

No. 13.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreyfach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergegangen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt
Ihren Lauf wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest Du beglückt und weise
Endigen des Lebens-Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort oh'n' Unterlaß,
Strebt die Länge fort in's Weite;
Endloß gießet sich die Breite;
Grundloß senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,
Rastloß vorwärts mußt Du streben,
Nie ermüdend stille stehn,
Willst Du die Vollendung seh'n;
Mußt in's Breite Dich entfalten,
Soll sich Dir die Welt gestalten;
In der Tiefe mußt Du steigen,
Soll sich Dir das Wesen zeigen.

Und Beharrung führt zum Ziel;
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

No. 14.

Schönheit und Ergebenheit, Führer des Lebens.

Zweierlei Genie sind's, die Dich durch's Leben geleiten;
Wohl Dir, wenn sie verein't, helfend zur Seite Dir stehn!
Mit erheitertem Spiel, verkürzt Dir der Eine die Reise, —
Leichter an seinem Arm, werden Dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft Dich,
Wo an der Ewigkeit Meer, schaudernd, der Sterbliche steht;
Hier empfängt Dich entschlossen, und ernst und schweigend der And're,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe Dich hin.
Nimmer widme Dich Einem allein! Vertraue dem Erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem Andern dein Glück.

No. 15.

Die zwei Tugend Wege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine Dir zu, thut sich der andere Dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick, liebend auf beide geführt!

No. 16.

Stoa.

Wenn der Liebe heiligen Eid, Dir
Trugvoll die Geliebte bricht,
Und langsam verblutend dahin stirbt,

Das heiße betrogene Herz:
Verhüll' deinen Gram und lächle.

Wenn in des frohen Entzückens Fülle,
Der, den als Freund du grüßest,
Jauchzend dich umschlingt, denn rücklings,
Mit scharfen Dolch dich durchbohret:
Laß bluten die Wunde und lächle.

Wenn mit strotzend schwellender Segel,
Stiller Wünsche ersehntes Fahrzeug,
Stolz zum Hafen eilt, jetzt rettungsloß,
Vor deinen Blick in den Abgrund sinkt:
Sieh es sinken, und lächle.

Wenn der Verläumdung giftvoller Zahn,
Ehre Dir, und Namen zerreißt,
Der Bosheit zischende Pfeile,
Fernher dich treffen, und ungesehen:
Laß sie treffen, und lächle.

Wenn edle That der Undank dir lohnt,
Hohn vergilt dein stilles Wohlthun; —
Glüht sie im menschlichen Busen auch,
Des Dankes heilige reine Flamme?
Dulde, schweig, und lächle.

Wenn des Allwaltenden Schicksals Machtgeboth,
Verhängnißvoll die Theuren des Lebens Dir,
Vater und Mutter, Bruder, Schwester, Freund,
Gattin und Kind in's ewige Grab senkt!
Aufwärts kehre den Blick, und lächle.

Entsage der Thränen, Betrogener;
Mit dem flammenden Herzen, mit der
Glühenden Brust voll schöner Liebe!
Lächle du: auf dem Rund der Erde,
Was wäre der Thräne auch Werth?

No. 17.

Die Thräne.

Ein heiliger Zeuge bin ich gesandt,
Der Gefühle Macht zu enthüllen;
Der göttlichen Kraft so nahe verwandt,
Kann des Schmerzes Gewalten ich stillen;
Auch als Bothe der Freude erkor das Gefühl,
Mich aus dem leeren und lauten Gewühl.

Der Wehmuth zauberisch milde Gestalt,
Umglänz' ich im himmlischen Frieden;
Doch des Stolzes Wuth und der kalten Gewalt,
Ihnen ward ich nicht segnend beschieden.
Erstarrend und hart, wie kristallenes Eis,
Gab ich mich dem Kenner des Herzens preiß.

Doch das Gute ruft öfters mich liebend und mild,
Aus des Herzens heiligen Gründen;
So bin ich dem Freunde ein tröstendes Bild,
Die ewige Treu' ihm zu künden.
So sagt ihm beim Scheiden mein stummes Wort:
Die Liebe, die Treue sie wandelt auch dort! —

No. 18.

Am Grabe des Mädchens.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegesang!
Hör't ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach sie senken in's düstere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es starb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen, und klaget sie laut!

Schnell in der Jugend vollem Genuße,
Raubte sie feindlich der räuberische Tod,
Riß sie hinweg von dem feurigen Kusse
Ihres Geliebten mit strengem Geboth.
Innig liebte das Mädchen und rein,
Liebte den Jüngling im treuen Verein!
Tief in dem Busen die Unschuld sie trug,
Mächtig das Herz für die Tugend ihr schlug.

Und bei der Seele harmonischem Klange,
Hing an dem Freunde sie liebend und warm:
Mit der Empfindung wonnigem Drange,
Schlang sie um ihn den Lilienarm;
Ihm ergab sie sich eigen allein,
Er nur sollt ihr Geliebter seyn,
Kränzen die Scheitel mit bräutlichem Kranz,
Freudig sie führen zum festlichen Tanz.

Blumen, sie blühen im sonnigen Glanze,
Duften dem Wand'rer so lieblich und rein,
Schmücken das Mädchen im bräutlichen Kranze,
Weihen zum Engel die Heilige ein.
Doch es verwelket die schönste der Flur,
Plötzlich verwischt sich die flüchtige Spur;
Blüthen wie Staub in dem Winde verweh'n,
Alles entblühet, um schnell zu vergeh'n.

Klaget ihr Mädchen, klaget ihr Bräute,
Stimmt in des Jünglings Klagegesang!
Hört ihr vom Thurm das bange Geläute?
Hört ihr der Glocken traurigen Klang?

Ach! sie senken in's düstere Grab,
Senken auf ewig das Mädchen hinab.
Klaget den Jüngling, es starb ihm die Braut,
Weinet ihr Thränen und klaget sie laut.

No. 19.

Das Grab.

Ruhig ist des Todesschlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Da stöhrt unsere Ruh' kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel; —
Unsere Sorgen groß und klein,
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unsern Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet,
Nicht in's stille dunkle Grab;
Fehler die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsere Seufzer, unsere Thränen,
Werden ewig dann gestillt;
Unsere Wünsche unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühlloß dann und kalt.

Läg' auch meines von den Sorgen,
Dieses Lebens oft empört,

In den Schooß der Erd' verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stöhrt!
Kühles Grab, o wann nimmst du
Mich in deine stille Ruh'?

No. 20.

Unsterblichkeit.

Was werd' ich seyn, wenn dieser Traum von Tagen,
Auf immer einst dem Blick vorüber eilt?
Bewußtlos, oder kühn, den neuen Flug zu wagen,
Der Geist nicht mehr in diesen Räumen weilt?
Werd' ich vergeh'n, wenn diese Welt verschwindet,
Zerrinnen in den Staub, der mich umhüllt?
Wirst du, o Ahnung, die mein Herz empfindet,
Du heißer Durst nach Seligkeit gestillt?

Werd' ich, der Gottheit ein verwandter Funken,
Hinsterben zu dem Urquell ihres Licht's?
Ach! oder in Vergessenheit versunken,
Hernieder schauern in das alte Nichts?
Werd' ich die Wünsche, das geheime Sehnen,
Das oft den tiefen Busen mir geschwellt,
Und die Erinnerung an Lust und Thränen,
Mitnehmen in die unbekannte Welt?

Ich schau' empor zu unermessenen Fernen,
Unendlicher, in deine Ewigkeit,
Ein Licht des Trostes quillt von jenen Sternen,
Hernieder in die trübe Nacht der Zeit.
Ach ohne dich, ich fühle deine Nähe,

Das Weltall ruht an deine heil'ge Brust;
O willst du, daß des Staubes Sohn vergehe,
So nimm ihm auch den Vorschmack deiner Lust.

Daß keine Hoffnung seine Brust beflügelt,
Wenn ihm der Schmerz das Süßeste geraubt,
Und keine Ahndung seine Triebe zügelt,
Die an den ewigen Ernst des Lebens glaubt;
Daß, schwelgend in der Freude Wohlgenüßen,
Er nur das Heilige der Sitten ehrt;
Und ohne Drang, zu glauben und zu wissen,
Den Augenblick der Wonne nie zerstöhrt.

Wenn dieses Geistes ewig rege Fülle,
Sie wird im Tod nicht spurlos untergeh'n.
Unendlich ist des Menschen Kraft und Wille,
Strebt er empor zu der Vollendung Höh'n.
Zu mächtig ist sein Flug für diese Stunden,
Zu stark sein Geist für diesen eitlen Traum;
Nie hat der Sterbliche sein Ziel gefunden,
Und kühn durchmißt er den gebot'nen Raum.

Ich werde seyn; an welches Band des Lebens,
Mich auch das waltende Verhängniß knüpft;
Wohin es ruft, sein Ruf ist nicht vergebens,
Umsonst bin ich dem Staube nicht entschlüpft.
Es muß der Geist ein Höheres umfassen,
Nicht rückwärts geht die Bildung der Natur;
Was ihr gedient, sie strebt es zu verlassen,
Denn auf der Gottheit trägt sie ihre Spur.

No. 21.

Tod und Leben.

Hefte nicht zu warm im Leben,
Auf ein theures Gut den Blick!
Treuer Sehnsucht Wünsche streben,
Ach! umsonst nach festem Glück!

Geht dein holder Freund zur Ferne:
Zittre, armes Mädchenherz,
Ob ihm glänzen Lebenssterne,
Ihn umschaure Todesschmerz.

Thränen die dem Tode flossen,
Glühen dennoch heilig süß.
Herb're werden dann vergossen,
Was im Leben uns verließ.

Wird er von der Erde fliehen?
O! der Tod — er raubt ihn nicht;
Aus der Liebe Grabe blühen
Schönere Rosen an das Licht.

Sein geliebtes Bild umgeben
Wird ein lichter Himmelschein;
Und ihn wird der Schmerz erheben,
Zu der höchsten Engel Reih'n.

Also lebt der Todtgeglaubte;
Dennoch — fürchte tiefe Brust,
Was der Tod dir nimmer raubte,
Raubt vielleicht des Lebens Lust!

Ueber Zeit und Grab erheben
Darf sein Gut ein edler Schmerz:
Stirbt sein Lieben der im Leben,
Dann — o brich verarmtes Herz.

No. 22.

Zur Arbeit.

Ein Guter schafft was gutes gern,
Und fragt nicht ob Arbeit schände;
Dem trägen Hochmuth bleibt er fern;
Sein Ruhm sind arbeitsfrohe Hände.
Wer immer thun läßt, nimmer thut,
Ist weder sich, noch andern gut.

Der Gute sieht sein Werk gedeih'n,
Und schweiget stolz bei stolzem Tadel;
Für Ehre gilt ihm ehrlich seyn,
Und Edelmuth verleiht ihm Adel;
Der Erde Götter lebt er gleich,
Zufrieden stets, wenn auch nicht reich.

Man schafft sein Werk, und schweiget still;
Die Arbeit muß den Meister loben.
Wenn Neid auch unterdrücken will,
Den Kopf behält man immer oben.
Ein Sprüchlein sagt: Was gehen kann,
Das gehet fort, und kommt schon an.

Am Abend denkt man: Wohl geschafft!
Und freuet sich der Folg' im Schlafe;
Der Morgen weckt uns, frisch an Kraft,
Zum Werk der Freude, nicht der Strafe!
Die Arbeit straft nicht Gottes Buch;
Der Arbeit Scheu ward unser Fluch.

Glückselig macht nur Thätigkeit;
Wie lang wird euch, ihr Müßiggänger,

Wie peinlich lang, die liebe Zeit!
Wir wünschen Tag und Stunde länger;
Selbst ewig währt uns nicht zu lang,
Bei rascher That und Lustgesang.

No. 23.

Die erneute Menschheit.

Stille herrsch', Andacht, und der Seel' Ergebung,
Rings umher! Fern sey, was befleckt von Sünd' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!

Dem der Weltkreiß', all in den Sonnenhimmeln
Staub sind; dem Weltenjahre wie Augenblicke;
Dem, gesammt aufstrebend, der Geister Tiefsinn,
Nur ein Gedank' ist;

Dessen Macht kein Maaß der Erschaffenen ausmißt;
Dessen fernhin dämmerndes Licht, Begeisterung
Kaum erreicht, hochfliegend: den Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Nicht der Lipp' Anbethung ist werth der Gottheit,
Nicht Gepräg' abbüßendes Tempeldienstes,
Nicht Gelübd' und Faste; nur That geklärter
Menschlichkeit ehrt ihn!

Dich allein, Abglanz von der Gottheit Urlicht,
Menschlichkeit! dich sah der entzückte Denker,
Lebt in Wollust, reeg, wie zur Braut der Jüngling,
Ach! und umschloß dich!

Flog mit dir aufwärts und vernahm in Demuth
Näher Gott! — Allvater erbarme dich unser!
Fleht' er auf: Allvater, unendlich groß, unendlicher Güte:
Erbarm' dich unser!

Fleh'n auch wir: Allvater, erbarm dich ihrer,
(Ach! sie thun's unkundig!) Die: Gott der Herrscher!
Uns nur Gott! ausrufen, der Rache Zorn dir
Löschend in Sühnblut!

Gott, sie nah'n lobsingend, vom Blut der Brüder
Wild, die fromm dir dienten den Dienst der Heimath,
Anders nur Dich, Großer, den Engeln selbst viel
Namiger nennend!

Höchstes Gut allstets, und des Guten Geber!
Ihm, der Raubwild jagt in der Eichel Waldung;
Ihm, der Feind abwährt mit Geschoß und Harnisch,
Froh des Gemeinwohls.

Oder ihm, deß' Seel, in das All sich schwingend,
Mit der Grundursachen Gewicht und Maaße
Harmonie wahrnimmt, aus Verblühn Erschaffung,
Leben aus Tode!

Ob wir Tod auch starr'n der Geist der Menschheit,
Durch der Willkühr Zwang, und geboth'nen Wahnsinn;
Doch erringt siegreich auch der Geist der Menschheit
Neue Belebung.

Zwar er schlief Jahrhunderte, dumpf in Fesseln,
Todesschlaf, seit Himmel empor die Freiheit
Vor den Zwingherrn floh und des Götzenpriesters
Laurendem Bannstral.

Luther kam: auf schauet im Schlaf der Geist ihm,
Blickt umher, schloß wieder das Aug' in Ohnmacht.

Und vernahm leis' ahndend den Laut aus Trümmern
Attischer Weisheit.

Bald, wie Glut fort glimmt in der Asch', am Windhauch
Fünkchen hellt, roth wird, und in Feuerflammen
Licht und Wärm' ausgießt: so erhub der Menschheit
Schlummernder Geist sich.

Lebensfroh! Hin sank die verjahrte Fessel,
Sank der Bann-Altar, und die Burg der Zwingherrn
Rege Kraft, Schönheit und des Volkes Gemeinsinn,
Blühten mit Heil auf!

No. 24.

An Luther.

Entschwebe wie ein gold'ner Duft,
Mann Gottes, deiner stillen Gruft,
Und schaud're Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweih'n!

Matt kamst du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Priestern in des Wahnes Nacht;
Da labt an Katharinens Brust,
Dich junge Kraft und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
Dem Pabst und allen Teufeln spott!
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Da zischelt nun die Afterbrut:
Weh' Bruder, weh'! wir sind sein Blut!

Schleicht rückwärts hin zu seiner Ruh'
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frei
Durch ihn von Pfaffentirannei!
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn!

Wer ist, der nicht beim Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang?
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus düsterm Nebel Sonnenschein,
Durchglüht mit Lebensgeist das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Muth?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Ahndung hoher Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß,
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Buhler und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und gute Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

No. 25.

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel hallet:
Die Lieb' ist Gott im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sternen Sonnen:
Und Welten kreißten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreißt,
In Wonne bald des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saußt:
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch in's Land die Woge braußt.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet,
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod,
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! bald erstehet
Der edle Geist in ganzer Kraft,
Der Morgenröthe Fittige wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft;
Bald höher steigt und höher immer,
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume,

Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nah'n mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

No. 26.

Gebeth.

Vor dir, o Gott! zu bethen,
In Freuden und in Nöthen,
Erfrischet Muth und Kraft.
Der Geist des Staubes schwingt sich höher,
Und ahndet deine Gottheit näher,
Dem eitlen Tand entrafft.

Du Naher, du bemerkest
Mein Innerstes, und stärkest
Mein Leiden und mein Thun.
Geschehn, o Vater, soll dein Wille!
So ruft die Seel', und harrt in Stille,
Und alle Stürme ruhn.

Du schützest, denk ich, deiner
Vor Uebermuth, du Reiner,
Und stolzer Demuth mich.
Ein knechtisch abgezähltes Flehen,
Der Hände Spiel, der Augendrehen,
Entehrt, o Vater, dich.

Erleuchte mein Verständniß,
Das ewigwahre Kenntniß
In reinem Licht zu schauen;
Nicht Satzungen, die heute walten

Durch Stimmenmacht, und morgen alten,
Mich gläubig zu vertrauen!

Nicht streb' ein dumpfer Glaube
Zum Himmel, wie zum Staube;
Mit Geist sey ich getauft!
Nicht werde durch die lose Sühnung,
Der selbstgewählten Abverdienung,
Das Himmelreich gekauft.

Dir, Gott! wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn gesühnet,
Allselig höchstes Gut!
Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Vergieb dem Himmelskäufer,
Der, Gott, im Glaubens-Eifer
Vor dir in Demuth strozt!
Der fromm um deiner Rach' Entflammung
Um anders meinender Verdammung,
Um Wundergaben trozt!

Vergieb ihm, wer dem Segen
Des jungen Lichts entgegen
Um altes Dunkel bat!
Wer bald ein Peiniger der Brüder
Durch Seufzen ward, bald herrisch nieder
Mit Priesterstolz sie trat!

Vergieb, wann ich verzagte,
Und im Geheim dir klagte
Des jungen Lichts Gefahr;
Du bändigst des Verfinst'rers Dünkel!

Er brüte seine Nacht im Winkel,
Dein Licht wird offenbar!

Vergieb, wenn leer des Muthes
Um Böses wie um Gutes,
Ich oft dich angefleht!
Ich will und kann dein thun nicht hindern!
Doch gönne du zum Trost den Kindern
Auch thörigtes Gebeth.

No. 27.

Freude vor Gott.

Uns freuen wollen wir vor Gott;
Denn Freude, Freund, ist sein Gebot!
So weit sich Hauch und Keime regen,
Ruft alles: Freuet euch! entgegen;
Zur Freude stimmt er Aug und Ohr,
Und hob das Antlitz uns empor!

Wozu entrief dem öden Nichts,
Uns Gott zum Lebenshauch des Licht's?
Wozu ward Sinn und Geist geschenket,
Der Schönheit fühlt, der Wonne denket?
Bedarf er uns'rer Dienste? Nein!
Wir sollten seiner Lieb' uns freu'n!

Unendlich Guter! stamm'len wir:
Wie schön ist deiner Gaben Zier,
So viel im Tanz der Jahreszeiten
Die Land am Sonnenstrahl verbreiten!
Noch dämmern Nachts, Unendlicher!
Uns Millionen Sonnenheer!

O Seligkeit, von Höhn zu Höhn,
Die Millionen durchzuspähn;
Erstaunt, wie dort in Nacht verschwinde,
Die hellste Freude dieser Gründe;
Und Engel doch mit Wonnegraun,
Zum Urlicht seiner Liebe schaun!

Blick' auf, o Bruder, weine nicht;
Die Liebe hält kein Zorngericht!
Nicht ihm, dir selbst hast du gefehlet,
Und Gram durch Thorheit dir erwählet!
Wie niederes Wahns du dich erkühnst!
Gott kränkt kein Fehl, ihn ehrt kein Dienst!

Die Schwermuth macht zum Guten laß,
Und artet aus in Menschenhaß!
Die Freud' ist alles Guten Quelle,
Ein Ausfluß jener Himmelshelle!
D'rum froh und liebend naht dem Ziel,
Mit jener Wonne Vorgefühl!

No. 28.

Empfang des Neujahrs.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entflieht es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

Alle:

Ja, Freud' und Kummer bracht es viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit,
Sie blühet, altert, greiset,
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht,
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle:

Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht,
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebenshülle strebend,
Mit Freunden fröhlig war?
Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab,
In uns'rer Freunde stilles Grab,

Alle:

Klingt an, und wünschet Ruh' hinab,
In uns'rer Freunde stilles Grab.

Wer weis wie mancher modert,
Um's Jahr, gesenkt in's Grab?
Unangemeldet fordert
Der Tod die Menschen ab,

Trotz lauem Frühlings-Wetter,
Weh'n oft verwelkte Blätter.
Wer von uns noch bleibt, wünscht dem Freund,
Im stillen Grabe, Ruh', und weint.

Alle:

Wer von uns noch bleibt, wünscht dem lieben Freund,
Im stillen Grabe, Ruh', und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle:

Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammlen wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut seyn immerdar,
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle:

Gut seyn, ja gut seyn immerdar,
Zum lieben frohen neuen Jahr.

No. 29.

Die Verlassene.

Zerstreu die Perlen, und zerreiß die Kränze!
Ich will nicht hold mehr, will nicht lieblich seyn!
Die Blume welk' in ihrem vollsten Lenze,
An ihr soll nimmer sich ein Aug' erfreun!

Kannst du begreifen, was es heißt: verrathen,
Verlassen seyn von seinem einz'gem Gut?
Für den allein die stillen Seufzer bathen,
Der einzig wohnt in stiller Herzens-Glut!

Kannst du's begreifen? Nein, du kannst's nicht fassen—
Strömt meine Thränen, strömt nur glühend hin!
Sagt aller Welt, daß ich von ihm verlassen,
Daß ich von ihm, von ihm, verrathen bin!

Treuloser! wo, wo sind nun deine Zähren?
Wo deiner Bitten, deiner Schwüre Glut?
Wo diese Flammen? Ach! mit Blute nähren
Die Falschen sich! mit meines Herzens Blut.

Wie konnt' ich auch dem Schwervergessenen trauen?
Der Liebe Werth? Fürwahr, er scheint's nicht mehr!
Kalt wollt ich jetzt auf seine Qualen schauen!
O! wie so schön, wie Himmel schön war er!

Verschwinde doch, du Glanz der holden Blicke!
Ihr süßen Mienen warum quält ihr mich?
Daß mich nicht mehr dein tödlich Gift entzücke,
Geliebtes Bild, in Dunkel senke dich!

Und einer Andern soll er angehören,
Der rauhe Himmel all der Seligkeit?
Ihr wird er, ihr! die heilige Treue schwören,
Die er so blutig, frevelhaft entweiht!

Ach! einer Andern, die vielleicht nicht fühlet,
Nicht ahnen kann den Umfang ihres Glücks!
Ach! die mit dem, was ich vergöttert, spielet,
Wie mit den Blüthen eines Augenblicks! —

Ach! wenn, Geliebter, wirst du endlich finden,
Daß dich kein Herz so heiß wie meins geliebt?
Wann wird der Nebel deinem Aug' entschwinden,
Der jetzt betrüg'risch es mit Nacht umgiebt?

Ach, dann zu spät! Wann jener Wahn verschwunden,
Wann du dich sehnst mein treues Aug' zu sehn,
Dich sehnst zu heilen meine blut'gen Wunden —
An meinem Grabe wirst du schaudernd stehn!

No. 30.

Die Liebe im Leide.

Hüllt sich des Herzens Glück in tiefe Trauer,
Drückt es der Thränen lastendes Gewicht;
Der längste Schmerz hat ja nicht ewige Dauer,
Wie bang er sey, — die Liebe klaget nicht.

Ist auch das Leben einsam, still und öde,
Ist alles fern, was sonst den Gram bespricht;
Noch glüht ja der Errin'rung Abendröthe,
Wie still sie sey, — die Liebe trauert nicht.

Und reicht die Erde auch nur karge Gaben,
Erhellt die Nacht ein dürftig kleines Licht;
Ist's denn ein Fluch, nur Weniges zu haben?
Wie schwer es sey, — die Liebe seufzet nicht.

Verkümmert das Geschick den stillen Segen
Der edlen That, bis ihre Blüthe bricht;

Den festen Will'n kann es doch nicht brechen:
Wie hart es sey, — die Liebe zaget nicht.

Und nimmt der Tod das Liebste von dem Herzen,
Und täuscht das Grab die stille Zuversicht;
Die Todten sind ja frei von Erdenschmerzen,
Wie weh es thut, — die Liebe weinet nicht.

Denn einst, wenn in den letzten Erdengründen
Das müde Herz am Abschiedsschlage bricht,
Wird sich ja das Geliebte wieder finden,
Wie fern es sey, — die Liebe zweifelt nicht.

No. 31.

Hier und Jenseits.

"Jenseit wohnt mein Blick und die Sehnsucht liebenden Herzens,
Dorthin zu schauen verwies früh mich ein strenges Geschick."
Wohl! erhebe den Blick zu jenen beseligten Fernen,
Hoffnung helle die Bahn, schimmernd vom lichten Gestad:
Aber der Erde gehört der heilige Wille, die Kraft an:
Rühmlich mit Thaten geschmückt nahe dem Ziele dereinst!
Also die Sonne: sie gehet zu schönern Abendgefilden
Jenseit, aber sie läßt segnende Spuren zurück.

No. 32.

Wo die Ruhe wohnt.

Der Greis sucht sie mit Sehnen,
Oft auch der Jüngling und der Mann,

Die Freundliche, die still belohnet,
Und mit der Lust gemeinsam thronet,
O tönt es, Saiten, wo sie wohnet,
Daß ich sie finden kann!

In marmornen Pallästen,
Wo die Gewalt durch Winke spricht,
Da wohnt der Argwohn auf den Schwellen,
Da lauert Furcht auf allen Stellen,
Den Freuden-Becher zu vergallen,
Da weilt die Holde nicht.

Die Ruhe wohnt in Hütten,
Vereint mit Gnügsamkeit und Fleiß;
Da labt und stärket sie die Matten,
Da wehet sie den treuen Gatten,
Den wackern Vätern ihre Schatten
In frommer Kinder Kreiß.

Das Schlafgemach des Schwelgers,
Dem wilde Glut im Busen wallt;
Wo hingesunken in Genüssen,
Wo eingeschlummert unter Küssen
Die Unschuld fällt, um schwer zu büßen,
Ist nicht ihr Aufenthalt.

Die Ruhe wohnt im Herzen,
Beim Hochgefühl erfüllter Pflicht.
Ein Herz von keiner Schuld beladen,
Das Glaubensvoll auf dunkeln Pfaden
Den Blick erhebt zu Licht-Gestaden,
Dieß Herz verläßt sie nicht.

Doch rasen bald die Stürme,
Bald rauscht die Fluth um ihr Gezelt.
Oft wankt und wechselt sie hienieden;

Vollkom'ne Ruh' mit festen Frieden,
Umsonst, ihr Dulder und ihr Müden,
Sucht ihr sie auf der Welt.

Die Ruhe wohnt im Grabe.
In seiner kühlen Finsterniß,
Wo man nicht mehr die Stunden zählet,
Sich nicht mehr mit Phantomen quälet,
Nicht ringet und das Ziel verfehlet,
Da find ich sie gewiß.

No. 33.

Vaters Wiegenlied, nach dem Tode der Mutter.

Schließe die Aeugelein zu,
Schlafe mein Engel du,
Schlaf' bis die Morgensonn'
Wecket zur neuen Wonn'!

Träume recht süß und mild
Von deiner Mutter Bild!
Sie flög' von ihrem Stern
Zu dir herab so gern!

Ihr auch am Strahlenort,
Dort an des Himmels Pfort'
Nur dann die Freude blüht,
Wenn sie dich heiter sieht!

Weine mein Kleiner nicht,
Mir sonst das Herz zerbricht!
Locken ja Thränen schnell
Aus meiner Zähren Quell!

Mütterchen fehlet dir!
Mir fehlt die Seele hier!
Die mich an's Leben band
Weilt nun im fernen Land!

Dir reicht auch fremde Brust
Lebens unschuld'ge Lust!
Was ist auf Erden hier
Trost noch und Wonne mir?

Wenn ich an's Herz dich drück'
Fühl' ich nur bitt'res Glück;
Denn die dich mir gab
Modert im dunkeln Grab!

Hat dich mein Lied erweckt?
Hat dich mein Schmerz erschreckt?
Weinend muß ich mich freu'n,
Thränen statt Rosen streu'n!

Leben ist nicht mehr süß
Seit mich mein Weib verließ!
Kindlein nur du allein
Kannst schwacher Trost mir seyn!

Ach! Ruhe wird nicht mir,
Thränen muß ich ja hier!
Wenn ich einst schlafe ein
Werd ich erst glücklich seyn!

No. 34.

Lied der Trauer.

Schon keimt der Grashalm zart und grün,
Auf meiner Mutter Grabe;

Wem bring ich, wenn die Veilchen blüh'n,
Nun meine Opfergabe?
Du gute Mutter bist ja fern;
Am Himmel seh' ich deinen Stern.

Der Weg zu dir ist noch so lang:
Wohin soll ich mich wenden?
Wie soll ich meinen Lebensgang,
Ach! ohne dich vollenden?
Wer ruft fortan mir freundlich zu?
Und ach! wer liebt mich so wie du!

Erschein im Traume meinem Schmerz,
Wie tröstendes Erbarmen;
Wohl arm ist ein verwaißtes Herz!
Ach! alles fehlt dem Armen,
Und ob er tausend Freuden zählt,
Wenn ihm ein Arm der Liebe fehlt.

No. 35.

Elegie
Auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme;
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens May gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmaske,
Mit der Flamme, die im Auge zuckt!
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter.
(O! das lehrt ihr jammernd Ach!)

Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet
Stürmen steht und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greiß noch der auf stolzen Werken,
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen,
In des Nachruhms Sonnentempel steigt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch von hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide;
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradieß;
Noch als schon das Mutter-Auge thränte,
Unter ihm das Todtenhaus schon gänte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach! die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen!
Bruder! Ach, in ewig tiefer Pause,
Feiern alle meine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,

Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsere Thränen stromweiß rollten —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — Köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Hauß,
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verläumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spein,
Ueber dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hülle weih'n;
Gauner durch Apostel-Masken schielen,
Und die Bastard Tochter der Gerechtigkei
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Plätzen dreh'n;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückes-Welle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen, fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du trauter unserer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabes-Höhle,
Schlummre ruhig bis auf's Wiedersehn!

Bis auf diesen Leichen vollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerissenen Todten-Riegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis befruchtet von Jehova's Hauche,
Gräber kreisen auf sein mächtig dräun,
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräber wiederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradieß,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
Aber wir ereilen dich gewiß,
Daß es wahr sey, was den Pilger freute?
Und noch Jenseits ein Gedanke sey?
Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasey? —
Schon enthüllt sind mir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hoch entzückter Geist;
Wahrheit die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!
Thürmet auf ihn Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Hauß!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

No. 36.

Trost.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, der schon lange
Zu dem Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten
Wirst Du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie Er, unsterblich seyn.

No. 37.

Elegie
In die Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieb

Schweigend, in der Abenddäm'rung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Haimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müre Landmann eilt zur Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen Waldumkränzten Höhen,
 Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
 Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
 Ein berühmtes Schloß voll Majestät,
 Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer,
 Traurig flüßternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
 Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
 Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
 Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
 Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert:
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
 Sey des Namens deiner Väter werth;
Und des Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
 Gleich dem aufgeblühten Rosenschein
 In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
 Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
 Beugte sich vor ihm des Feindes Macht
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
 In des Vaters Freudenthränen Blick,
 In des keuschen Mädchens Arm zurück.

No. 36.

Trost.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, der schon lange
Zu dem Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daß hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten
Wirst Du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie Er, unsterblich seyn.

No. 37.

Elegie

In die Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieb

Schweigend, in der Abenddäm'rung Schleier
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Haimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt zur Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen Waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein berühmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer,
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert:
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth;
Und des Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenschein
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter,
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
In des Vaters Freudenthränen Blick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller, nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht:
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend, und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wild verschlungene Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichte schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauen Heldenbrust
Die Errinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wenn der Kriegs-Trompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine,
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!
Kaum daß halb versunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Errinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schmiedet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewitter-Grauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

No. 38.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm', Götterkind, o Phantasie! und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütenzeit!

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller, nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie da, erröthend, und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wild verschlungene Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichte schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abentheuer im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauen Heldenbrust
Die Errinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüßtern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut;
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wenn der Kriegs-Trompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine,
Tief im dunkeln Erdenschoße nun!
Kaum daß halb versunk'ne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruh'n.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Errinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schmiedet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneien,
Und ein plötzliches Gewitter-Grauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

No. 38.

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm', Götterkind, o Phantasie! und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blütenzeit!

Umwehe mich, du schöner gold'ner Morgen,
Der mich herauf ins Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erden Sorgen,
Mein frohes Herz, der Welt entgegen schlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre!
Du, mein verlornes Paradies,
Du, süße Hoffnung! die mir bis zur Bahre,
Nur Sonnenschein und Blumen Wege wies!

Umsonst! umsonst! mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbene Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir, wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erden Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden;
Wir alle wachen fröhlich auf.
Wie sehn' ich mich nach deinen Götter Frieden,
Du Ruheland, nach deinen Sabbath auf!

No. 39.

Mutter und Kind.

Ach! laß der Augen Schimmer,
Mein Kind, verbleichen nicht!
Dein ängstliches Gewimmer
Mir schon das Herz zerbricht.

Laß meines Lebens Odem
Dich heilen lieb und warm!
Denn, wo sie sind, die Todten,
Wiegt dich kein Mutter Arm.

O Mutter, deren Mienen
Mir immer hell und klar
Und sanft und hold erschienen,
Als ich auf Erden war;
Die ich allein erkandte,
Die mit dem Kinde litt!
Aus deinem trüben Lande
Nahm ich die Züge mit!

Und waren meine Züge,
War meiner Liebe Spur,
Die Welt um deine Wiege,
Dein ganzer Frühling nur:
So zeuch mich nah, die Treue,
Die Mutter nach dem Kind,
In deines Aethers Bläue,
Wo keine Thränen sind.

Wohl höben meine Flügel,
Die Mutter sanft und weich,
Von meinen Blumenhügel,
Auf, in mein stilles Reich.
In aller Himmel Weiten
Sieht nur mein Auge dich,
Und meine Augen breiten
Nur nach der Mutter sich.

Willst du, mein Kind! hienieden,
Willst du noch weilen hier,
Willst spielen mit den Blüthen,
Die wohl noch blühen dir!

So laß der Mutter Leben
Vergeh'n an deiner Statt;
Sie will dir alles geben,
Was sie auf Erden hat.

Ach Mutter! schon nach Oben,
Von deiner warmen Brust,
Fühl' ich mich aufgehoben,
Mir selber unbewußt;
Ich fühle mich alleine,
Ich suche dich umher,
Ich suche dich und weine —
Doch keine Thräne mehr.

Was ist des Lebens Gabe?
Was ist der Liebe Kuß?
Wenn, ach! so bald am Grabe,
Die Blume welken muß?
Ein leises Frühlingswehen,
Das über Saiten geht —
Was mag wohl noch bestehen
Wenn Liebe nicht besteht!

Was ist des Lebens Gabe?
Was ist der Liebe Kuß?
Ein Stern in meinem Grabe,
Dem Liebe folgen muß;
Ein Blüthen Zweig von Oben,
Den dir der Vater giebt,
Den alle Sterne loben,
Und der die Mutter liebt.

No. 40.

Der Tod.

Bald tön't sie mir — die ernste Stunde,
Die mich aus diesem Leben winkt;
Sie kömmt, und bringt die große Kunde,
Daß meines Leibes Hülle sinkt.
Ich weiß es — und erzittre nicht,
Denn durch das Dunkel glänzt ein Licht.

O Tod, dich seh' ich jetzt im Bilde
Des Herbst's bei mir vorüberziehn.
Erschein mir einst so sanft und milde,
Du, den umsonst die Thoren fliehn!
Dir Starker, kann kein Mensch entgehn —
Mag immerhin mein Staub verwehn!

Rauscht durch die modernden Gebeine
Der Sturmwind Gottes, und bewegt
Des Grabes Hügel und die Steine,
Vom Freund dem Freunde hingelegt;
Dann Wonne! wird das Todtenfeld
In einem Nu zur regen Welt.

Heil ihm, der oft in diesem Leben
An jenes Leben schon gedacht;
Der, Gott und seiner Pflicht ergeben,
Zur Weisheit Schule es gemacht:
Er hört im richtenden Moment
Des Vaters Stimme die er kennt.

Er fühlt des höheren Daseyns Wonne,
Ist Bürger der Unsterblichkeit;
Nie sinkt des Bessern Lebens Sonne;

Ihn engt kein Raum, engt keine Zeit;
Willkommen drum, willkommen, Tod,
Des schönern Tages Morgenroth!

No. 41.

An Minna's Grabe.

Hier, wo einsam im Cypressen Haine
Sich der Schwermuth Trauertempel hebt,
Wo gebleicht von Luna's Dämmerscheine
Welkes Graß im Abendwinde bebt;

Hier an diesem kaum begraßten Hügel,
Der mein Alles — Minna's Staub umhüllt,
Weil' ich, wenn die Nacht mit schwarzen Flügel
Die Natur mit dunkeln Schatten füllt.

Kalt wie Nordwind, der sein Eisgefieder
Ueber die November Fluren schwingt,
Schauert Fieber durch die matten Glieder,
Durch das Herz, das mit Verzweiflung ringt.

Einsam, wie von aller Welt verlassen,
Wandle ich hier, wo Minna nicht mehr ist;
Worte können meinen Schmerz nicht fassen,
Denn — ach bald! — mit mir das Grab verschließt.

Aber, Minna, seh' ich dich einst wieder,
Wann auch meines Lebens Vorhang fällt?
Sende, Schöpfer, frohe Ahnung nieder,
Die des bangen Zweiflers Seele hellt.

Oder sinkt mit ihrer morschen Hülle
Auch die Seele auf des Todes Ruf?

War es des allweisen Schöpfers Wille
Zu vernichten, was sein "Werde!" schuf?

Gab er uns den kühnen Geist vergebens?
Für dies kurze Leben nur allein?
Ist der Tod das Ende unsers Lebens,
Dann, o dann wär's Fluch, ein Mensch zu seyn.

No. 42.

An eine Mutter,

Bei dem Tode ihres neugebornen Kindes.

Dein Liebling kostete den Kelch des Lebens,
Da schmeckt' er seine Bitterkeit, und wand
Sein Köpfchen schnell hinweg; sein kleines Auge blickte
Voll Sehnsucht zu dem Himmel auf. — Da drückte
Ein Engel es ihm zu.
Ach Mutter, sprich, was weinest du?

No. 43.

Lied für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen das nicht laut seyn will?
Nicht doch! lieben Brüder, ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder, gleich ist's wieder gut.

Aufgeschaut mit Freuden, Himmelan zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden, sieht er gar nicht gern;
Er will gern erfreuen, und erfreut so sehr —
Seine Hände streuen Segen genug umher!

Nur dies schwach Gemüthe trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte oft von sich zurück. —
Wie's nun ist auf Erden, also soll's nicht seyn,
Laßt uns besser werden, gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe des Vertrauen's verlieh!
Den macht das Getümmel dieser Welt nicht heiß,
Der getrost zum Himmel aufzuschauen weiß.

Sind wir nach dem Schlummer immer nicht erwacht?
Leben und sein Kummer dauert nur eine Nacht;
Diese Nacht entfliehet, und der Tag bricht an
Eh man's sich versiehet, dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage ruhig harren will,
Kommt mit seiner Plage, ganz gewiß an's Ziel.
Endlich ist's errungen, endlich sind wir da!
Droben wird gesungen ein Victoria.

No. 44.

Die Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugend Traum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht den Goldpallast zur Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl.

Sie macht das Herz der Schwermuth, frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenau'n,
Und hebet uns auf eine Himmels Leiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schau'n.

Sie gibt dem Kranz des Morgens hell're Röthe,
Und lichter's Grün dem Schatten Wald,
Und süßern Klang der späteren Abendflöte
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind noch zu besseren Zonen,
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht';
Empfahen schon des Himmels golden Kronen,
Eh' ihr Gewand vom Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erden Güter,
Sind sich die ganze weite Welt!
Und spotten dein, du stolzer Weltgebiether,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlings Rasen,
Auf Blumen eines Quelles Rand's,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdenball's.

Ein Druck der Hand der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der auf der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel meiden,
Küßt ihren Morgen-Schlummer wach,

Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden,
Umschließt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Eders sank,
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank.

No. 45.

Liebes-Zauber.

Mädel, schau mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!
Mädel, merke was ich sage!
Gieb Bescheid auf meine Frage;
Holde, hoch mir in's Gesicht!
Schelmenauge, blinzle nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
Aeuglein hast du, blau und klar;
Stirn und Näschen, Mund und Wangen
Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
Reizend Liebchen, daß ist wahr,
Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin,
Bist ja doch nicht Kaiserin,
Nicht die Kaiserin der Schönen;
Wer wird dich vor allen krönen?
Reizend her und reizend hin!
Viel noch fehlt zur Kaiserin!

Hundert Schönen, sicherlich,
Hundert, hundert fänden sich,

Die vor Eifer würden lodern,
Dich vor's Weltgericht zu fordern.
Hundert Schönen fänden sich;
Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht,
Ueber deinen treuen Knecht;
Kaiserrecht in seinem Herzen,
Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
Tod und Leben, Kaiserrecht,
Nimmt von dir der treue Knecht!

Hundert ist wohl große Zahl;
Aber, Liebchen, laß einmal,
Laß es hundert tausend wagen,
Dich von Thron und Reich zu jagen!
Hundert tausend! welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund!
Sieh' mich an und thu' mir's kund!
He! warum bist du die Meine?
Du allein and anders Keine;
Sieh' mich an und thu' mir's kund,
Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab:
Was so ganz dir hin mich gab? —
Ha! durch nichts mich so zu zwingen,
Geht nicht zu mit rechten Dingen.
Zaubermädel auf und ab,
Sprich, wo ist dein Zauberstab?

No. 46.

Die erste Liebe.

Ich war erst sechszehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Und wußte nicht wohin noch her;
Der kam, und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
Und einen Nacken als der war,
Hab' ich noch nicht gesehen.

Sein Auge himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich als das war,
Hab' ich noch kein's gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut!
Ich hab's nie so gesehen!
Auch was er sagte war sehr gut,
Nur konnte ich's nicht verstehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer O und Ach!
Und küßte sie behende.

Ich sah' ihn einmal freundlich an,
Und fragte was ich meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan,
Doch war's mir nicht zuwieder,
Und meine beiden Augen sahen
In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig's Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's, und er flohe fort,
Wenn er doch wieder käme!

No. 47.

Lebens Betrachtung.

Einfalt gieng als Schutzgeist mir zur Seite,
Schlecht und recht, mehr wünscht' ich nicht zu seyn;
Kein Betrug der mein Gefühl entweihte,
Mein Gefühl log nie erborgtem Schein.
Unbekannt mit Phrynen und Xantippen,
Hatte nie mein Auge sich vergafft;
Sorglos trug mein Herz ich auf den Lippen,
Und dies Herz war ohne Leidenschaft.

Jener Zeiten denk' ich oft mit Thränen,
Wo Verstellung mir ein Räthsel war;
Leider! mußt ich mich an Zwang gewöhnen;
Geist und Herz verzieren, wie mein Haar.
Ach! da welkte jene zarte Freude,
Und zu flittern ward mein Blumenstraus,
Ach! da zog ich mit dem Knabenkleide
Meiner Einfalt, Ruh' und Unschuld aus:

Schmachtend kehr' ich aus der öden Ferne
Einfalt! Mutter! wieder heim zu dir!
Sieh' es blinkt der freundlichste der Sterne,

Besserer Hoffnung Zeichen über mir.
Satt der Freuden, müde der Beschwerden,
Saug' ich linderndes Vergessen ein:
O! zum Kinde muß ich wieder werden,
Und ich werde wieder selig seyn.

No. 48
An das Herz.
Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange,
Wandeln meine Füße durch die Welt —
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber, ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Titons Lippen holdes sagen —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

No. 49.

Leonore.

Leonore fuhr um's Morgenroth,
Empor aus schweren Träumen:
"Bist untreu, Wilhelm, oder Tod?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht,
Gezogen in der Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten einmal Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag, und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen manche frohe Braut.
Ach! aber für Leonoren
War Gruß und Kuß verlohren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen so da kamen.

Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthender Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
"Ach daß sich Gott erbarme!
Du trautest Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
"O Mutter! Mutter! hin ist hin,
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott ist kein Erbarmen,
O weh'! o weh' mir Armen!"

"Hilf Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind beth' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist Wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
"O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht Wohl gethan;
Was half, was half mein bethen?
Nun ist's nicht mehr von Nöthen." —

"Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern,
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern."
"O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben."

"Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungarlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Leib und Seel' sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

"O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O! wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh', o weh' mir Armen."

"Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen,
Der Bräutigam nicht fehlen!"

"O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle!
Lösch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Grauß!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!"

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern,
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnen Untergang,
Bis auf am Himmels=Bogen,
Die goldenen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Roßes Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch! den Pfortenring
Ganz leise, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte,
Vernehmlich diese Worte:

"Holla, Holla: Thu' auf mein Kind:
Schläfst Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
"Ach, Wilhelm, Du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! großes Leid erlitten!
Wo kommst Du hergeritten?"

"Wir satteln nur um Mitternacht,
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen."
"Ach Wilhelm, erst herein geschwind'!
Den Hagedorn durchsaußt der Wind,
Herein zu meinen Armen,
Herzliebster zu erwarmen!"—

"Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen,
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.

Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut' noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —

"Ach wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen." —
"Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' in's Hochzeits Bette."

"Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitsbettchen?"
"Weit, weit von hier! still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
"Hat's Raum für mich?" — "Für dich und mich!
Komm' schürz' spring' und schwinge dich!
Die Hochzeits Gäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen."

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre, hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort im sausenden Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken!

"Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
"Ach nein! — doch laß die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! horch Todtensang!
"Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Wie Unkenruf in Teichen.

"Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm Pfaff und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang — die Bahre schwand —
Gehorsamst seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen;
Und immer weiter, hop hop hop!
Gings fort im sausenden Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —

"Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
"Ach! laß sie ruh'n die Todten!"—

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondes Licht,
Ein luftiges Gesindel. —
"Sasa! Gesindel; hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitsraigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort im sausenden Gallop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne!
"Graut Liebchen auch?—Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
"O weh! laß ruh'n die Todten!" —

"Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp'! Rapp'! Ich witt're Morgenluft —
Rapp'! Tumle dich von hinnen! —

Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeits Bette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
"Wir sind, wir sind zur Stelle." —

Rasch auf ein eisern Gitterthor,
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert ein Schlag davor,
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück vor Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglaß und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihm hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Kluft,
Leonorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei'm Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:

"Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig —
Gott sey der Seele gnädig!"

No. 50.

Die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb,
Was kann ich, was kann ich dafür?
D'rum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb;
Was kann ich für's liebende Herz?
Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold:
Doch spinnt es ja leider nicht Seide nicht Gold,
Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schmachten uns noch,
Wir sehnen und seufzen uns krank.
Die kalten Vernünftler verargen uns das,
Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das,
Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wann ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
Vernünftler, so gönnen wir's euch,
Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht!
Wir können, ach leider! wir können es nicht,
Nicht für das mongolische Reich!

Wir irren und quälen euch andern ja nicht;
Wir quälen ja uns nur allein:

D'rum kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
D'rum laßt uns gewähren, und quält uns nicht mehr,
O! laßt uns gewähren allein!

Was dränget ihr euch um die Kranken herum,
Und scheltet und schnarchet sie an?
Vom Schelten und Schnarchen genesen sie nicht,
Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht;
Doch Keiner thut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet; sie schattet die Nacht;
Hinab will der Bach, nicht hinan;
Der Sommerwind trocknet; der Regen macht naß;
Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das?
O! laßt es gewähren, wie's kann.

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst;
Sie starben von Nahrung entfernt.
Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
Daß Liebe zu lieben verlernt?

No. 51.

Untreue über alles.

Ich lauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umduftet vom blühenden Hagebutt-Dorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Und koseten traulich von Diesem und Dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
Kein Seelchen vernahm was von Diesem und Dem;
Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr:
Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

"O Molly, so sprach ich, so sang ich zu Ihr,
Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
Sprich, ist es nur Leibes und Liebes Gestalt?
Sprich! Oder das Herz, das im Busen mir wallt!"

"O Lieber, so sprach sie, so sang sie zu mir,
O Theurer! was soll ich nicht lieben an Dir?
Bist süß mir an Leibes und Liebes Gestalt,
Doch theurer durch's Herz, das im Busen Dir wallt."

"Lieb Liebchen was thätest Du, hätte Dir Noth
Das Eine für's Andere zu missen gedroht?
Sprich! bliebe mein liebendes Herz Dein Gewinn?
Sprich! gäb'st Du für die Treue das Uebrige hin?"

"Ein gold'ner Becher giebt lieblichen Schein;
Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
So gäb' ich den goldenen Becher wohl hin."

"O Molly, lieb Liebchen, wie wär es bestellt,
Durchstrichen noch üppige Feen die Welt;
Die Schönste der Schönsten entbrennete zu mir,
Und legte mir Schlingen, und raubte mich Dir;

"Und führte mich auf ihr bezauberndes Schloß,
Und ließe nicht eher mich ledig und loß,

Als bis ich in Liebe mich zu ihr gesellt;
Wie, war es in Deine Verzeihung bestellt?"

"Ach! fragtest Du vor der so schmähligen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath;
So rieth ich: bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!"

"Wie, wenn sie nun spräche: Komm buhle mit mir,
Sonst kostet's die Jugend und Schönheit dafür,
Zum häßlichen Zwerge verschaft Dich mein Wort,
D'rum schickt mit dem Korb auch dein Mädchen Dich fort."

"O Lieber, das glaube der Trügerin nicht!
Entstelle sie Dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth." —

"Wie, wenn sie nun spräche: Komm buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl thun?" —

"O Lieber, Du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual:
Doch jetzt bin ich süß Dir, wie Honig und Wein:
Dann würd' ich ein Scheusal und Gräuel Dir seyn."

"Doch setze: Du würdest kein Gräuel darum;
Ich trüge Dich herzlich im Busen herum:
Da hörtest Du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für Dich nur des Herzens entzückenden Schlag;

"Und immer noch bliebe Dein zärtlicher Kuß,
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl thun?"

"O Lieber, o Süßer, dann weißt Du die Wahl, —
Was hätt ich für Sorgen, was hätt ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter sollt ungetreu seyn!"

"Doch wenn sie nun spräche: Komm buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest Du nun?
Was sollt ich wohl wählen, was sollt ich wohl thun?"

"Geliebter, Du stellst mich zur schrecklichen Wahl:
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Qual;
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl ich mir Tod.

"Doch, — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb denn, und bleibe nur mein!
Bald holet Dein Mädchen im Himmel Dich ein.

"Und ist es geschehen, dann sind wir entflohn:
Dann krönn't die Treue unsterblichen Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald hohlet Dein Mädchen im Himmel Dich ein."

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns ein, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reihten wir Küsse zu Küssen in eins.

Wir schwankten berauscht von der Liebe Gefühl,
Und koßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein
Im Leben und Tode getreu uns zu seyn.

No. 52.

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts, als kahle Nieten?
Nun, so niete dich denn satt und matt!
Zur Vergeltung will ich dir auch biethen,
Was noch keiner dir gebothen hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
Wie ein Lustigmacher etwa schnellt:
An den Pranger und in Eisenschellen,
Sey, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leyer,
Satyr Buben, auf! verschont sie nicht!
Alle faulen Aepfel, — puh! und Eier
Werft der Bübin in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
Die das ärgste Schandgesindel liebt,
Und nur selten ihrer Wollust Rose
Einem Biedermann zu kosten giebt.

Ha der Frechen! die so unverholen,
Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
Und aus Lumpen Kupfer die Pistolen,
Und aus Gold die Lumpen Heller prägt!

O, wie manchem edlen Tugendsohne,
Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
Sie, die dennoch Zepter, Reich und Krone,
Oft dem tollsten Orang-Utan gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube;
Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl;
Wie sie rupft den Habicht, Lamm und Taube,
Zupft sie jenem Waise und Witwe kahl.

Seht, wie sie bei'm Beutelschneider stehet,
Und den Gauner, den der Würfel nährt,
Zum Gewinn die Schinderknochen drehet,
Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu' und Glauben
In der Heuchler Larve fein beschnellt,
Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha! mit Treue weiß sie umzuspringen,
Wie die Katze mit der armen Mauß!
Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
Wahrheit, oft verjagt von Amt und Hauß!

Doch, den Auswurf von den ärgsten Schelmen
Lohnte sie für seine Heuchel-Kunst,
Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen,
Und mit Ueberschwang von Fürsten Gunst.

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
Der für die gerechte Sache krieg't?
Oefter haben Schurken und Rebellen,
Ohne Recht, durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird im kurzen alle Gnade
Ihren Buhlen oft zum Ungewinn;
Wie im Mährchen der Scheherezade
Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
War sie manchem jungen schönen Mann.
Doch, so bald sie satt der Lust gepflogen,
Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
Dessen Namen ihre Zunge sprach.

Ihren Kitzel stillte bald ein Neuer:
Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon tausendmal gehandelt
Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
Durch ihr Zauberstäbchen: "Ehr' und Geld."

Ihro Hoch- Hochehr- und Wohlehrwürden
Schaffet sie zu Hämmeln fett und dumm,
Blöckend, wie die Brüder in den Heerden,
Oefters auch zu Stutzeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
Wirst du plötzlich in den Koth gestuzt,
Weil sie unversehns von hinten kommen,
Wirst gekrupft, zertrampelt und beschmutzt.

Ihro Hoch- Hochwohl- und Wohlgeboren,
Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
Schenkt sie hohe Rüssel, oder Ohren,
Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian und Lüchse,
Manche schafft sie um zu Krokodill,
Fürstenschnauzen wandeln sie in Füchse
Und Chameleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
Sehen ebenfalls so leer nicht aus;
Diese führt, als stolz beschwänzte Pfauen,
Sie auf Bäll' und Assembleen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
Denen sie mit Gunst zur Seite war,
Wandelt sie, in blutversoffene Tiger,
Oft, behüt uns Gott! in Teufel gar.

Die Gelahrten werden angebunden,
Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
Krittler bellen sich zu tollen Hunden,
Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
Sammt Aesthetckern, in Dunst und Wind;
Viel Poeten aber sind schon Affen,
Und die bleiben dann nur was sie sind.

Fusselborner, Müller, Becker, Schlächter,
Brauer, Wirthe, Kauf- und Handelsherrn,
Pferdetäuscher, Lieferer und Pächter
Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchen ihrer Söhne hext die Metze
Einen Rüßel der nur frißt und säuft,
Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze
Welche Weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie sich nur genügen
An so mancher schnöden Zauberthat! —
Aber, ach! auch Köpfe läßt sie fliegen.
Manchen Liebling flocht sie schon auf's Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschen Hälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchen Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet,
Und ihn aufgeknüpft mit eigner Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zum Schutz und Trutz gewesen war,

Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speise für die Rabenschaar. —

O der Bübin! Ueber ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Athem aus.
Dieser Litaney soll sie gedenken! —
Satyr Buben, packt euch nun zu Hauß!

No. 53.

Mutter Zärtlichkeit.

Seht mir doch mein schönes Kind,
Mit dem goldnen Zottel-Löckchen,
Blauen Augen, rothen Bäckchen;
Leutchen, habt' ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein [illegible] Kind!
Fetter als ein fettes Schneckchen,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
Nicht zu mürrisch, nicht zu wählig!
Immer freundlich, immer fröhlig!
Leutchen, habt ihr auch so eins?
Leutchen, nein ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
Keine bitterböse Sieben
Würd' ihr Mütterchen so lieben!
Leutchen, möchtet ihr so eins? —
O! ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm einmal ein Kaufmann her!
Hundert tausend blanke Thaler!
Alles Gold der Erde zahl' er!
O! er kriegt gewiß nicht meins! —
Kauf' er sich wo anders eins!

No. 54.

Frau Schnipps.

Ein Mährchen, halb lustig, halb ernsthaft, sammt angehängter Apologie.

Frau Schnippsen hatte Korn im Stroh:
Und hielt sich weidlich lecker;
Sie lebt in dulci Jubilo,
Und Keine war euch kecker.

Das Mäulchen sammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken.
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffen Leben.
Zwar belverte sie jämmerlich;
Doch mußte sie sich geben.

Sie klafte fort, den Weg hinan,
Bis vor der Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Aerger ihr
Noch spukt im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

"Werda, rief Adam unmuthsvoll,
Stört so die Ruh' der Frommen?" —
"Ich bin's! Frau Schnipps! Ich wünschte wohl
Bei euch mit anzukommen." —

"Du? — nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!"
"Ich weiß wohl selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

"Ei zupfe sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase!
Denn was man ist, das ist man bloß
Von seinem Apfelfraße.

"So gut wie Er, denk ich zur Ruh'
Noch Platz hier zu gewinnen."
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trolte sich von hinnen.

Darauf machte Jacob sich ans Thor:
"Marsch! Packe Dich zum Teufel!"
"Was? schrie Frau Schnipps ihm laut ins Ohr,
Fickfacker! ich zum Teufel?

"Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wohl hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt,
Mit deinen Ziegenfellen." —

Stockmäuschen still trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren Loth herbei,
Mit brausen und mit Schnarchen.

"Du auch, Du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

"Bezecht sich erst beim Abendbrod,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui Herr Loth! —
Gar seine eignen Töchter!" —

Ha puh! wie stank der alte Mist! —
Loth mußte sich bequemen,
Als hätt' Er in das Bett gepißt,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

"Na!" — lief relicte Judith hin —
"Welch' Lärm hier und Gebrause!"
"Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?"

Vor großer Scham bald bleich bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße;
Der König David sah die Noth,
Und folgt ihr auf dem Fuße.

"Was für Halloh, Du Teufels Weib?
Potz hundert tausend Velten!" —
"Ei, Herr, wär' ich Urias Weib,
Ihr würdet nicht so schelten.

"Es war mein Seel! wohl mehr Halloh,
Mit Bathsaba zu liebeln,
Und ihren armen Hähnreih, so
Zur Welt hinaus zu bübeln." —

"Das Weib ist toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps getrunken!
Was? Seiner Majestät also ...
So — hundsföttsch anzukommen?" —

"O Herr, nicht halb so toll als Er!
Hätt' Er sein Maul gehalten!
Wir wißen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

"Sieben hundert Weiber auf der Streu,
Und extra noch daneben
Drei hundert — Andre! meiner Treu'!
Das war ein züchtig Leben!

"Und sein Verstand war klimperklein,
Als er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brandte." —

"Fürwahr, empörte Jonas sich,
Das Weib speit wie ein Drache!" —
"Halt's Maul, Außreißer! Kümmre Dich
Um deine faule Sache!" —

Auch Tom's gab seinen Senf dazu:
"Ein Sprichwort, das ich glaube
Sagt: Weiberzung hat nimmer Ruh',
Sie ist von Espenlaube." —

"Glaube immer was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht,
Der schwache Pinsel zweifeln." —

Maria Magdalena kam. —
Nun ja! die wird's erst kriegen! —
"Still gute Frau, fein still und zahm!
Ihr müßt euch anders fügen.

"Denn gute Frau errinnert euch,
An euer verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen eingegeben." —

"So Einer, schrie Frau Schnipps', ei schaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut,
Nun brennt Sie gar sich reine!

"Ach! um die Tugend ihrer Zeit
Ist Sie nicht hergekommen.
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen.

"Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff ich, troß meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuschreiten."

Jeßt sprang Apostel Paul empor,
"Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst Du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!" —

"Die laß ich draußen! Denke, Paul
Wie Dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der durch so viel Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!"

St. Peter, kam nun auch zum Spiel:
"Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?"—

"Gedult, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverlohren!
Hab' ich doch meinen Heiland nie,
Wie Du einst, abgeschworen."

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte.
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

"Erbarmen! ach Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele.—
"O Seele, Du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

"Ich lockte Dich an meine Brust:
Zur Sünde giengst Du über.
Die Welt mit ihrer eitlen Lust,
War, Thörin, Dir viel lieber."

"Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm,
Zur Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe Du, dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

"Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen.
Half doch sein letztes armes Wort,
Dem Schächer zum Gedeihen."—

"Du wußtest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen:
Allein was hast Du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?"—

"Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlohrnen Sohn
Sein Vater auch verziehen." —

"Nun wohl! Verirrte, tritt herzu!
Will Dich mit Gnade zeichnen.
Auch Du bist mein! Geh' ein zur Ruh'!
Ich will Dich nicht verläugnen."

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
Wie steht's um euren Willen?
Sind Liebes Mäntel wohl so weit,
Dies Lied mit drein zu hüllen?

O seyd doch, höchlich bitt ich drum,
Seyd diesmal nur nicht kurrig!
Denn seht! Es war doch Schade drum,
Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
Aus Wahrheit nicht gesponnen.—
Doch webt ich drein Moralia;
Die hab' ich nicht ersonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint:
Drum nehmt doch ja nichts übel;
Moralia sind, wie es scheint,
Die Besten aus der Bibel.

Ihr! die ihr aus erlogner Pflicht
Begnadigt und verdammet;
Die Liebe sagt: verdammet nicht,
Daß man euch nicht verdammet!

No. 55.

An Agathe.

Nach einem Gespräch über ihre irdischen Leiden und Aussichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweinten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und mein Auge schauet freier
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabener Prophezeihung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebens Odem zur Erneuung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt,
Keine Zähre darf uns reuen;
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammelt, zu bethauen
Die Gefülde jener Welt.

Die Gefülde, wo vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herunter wehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Der hier Undankbaren quillt,
Werden dort einst Blumen blühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wenn Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert;
Wann dein Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Und zur Erndte-Zeit der Saaten,
Da das Korn gewürfelt wird,
Ausgestreute Edelthaten
Reine Frucht im Siebe schwirrt.

Heil der schönsten schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Die, vom Sklaven Zwang entbunden,
Dich zur Freiheit wird erhöhn!

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
An der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, Du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reitz sich mehr verhehlt!

No. 56.

Das vergnügte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne denken gleicht
Der Mensch dem Ochs und Eselein im Stalle.
Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
Sein Leben matt und lahm, nach Adams Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn, ohne Drang und Zwang,
Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
Die sich auf Witz verstehn, und Drolligkeiten;
Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache,
Um Einen rechten braven Herzensfreund,
Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Leckermahl bescheren;
Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
Da mag das Herz voll guter Dinge seyn;
Nur muß der Kopf des Rausches sich erwähren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
Das jede Nacht, wie eine Braut, entzückt.

Sagt, Freunde, schleudert nicht ein solches Leben
Gar artig und gemächlich seinen Gang?
Seit mir die lieb' Amalien gegeben,
Besitz ich alles, was ich eben sang.

No. 57.

An die Freude.

Freude! schöner Götterfunken,
Tochter aus Elisium,
Wir betreten Feiertrunken,
Himmlische! dein Heiligthum;
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode=Schwert getheilt.
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor:

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sterneuzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nicht gekannt, — der stehle
Weinend sich aus unserm Bund.

Chor:

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen,
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen,
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund geprüft im Tod;
Wollust war dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor:

Ihr stürzt nieder, Millionen!
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder,
In der ewigen Natur.
Freude! Freude treibt die Räder,
In der großen Welten-Uhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament.
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor:

Froh wie seine Sonnen fliegen,
Durch des Himmels prächtigen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel,
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilen Hügel,
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn;
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engeln stehn.

Chor:

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt;
Droben über'm Sternenzelt,
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten.
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit dem Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen.
Unsern Todtfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor:

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder über'm Sternenzelt
Richtet Gott wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen!
In der Traube goldenen Blut,
Trinken Sanftmuth Kannibalen —
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen
Wenn der volle Römer kreißt!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen;
Dieses Glas den guten Geist!

Chor:

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preißt;
Dieses Glas den guten Geist,
Unterm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden.
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königs-Thronen —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor:

Schließt den heiligen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein:
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

No. 58.

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwarth ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Manne, des Gesetzes Würde behaupt' er!
Aber durch Anmuth allein herrscht und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht: durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
Wo sie sich zeigt, sie herrscht, herrschet blos, weil sie sich zeigt.

No. 59.

Die vier Welten Alter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, Er tritt herein;
Zu dem Guten bringt Er das Beste,
Denn ohne die Leier, im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Necktarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und verhorchte der Dinge geheimste Saat.

Er bereitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Hauß,
Ihm hat er die Muse gegeben,
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führet einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde,
Die Erde, das Meer und der Sternenkreiß,
Gebildet mit göttlicher Kunde.
So drückt er ein Bild des unendlichen All,
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freueten;
Es hat sich, ein fröhlicher Wand'rer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschen-Alter hat er gesehen
Und läßt sie am Fünften vorüber gehen.

Einst regierte Saturnus schlecht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmloß Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr;
Die Erde gab alles freiwillig her.

Darauf kam die Arbeit, der Kampf begann,
Mit Ungeheuern und Drachen;
Und die Helden fingen, die Herrscher, an:
Und den Mächtigen schützten die Schwachen,
Und der Streit zog in das Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf gieng endlich der Sieg hervor
Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde:
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmels-Thron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt war der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch greift denkend an seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reitz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnirte.
Doch, war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen:
Es lebte was edel und züchtig war,
In der Frauen züchtigen Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.

Drum soll mich ein ewiges zartes Band,
Die Frauen, die Sänger umflechten;
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten,
Gesang und Liebe, im schönen Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

No. 60.

An die Freude.

Lieben Freunde! es gab schönre Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereißte Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen
Die uns herrlich schöne Früchte bricht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Mirthe unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns, in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn,
Sehn wir doch das Größte aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederhohlt sich nur im Leben;
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltert nie! —

No. 61.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;
Und in der Grazie züchtigen Schleyer,
Nähren wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in der Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselnden Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwarth Spur,
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Tochter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebenden Fleiß.
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken,
Und in der Dichterkunst unendlichen Kreiß.

Streng und stolz sich selbst genügend
Kennt des Mannes kalte Brust.
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust.
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber wie leise vom Zephir erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen; es strahlen
Perlend die Augen vom himmlischen Thau.

In der Männer Herschgebiete
Gilt der Stärke trozig Recht;
Mit dem Schwert beweißt der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,

Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und zu vereinen, was ewig sich flieht.

No. 62.

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit.
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit.
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpften übet,
Und prangend unter dir, aus der Verwild'rung stieg.

So rauscht von dem errungenen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassenen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die befleckende Begierde
Von deinen zarten Busen abgewehrt.
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwieß,

Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O! falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst Du in der Erkenntniß Land.
An höheren Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßerem Beben sich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinen Busen
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindlichen Verstand.
Ihr hohes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist, der kühne
Begriff des ewigen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbahne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,

Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihren Sonnen-Thronen,
Die furchtbar herrliche Urania.
Mit abgelegter Feuer-Krone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende vor seinem Angesichte
Die Menschen in die Sterblichkeit verwieß,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte,
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nach dem Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichen Betruge
Elisium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heilige Mordlust keine Flamme
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, daß sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich, in der Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick:
Wie unter heilige Gewalt gegeben,

Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückseelige, die sie — aus Millionen
Die Reinsten — ihren Dienst geweiht
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr, das heilige Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein, sie hüllenloß erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabene Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit matten Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestalten-Heer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig rauh, wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten.
— So stand die Schöpfung vor den Wilden,
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr
Ergreifet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn mit stiller Hand,
Und lernetet im harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.

Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Zeder aufgezogen;
Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wie's auch das Bild, das auf der Woge schwamm,
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubiethen.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach,
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuf sie in Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen,
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Dei erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späher Aug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talismann, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reitzes ausgeforschte Schätze,
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund mit Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blümenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;

Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite höhere Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand;
Das Kind der Schönheit sich allein genug
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliehrt die Krone, die sie trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
In diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht! riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligern Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Tytanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die so lang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhiger'n Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier, nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genuße nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie, schöne Seele loß;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge, in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thorheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn
Und der erhabene Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn

Jetzt stand der Mensch, und wieß den Sternen,
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabenen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Schmerz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem entseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Kern des Geistesliebe,
Daß von des Sinnes nied'rem Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glüh'ten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edlen Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde,
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor den Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brandten,
Dem großen Wesen gleich zu seyn,
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang,
Stellt ihr mit prüfenden Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leichtgefaßtes Glied.
Vom Eumeniden Chor geschrecket
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang' eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lößt eine Ilias des Schicksals Räthsel Fragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Tespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreiß vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht,
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohene Leben
Jenseit der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Pollux Bild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höheren Höhen,
Schwang sich das schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen entstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkene Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höheren Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in diese göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovis Bild
Im Tempel zu Olimpia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreiß.
Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheits-Weiten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf;
Der Geist in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reitzen zu durcheilen,
Stellt der Natur entleg'nere Säulen,
Ereilet sie auf ihren dunklen Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maaßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß' sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären Harmonie.
Und prüfet er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symetrie.

In allem, was ihn jezt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaaß an,
Der Schönheit gold'ner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebens-Bahn:
Die seelige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen
Folgt ihn ein Harmonien Bach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reitzes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im harmonien Meere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke — schließt
Sich schnell an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestüzt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß das ihn bedreut,
Mit freundlich dargebot'nen Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der seel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das edelste, das theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jezt seine Pflichten denkt,

Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in euren Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, den heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazien umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld;
So schimmert auf den dürft'gen Leben
Der Dichtung munt're Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte
Die unerweihte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Dekt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervolle Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpfungshänden stieg,

In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Die Lebensblüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Staabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebens-Welle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal vom Saamen, den ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbaren Heeren
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus den Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßen
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf an die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkers freigegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,

Und trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn es mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, den freud'gen Erndtekranze,
Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeß'nes Reich.
Was in des Wissens Land, Entdecker nur ersiegen
Entdecken sie, ersiegen sie für euch,
Die Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreißt;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strohm der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,

No. 63.

Die berühmte Frau.

Epistel
eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bitt'rer Reue
Wird Himens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,
Was ihr die Deinigen versagen?
Freund höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte,
Ein Zweiter theilt? Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte,
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninen Wand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil gebothen,
Muß sie auf Diligenzen, Paketbothen,
Von jedem Schulfuchs, jedem Haasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehren-Tempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger, — daß Gott ihn strafen wollte!
Nimmt topographisch sie, wie eine Vestung auf,
Und bietet Gegenden dem Publikum zum Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel, doch zu schätzen —

Sie weiß warum? Und thut sehr Wohl daran,
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Paterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glück's! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug' und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau'n und gelben Röcken,
Und Briefen, Ballen, unfrankirten Päcken,
Signirt: an die b e r ü h m t e Frau.
Sie schläft so süß! doch d a r f ich nicht schonen.
"Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öfnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt — auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — m i r
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube Weinen)
Sie legt es endlich weg, und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon;
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch, ungeduldig Droh'n
Gibt der erschrock'nen Zofe Flügel.
Vor ihren Putztisch sind die Grazien entfloh'n;
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mithlakeyen springen von den Tritten,
Dem duftenden Abbe', dem Reichs-Baron, dem Britten,

Der, — nur nichts Deutsches lesen kann,
Großling und Compagnie, dem Z . . Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding das demuthsvoll sich in die Ecke drückt,
Und Eh'mann heißt, wird vornehm angeblickt,
Hier darf ihr — wird d e i n Hausfreund so viel wagen?
Der dümmste Fant, der ärmste Wicht,
W i e s e h r e r s i e b e w u n d e r e, s a g e n
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und, will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth;
Da geth es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verboth,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brodt
Wird hung'riger Schmarotzer Beute;
O! diese leidige Vermaledeite
U n s t e r b l i c h k e i t ist meines Nierensteiners Tod.
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du sey mein Dank? Ein Achselzucken,
Ein Minenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen;
Erräthst du's nicht? O ich versteh's genau
Daß d e n Brilliant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin;
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge uns'rer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.

Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! die Jahrszeit ist so schön — zum Reisen
Wie dringend voll mag's jetzt in Pirmont seyn!
Auch hört man überall das Karls-Bad preisen.
Husch ist sie dort — in jenen ehrenvollen Reih'n,
Wo Griechen untermischt mit Weisen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
An einem Tisch zusammen speißen!
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrissene Tugenden von ihren Wunden heilen,
Noch and're — sie mit Würde zu besteh'n,
Um die Versuchung lüstern fleh'n.—
Dort Freund — o lerne dein Verhängniß preisen.
Dort wandelt meine Frau, und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
Nur von des Reitzes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethan'nem Sinn,
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen,
So sah' ich sie, die Herzensfesslerinn,
Gleich einem Maitag, mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare;
So führt ich sie zum Traualtare:
O wer war glücklicher als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an.
Mein Himmel war mir aufgethan.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreiß die schönste Sie.
Die Glücklichste von allen Sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — O mögt' ihn Gott verdammen!
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhauß von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? Beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen.
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Wo kümmerlich dem stärkeren nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entfloh'n,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reitzes heil'gen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas gold'nen Buch gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Nr. 64.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einst das Glück der Weisheit zu:
"Ich will dir meine Schätze biethen,
Sey meine Freundin du.

"Mit meinen reichsten schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich.
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geitzig mich.

"Komm Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht!
"Dort eilt ein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch! Dich brauch ich nicht."

No. 65.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten seh'n?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kertzen,
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

No. 66.

Die Weltweisen.

Der Satz durch welchem alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgefangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht d'rauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphisik studirt,

Der weiß, daß, wer verbrennet, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Ehe noch Weltweise waren,
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lok und des Cartes nie gedacht;
So gleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trozt der Kühne,
Wer nicht gebiethen kann, ist Knecht;
So geht es ganz erträglich schlecht,
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie's wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
D'rum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band,
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorff und Feder.

Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je weiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, im verborg'nen Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höh'n und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschen-Alters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Zipria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr gefloh'n!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulisses edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eurer Hand gegeben:
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane;
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte,
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt auch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andere Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Hohlt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden;
Muß treflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnen Flügel
Hoch über eurem Zeitenlauf!
Fern dämmert schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungenen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Ewigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunk'nen Blick,
So fließt in Einen Bund die Wahrheit
In einen Strohm des Lichts zurück

No. 63.

Die berühmte Frau.

Epistel
eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bitt'rer Reue
Wird Himens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines andern Armen sucht,
Was ihr die Deinigen versagen?
Freund höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte,
Ein Zweiter theilt? Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte,
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninen Wand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil gebothen,
Muß sie auf Diligenzen, Paketbothen,
Von jedem Schulfuchs, jedem Haasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehren-Tempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger, — daß Gott ihn strafen wollte!
Nimmt topographisch sie, wie eine Vestung auf,
Und bietet Gegenden dem Publikum zum Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel, doch zu schätzen —

Sie weiß warum? Und thut sehr Wohl daran,
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Paterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glück's! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug' und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau'n und gelben Röcken,
Und Briefen, Ballen, unfrankirten Päcken,
Signirt: an die berühmte Frau.
Sie schläft so süß! doch darf ich nicht schonen.
"Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öfnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt — auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube Weinen)
Sie legt es endlich weg, und frägt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon;
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch, ungeduldig Droh'n
Gibt der erschrock'nen Zofe Flügel.
Vor ihren Putztisch sind die Grazien entfloh'n;
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Mithlakeyen springen von den Tritten,
Dem duftenden Abbe', dem Reichs-Baron, dem Britten,

Der, — nur nichts Deutsches lesen kann,
Großling und Compagnie, dem Z . . Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding das demuthsvoll sich in die Ecke drückt,
Und Eh'mann heißt, wird vornehm angeblickt,
Hier darf ihr — wird d e i n Hausfreund so viel wagen?
Der dümmste Fant, der ärmste Wicht,
W i e s e h r e r s i e b e w u n d e r e, s a g e n
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und, will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth;
Da geth es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verboth,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brodt
Wird hung'riger Schmarotzer Beute;
O! diese leidige Vermaledeite
U n s t e r b l i c h k e i t ist meines Nierensteiners Tod.
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du sey mein Dank? Ein Achselzucken,
Ein Minenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen;
Erräthst du's nicht? O ich versteh's genau
Daß d e n Brilliant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin;
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge uns'rer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.

Die Nachtigallen haben nicht g e l e s e n,
Die Lilien b e w u n d e r n nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert si e — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! die Jahrszeit ist so schön — zum R e i s e n
Wie dringend voll mag's jetzt in Pirmont seyn!
Auch hört man überall das Karls-Bad preisen.
Husch ist sie dort — in jenen ehrenvollen Reih'n,
Wo Griechen untermischt mit Weisen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
An einem Tisch zusammen speisen!
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrissene Tugenden von ihren Wunden heilen,
Noch and're — sie mit Würde zu besteh'n,
Um die V e r s u ch u n g lüstern fle'n. —
Dort Freund — o lerne dein Verhängniß preisen!
Dort wandelt meine Frau, und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
Nur von des Reitzes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgetha'nem Sinn,
Und weichen leicht beweglichen Gefühlen,
So sah' ich sie, die Herzensfesslerinn,
Gleich einem Maitag, mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare;
So führt ich sie zum Traualtare:
O wer war glücklicher als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an.
Mein Himmel war mir aufgethan.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreiß die schönste Sie.
Die Glücklichste von allen Sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — O mögt' ihn Gott verdammen!
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhauß von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? Beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen.
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Wo kümmerlich dem stärkeren nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entfloh'n,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reitzes heil'gen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas gold'nen Buch gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

No. 64.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten
Flog einst das Glück der Weisheit zu:
"Ich will dir meine Schätze biethen,
Sey meine Freundin du.

"Mit meinen reichsten schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich.
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geitzig mich.

"Komm Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten,
Und wischt den Schweiß vom Angesicht!
"Dort eilt ein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch! Dich brauch ich nicht."

No. 65.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten seh'n?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kertzen,
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt
zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

No. 66.

Die Weltweisen.

Der Satz durch welchem alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgefangen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet wie er heißt,
Wenn ich ihn nicht d'rauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphisik studirt,

Der weiß, daß, wer verbrennet, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren,
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Ehe noch Weltweise waren,
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lok und des Cartes nie gedacht;
So gleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trozt der Kühne,
Wer nicht gebiethen kann, ist Knecht;
So geht es ganz erträglich schlecht,
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie's wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele,
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
D'rum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band,
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorff und Feder.

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer seinen Kahn,
Und die Weiblein, die an's Ufer flogen
Winkten ihn zum Ankerplatz heran.
"Kommt, wir machen eine Lustfahrt! riefen
Sie den Rittern: Gebt uns das Geleit!
Seht, der See ist fromm, und nimmer schliefen
Ungestüme Winde, so, wie heut!"

Und die vier vermählten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus in's kleine Meer.
Aus des Schlosses Fenstern schallte Lachen
Und der Wunsch beglückter Wiederkehr.
Hymens jüngste Kinder warfen dankend
Abschiedsküsse nach der Burg hinauf,
Und, wie eine sanfte Wiege schwankend,
Nahm das Schifflein fürder seinen Lauf.

Ihren Augen schwand die grüne Küste,
Und sie sah'n das ferne Schloß nicht mehr;
Horch! da schnaubte durch die Wasserwüste
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnerschwang're Wolkenberge thürmten
Hoch sich vor der Sonne goldnes Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen stürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenschwingen
Im Gebieth des heitern Tages an.
Um die Herrschaft sah man beide ringen,
Und der Dämm'rung Zwischenreich begann.
Ach wie blich der Frauen Rosenwange!
Selbst dem grauen Schiffer, der, als Kind,
Schon den See befuhr, ward seltsam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwischen Wechselwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuth-Gefechts,
Steuert' er, den Weg ans Land zu finden,
Wie ein Blinder tastet, links und rechts.
Nur auf friedlichen Gewässer wiegte
Sich sein Fahrzeug sonst mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' er von dem Tumult zurück.

Liebreich tröstend die verzagten Frauen,
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als die Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erschien!
Aber diesen Hoffnungs Schimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jetzt der Nacht entgegen kämpfte,
Plötzlich seiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken schwarze Hörner schlossen
Sich in lange grauenvolle Reih'n,
Und der Himmel, den sie rings umflossen,
Schien ein großes Leichentuch zu seyn.
Blitz auf Blitz zerriß die graue Hülle,
Fluthen rauschten nieder, wie ein Meer,
Und mit erschütterndem Gebrülle
Wälzte sich von fern der Donner her.

Mit des Wetters steigendem Getümmel
Stieg die Angst der Liebenden im Boot.
Ach! nach ihnen grif herab vom Himmel,
Grif empor aus Wellenschaum der Tod.
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß sich, feurig betend, Weib und Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdsturm sich erheben kann.

Und als jetzt die Fluth noch wilder schäummt,
Und sich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Last des Kahnes bäumt,
Schoß ein rother Schlangenblitz auf's Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerskrachen
Noch des Thurmes Einstürz durch die Luft,
Da verschlang der Seeschlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

No. 68.

Erkenntniß.

Der Mensch begreift das Leben
Mit seinen Räthseln nicht,
Er ringt, von Nacht umgeben,
Nach unbekanntem Licht.

Er schwingt sich zu den Sternen
Er mißt das Weltenall,
Stürzt in die Sonnenfernen
Sich hin mit seiner Qual.

Doch ach sie endet nimmer
So weit die Sonne glüht,
So weit im Mondenschimmer
Der Sehnsucht Blume blüht!

Nur erst an jenem Ziele,
Wohin die Zeiten gehn,
In dessen Schattenkühle
Errung'ne Palmen wehn;

Nur erst am Sarkophage,
Wo Herz und Auge bricht,
Reift ihm die Nacht zum Tage,
Die Finsterniß zum Licht!

No. 69.

Nacht und Tag des Lebens.

Das Schicksal herrscht, die unsichtbare Macht,
Das Leben schreitet zwischen Tag und Nacht.
Was heute war, ist morgen hingeschwunden,
Wohin es schwand? — Du wirst es nicht erkunden.

Ein heil'ges Dunkel schließt die Zukunft ein.
Auch trägt der Mensch nicht ew'gen Sonnenschein.
Das Unglück selbst soll bilden ihn und pflegen;
Aus Ungewittern sinkt des Himmels Segen.

Er trage nur mit sinniger Geduld,
Mit stillem Muth, und rein von eigner Schuld,
Und staunen wird er — wie sich alles wendet,
Und alles sich im reinsten Einklang endet.

Das Leben ist ein großes Zauberbild,
Ein Augenblick — und Alles ist enthüllt!
Und was uns dunkel schien, steigt aus dem Grunde
Und bringt dem Morgen neue Kunde.

No. 70.

Lob der Treue.

Sey getreu, denn Treue würzet
Unser Daseyn früh und spät;
Und ihr Heldenarm — er schürzet
Uns zu jeder guten That,
Wo sie waltet, wo sie säet,
Reift die Erndte schnell heran,
Und auf ihren Boden mähet
Jeder, was ihn laben kann.

Sey getreu, denn Treue kränzet
Erst der Freude heiteres Haupt;
Und ein sanftes Frühroth glänzet,
Wo der Mensch dem Menschen glaubt.
Kuß und Scherz und Huldgekose
Büßen all ihr Süßes ein,
Wenn sie gleich der zarten Rose
Mit Verschwinden uns bedräun.

Sey getreu, denn Treue reichet
Heilsaft allen Kranken dar,
Und bei ihrem Schutze weichet
Jede drohende Gefahr.
Dunkelt es in deiner Zelle,
Brechen tausend Stürme los:
Ihre Fackel leuchtet heller,
Zuflucht gibt der Göttinn Schooß.

Sey getreu, denn Treue dringet
In der Weisheit Schachte ein,
Und ihr ernster Kampf erringet,
Was sonst blöde Geister scheun.

Mit der Kraft, die das Erkorne
Nimmer sich entreißen läßt,
Hält sie auch das Lichtgeborne,
Und der Wahrheit Blumen fest.

Sey getreu, denn Treue zündet
Himmels Fackeln in dir an,
Und ihr hoher Spruch verkündet,
Was sonst heil'ge Seher sah'n.
Sie, nur sie, wird endlich schauen,
Was der Erdner sonst nicht kennt;
Wird in ihm den Altar bauen,
Wo das große Opfer brennt.

Sey getreu, denn Treue adelt
Die Vergangenheit für dich,
Wer sich gleich bleibt, ach, der tadelt
Nie, was ihm an Zeit entwich.
Purpur trägt für ihn das Alte
Kronen jeder todte Tag;
Und das Wort das einst erschallte,
Tönnt melodisch in ihm nach.

Sey getreu, denn ächte Treue
Bebet auch vor Grüften nicht, —
Hier ist's, wo den Ring der Weihe
Nie der Unbestand zerbricht. —
Die Geliebte, die nie fliehet,
Wenn sie Kuß und Schwur uns gab,
Die uns immer zu sich ziehet,
Die Geliebte ist — das Grab.

No. 71.

Elisäisches Glück.

Das höchste Glück ist jenseits nur zu finden.
Ein Raub der Zeit ist, was die Zeit gewährt.
Das Herz soll mit der Gottheit sich verbinden,
Und göttlich seyn, was unsre Seele nährt;
Der Geist sich treu dem Geist der Gottheit weih'n,
Das Herz, der Wahrheit heil'ger Tempel seyn.

Es strebt der Mensch mit zu viel Gluth der Liebe
Nach eitler Lust und sinnlich schönem Reitz.
Das Auge ist der Führer seiner Triebe,
Des Goldes Glanz stürzt ihn in Neid und Geitz;
Der Ehre Strahlen blenden seinen Geist,
Das ihn der Stolz zum Schlund der Hölle reißt.

Das Heilige dient freilich nicht zur Hülle;
Das Heilige ist für die Seele nur.
Es lebt und webt tief in des Herzens Stille,
Und gibt dem Auge keine Strahlen-Spur;
Es ist der Reichthum, den nur Engel seh'n.
Es ist die Schönheit überirrdisch schön!

Nach diesem Reichthum soll das Leben ringen,
Für dieses Kleinod unser Herz erglüh'n;
Es soll der Mensch zum wahren Schönen dringen,
Und seinen Geist dem Sinnentand entzieh'n.
Die unverrückt nach diesem Ziele gehn,
Die werden einst den höchsten Meister sehn.

Aus diesem Kleinod strahlt die Bruderliebe,
Auf Bruderliebe ruht des Lebens Glück;
Sie zähmt und bändigt der Begierden Triebe,

Und scheucht sie weit von Stolz und Geitz zurück.
Die Bruderliebe will die Welt erfreu'n,
Und glücklich nur im Glück des Bruders seyn.

Zu dieser Liebe ist der Mensch erkohren;
Beherrschen soll sie seine Willenskraft;
Hat diese Liebe ihre Kraft verloren,
So schlägt das Herz in frecher Leidenschaft;
So hebt des Lasters Brut das Schlangenhaupt;
So wird das Friedensheil der Welt geraubt.

Laßt Menschen diese Liebe nicht erkalten,
Und breitet aus ihr Reich von Brust zu Brust!
O, möchte sie in allen Herzen walten;
So wär' das Leben Paradieses Lust,
So wär' das höchste Meisterwerk erfüllt;
So wär' die Welt des Himmels Ebenbild!

No. 72.

Vertraue Gott.

Vertraue Gott! mag dann das Unglück wüthen!
Wenn alles zittert, zittert nicht dein Herz.
Der Wuth des Sturmes kannst du nicht gebiethen;
Du fügst dich d'rein, und blickest himmelwärts,
Und denkst: Wenn die Natur in Trümmer bricht,
Der Geist, der himmlische zertrümmert nicht.

Vertraue Gott! du gehst mit festem Schritte
Auf deinem Pfade im finstern Sturm einher.
Gott ist bei dir! es rufe deine Bitte

Zu ihm, denn über die Natur ist er,
Ihm muß sie folgen, wie sein Wink es will;
Er spricht: so sind die Elemente still.

Vertraue Gott! mag selbst das Leben wanken!
Zum Staube sinkt nur das, was Staub ist, hin.
Vertraue Gott! du stirbst mit dem Gedanken:
Ich bin ein Geist der Tod ist mein Gewinn!
Was göttlich ist, dem fällt ein göttlich Looß;
Was göttlich ist, kömmt in der Gottheit Schooß!

No. 73.

Lied von Gott.

Es ist ein Gott! der Tugend verbürgendes Leben
Verkündet ihn; sie wäre nicht, wäre kein Gott.
Ihr ist das Wort der innigsten Weihe gegeben;
Sie spricht es aus: Es ist ein Gott!

Sie zeugt es laut, sie ruft es hinaus in die Ferne
Hinaus in die, mit Welten umblühete Flur.
Es ist ein Gott! antworten die ewigen Sterne
Durch das Gewölbe der Natur.

Der stille Geist, der innerste seligste Friede
Vertrauet dem Hain, das hohe Geheimniß von Gott;
Und leise spricht, im flötenden Nachtigallliede,
Der Hain es nach: Es ist ein Gott!

Der Erde Druck, die heiligen Uebel des Lebens
Erhöhen den Geist, erheben die Seele zu Gott.
Die Tugend kämpft, und fordert den Sieg nicht vergebens;
Sie triumphirt: Es ist ein Gott!

No. 74.

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich flieh'n?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Lebens gold'ne Zeit!
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab in's Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meinen Jugendpfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkene Herz geschwellt.
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebahr,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit fliehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß;
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust;

Und theilend meine Flammen Triebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;

Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtigem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Hinaus zu treten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein, wie karg!

Wie sprang von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne
Wohin ihr Flügel sie nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternen-Krone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz.

Doch ach, schon in des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich;
Sie wandten treulos ihre Schritte,

Und Einer nach dem Andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt.
Des Zweifels finstere Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sinnenbild.

Ich seh' des Ruhmes heilige Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.
Ach! allzuschnell im kurzen Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit.
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf den rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer,
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Hauß?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich früher sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wenn sie der Seele Sturm beschwährt
Beschäftigung die nie ermattet,
Die langsam schaft, doch nie zerstöhrt!
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn streut,
Doch von der großen Schuld der Zeiten,
Minuten, Jahre, Tage streicht.

No. 75.

Beim Abschied.

Dein gedenk ich und dein sanft Entzücken,
Ueberströhmt die Seele die dich liebt,
Das ist einer von den Augenblicken
Die so sparsam mir das Schicksal gibt.
Ein Gefolge schwarzer, trüber Stunden
Dränget sich um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb und Freudeleer.

Als ich erst mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
Aber öfter von der Trennung Schmerz.
Ach! wie mancher riß von deiner Seiten,
Aus dem Arm! O Trennung du dahin!
Wenig Freuden, viele Bitterkeiten
Sind sein Loos seit ich geboren bin.

Theile nicht das Looß von diesem Tage,
Sanftes Mädchen, weine nicht mit mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zur bangen Klage,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich!
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken
Oft mit Worten, meine Seele sprach,
Sieh' der Leiden die dich jetzo drücken
Folgen einstens größere Freuden nach.

Und alsdann wenn Tage edler Freuden,
Gleich der Sonn', aus trüber Nacht entstehn,
Sanftes Mädchen, dann so laß uns beide,
Treu vereint der Vorsicht Wege gehn.

Mit vereinigten vergnügtem Herzen,
Danken wir anbetend ihr, daß sie
Uns alsdann nach ausgestandenen Schmerzen,
Den Genuß des wahren Glücks verlieh.

No. 76.

Gold und Weiber.

Gold und Weiber haben Macht der Götter,
Land und Meer sind ihnen unterthan.
Laut ist mancher ihr geschworner Spötter,
Und im Stillen bethet er sie an.

Goldne Schlüssel öffnen alle Thüren,
Und dagegen schützt nicht Erz und Stahl.
Himmelan und Höllenab zu führen,
Ist ein Spiel nach schöner Frauen Wahl.

Was nicht beide Zauberer bewirken,
Was du nicht durch sie vollführst, das liegt
Tief in der Unmöglichkeit Bezirken
Weil ihr Reitz die Möglichkeit besiegt.

Durch sie blüht und welkt das Glück der Staaten,
Stürzt ein Thron oft, wie ein Kartenhauß —
Doch was wag' ich mich an ihre Thaten?
Keines Menschen Zunge spricht sie aus.

Oft versuchen sie, zum Zeitvertreibe,
Ihren Zauberstand selbst gegen sich:
Gold schlich manchem frommen Biederweibe
Lockend nach, bis seine Tugend wich.

Dafür nehmen auch die Weiber Rache,
Wenn ein Reicher in ihr Netz verfällt,
Dann muß Gold, daß unter seinem Dache
König war: fort in die weite Welt. —

Sultanstolz erfüllt die Aftergötter,
Trotz der drohenden Vergänglichkeit.
Seht, des Weibesblüthe welkt, wie Blätter,
Die ein Herbststurm durch den Wald verstreut!

Und so wird der Goldberg, den zusammen
Mancher Mammons-Diener, scharrt und klaubt,
Ihm von Dieben, ~~Krieg und wilden Flammen~~
Oft in einen Augenblick geraubt.

Auf und ab, an Wesen, Thun und Sitten
Sind die beiden Herrscher ganz sich gleich.
Aber wem sie nur ihr Füllhorn schütten,
Der träumt sich er hab' ein Königreich.

Doch du brauchst kein Jubellied zu dichten,
Freund, bei ihrem Einzug in dein Hauß,
Wehe dir! durch's Hinterpförtchen flüchten
Fried und Ruh mit Sack und Pack hinaus!

Mancher schlief, als Herr von wenig Hellern,
Wie ein Dachs, die längste Winternacht,
Der nun seinen Schatz in dumpfen Kellern
Gegen eine Räuberschaar bewacht.

Manchem waren Fremdlinge die Sorgen,
Frohsinn hüpfte bei ihm aus und ein:
Nie vergällt ihm, seit dem Hochzeitmorgen,
Eifersucht des Lebens Freudenwein. —

Wie bei eines Münzverfälschers Waare
Silberschimmer Kupferschlacken deckt,
So hält oft ein schönes Lärvchen, klare
Tück und Bosheit hinter sich versteckt.

Es bedornt mit Undank dem die Wege
Dessen Bild und Ueberschrift es trägt.
Münzen ohne Namen und Gepräge,
Sind die Mädchen, bis ein Mann sie prägt.

Doch wer sich dies Prägen zu verrichten,
Unpriveligirt will unterstehn,
Wird von geist- und weltlichen Gerichten,
Als ein falscher Münzer angesehn.

Und die Münze die er hat geschlagen,
Flieht, weil sie verrufen ist, das Licht;
Dem und Jenem wird sie angetragen,
Aber wer sie kennt, der mag sie nicht.

Liebesblicke, Kuß und Handdruck gleichen
Münzen, die im Handel gangbar sind,
Selig ist, wer damit auszureichen,
Sich Genügsamkeit selbst abgewinnt!

Wo die Lieb' ihr höchstes Gut vergeudet,
Baut der Ueberdruß bald seinen Thron.
Und von klugen Leuten unbeneidet
Ist der Wächter einer Million.

Gold und Weiber heben und versüßen
Zwar des Lebens mattes Schattenspiel,
Doch will man sie froh genießen,
Tändle man mit beiden nicht zu viel.

No. 72.

Der freie Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der dem nur eig'ner Wille
Und nicht eines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann,
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret
Nichts thut was es verwehret
Nichts will was er nicht kann,
Das ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburth und Titel,
Nicht Samtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe,
Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwarts blicken kann.
Der ist ein freier Mann!

No. 78.

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
 Daß die Freiheit fehlt, über Despoten-Gewalt?
Lern entbehren, o Freund! Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
 Und kein Gott des Olimps fühlet sich freier, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
 Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
 Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

No. 79.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
Ist höchst erhab'ner Muth, ist Welterlösers-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihren Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edlen Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde,
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nicht, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüllt mit des Hofmals Brocken wird.

Sich für Tirannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Thor, der nur der Hölle wohl gefällt,
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

No. 80.

Tells Kapelle bei Küßnach.

Sieh' diese heil'ge Waldkapelle!
Sie ist geweiht an selber Stelle,
Wo Geßler's Hochmuth Tell erschoß,
Und edler Schweizer Freiheit sproß.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlucht hinab, die Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt;
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust-Wehr.

Da rief ihn Gott zum höhern Werk,
Und gab ihm Muth und Heldenstärk',
Vollbringen sollt er das Gericht,
Das Geßlern Todesschuldig spricht.

Hier in dem Holweg kam zu Roß
Der Landvoigt mit der Knechte Troß;
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Sehne schnellt, es saust der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sey der gute Schütz',
Er ist für manches Raubthier nütz',
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tirann,
In aller Menschen Acht und Bann;
Kein Fürstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchen argen Wild.

D'rum ehrt die heil'ge Waldkapell'
Allhier geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edler Schweizer Freiheit sproß!

No. 81.

Johann Cunniady Corrin.

Wer ziehet langsam die Straße daher?
Ein Reiter mit Köcher und Bogen und Speer,
Es folget ein Weib ihm zu Roße;
Ein Knabe mit dunkel lockigtem Haar
Und sinnig blinkendem Augenpaar,
Sitzt spielend der Mutter im Schooße.

Sie kamen vom lieblichen Hazeger Thal,
Es suchet das Weib den erlauchten Gemahl
Wohl in der Königstadt Mauern,
Drei trübe Jahre vergingen ihr, fern
Von ihres Lebens leitenden Stern,
In einsamer Hütte mit Trauren.

Da träumte sie oft mit düsterm Blick
Sich schmerzlich in schönere Jahre zurück,
In lieblich entflohene Stunden,
Wo in des Thales schattigem Schooß,
Am Quell, der sprudelnd den Felsen entfloß
Sie der hohe Geliebte gefunden!

Herab von den waltigten Alpen in's Thal
Ergoß sich der Krieger unendliche Zahl,
Von Ungarns König geführet;
Und Siegmund, auf Schlachten und Blut nur bedacht,
Zu bedrohen der Türken gewaltige Macht,
Ward hier zur Liebe gerühret.

Er findet das Mädchen am sprudelnden Quell,
Er schaut ihr in's Auge so treu und so hell,

Und dringt mit so zärtlichem Flehen,
Elisabeth wanket und seufzet, und kann
Dem Helden, dem König, dem reizenden Mann
Nicht länger mit Kraft wiederstehen.

Sie sinkt ihm, in Liebe verloren, ans Herz,
Sie denket nicht mehr an künftigen Schmerz,
Fühlt nur des Augenblicks Freuden;
Bald nahet der Kummer dem glücklichen Paar,
Der Krieg ruft den König in's Feld der Gefahr,
Und heißt von dem Liebchen ihn scheiden.

Vom Liebchen, daß schon durch ein heiliges Band
Sich fest und auf ewig vereint ihm empfand,
O Trennung, du herbstes auf Erden!
Was soll denn, so rief sie mit schmerzlichen Ton,
Was soll denn, o Siegmund, aus deinen Sohn
Wenn du uns verlässest, einst werden?

Und als die Stunde des Scheidens kam
Der König ein Ringlein vom Finger nahm,
Es dem trauernden Liebchen zu reichen;
"Bewahre das Ringlein mit herzlicher Treu';
Einst bring' es mein Sohn mir zurücke, dies sey
Von seiner Geburt mir das Zeichen."

So sagt er, und steckt ihr den Ring an die Hand,
Und küßt sie weinend und herzlich, und wand
Sich aus ihren umschlingenden Händen;
Dann springt er auf's Streitroß, und jaget davon;
Es harren die Krieger mit Ungestüm schon,
Die langen Fehden zu enden.

Drei einsamer Jahre vergingen im Gram,
Bis endlich die Kunde vom Könige kam:
Er wär' in die Hauptstadt gekehret.
Da nahm sie den Ring und das Kind auf den Schooß,
Es folgt ihr der rüst'ge Bruder zu Roß,
Mit Köcher und Bogen bewehret.

So wollen sie hin zur Königstadt zieh'n;
Es nahet der Mittag, die Lüfte glüh'n,
Die Sonne versenget die Flächen;
Da ladet ein dämmernder Eichenhain
In seine Schatten sie freundlich ein,
Zu seinen murmelnden Bächen.

Sie lagern sich hin auf lispelndes Graß,
Der muthige Knabe Jankul saß
Seitwärts auf blumigem Grunde;
Die Mutter bereitet den ländlichen Tisch,
Der Oheim streift durch das nahe Gebüsch
Mit Bogen und Pfeil in die Runde.

Es hatte der feurige Knabe den Ring,
An welchen, er wußt es, sein Schicksal hing,
In seinen Händen erhöhet;
Ihn freute der Farben wechselndes Spiel,
So wie er am Strahl, der durch's Dickicht fiel,
Ihn spielend wendet und drehet.

Auf einmal ertönt ein kläglich Geschrei;
Es stürzet der Ohm und die Mutter herbei:
"Was ist's? Was weinest du, Knabe?"
Der weiset in schrecklicher Angst auf den Baum,
Da sitzet, — sie trauen den Augen kaum —
Den Ring im Schnabel ein Rabe.

Er hatte das Kleinod blitzen gesehen,
War niedergefahren aus luftigen Höh'n,
Und riß es dem Kind aus den Händen.
Verloren ist Jankuls künftiges Glück;
Erhält er nicht wieder den Ring zurück,
Vermag sich sein Looß nicht zu wenden.

Da fasset der Oheim Bogen und Pfeil,
Er spannt und zielet in zitternder Eil,
Es schwirret der Pfeil von dem Bogen;
Doch rauschend und schlagend durch's dichteste Laub,
Ist unverletzt mit seinem Raub
Der Rabe zum Wipfel entflogen.

Verzweifelnd ringet die Mutter die Hand,
Es jammert der Kleine; der Jüngling spannt
Auf's neu' mit entschloss'ner Gebehrde;
Es zischt der Pfeil — ihm folgt der Blick —
Ein heißes Gebeth steigt zum Himmel um Glück,
Und der Rabe stürzt blutend zur Erde.

So war er nun wieder gewonnen der Ring;
Sie dankten der Vorsicht, und rascher gieng
Nach Ofen der Zug mit dem Knaben.
Der König erkannte sein Kind und das Pfand,
Beschenkte den Knaben mit Leute und Land,
Und setzt in den Schild ihm den Raben.

Und fröhlich und stark wuchs der Knabe heran
Zum feurigen Jüngling, zum tapfern Mann,
Zu seines Vaterlands Schirme.
Ihm dankt es der Freiheit unendliches Glück,
Er drängt den wilden Erob'rer zurück,
Und zerstreute die drohenden Stürme.

Doch mehr noch als der Schlachten Ruhm und Gewinn,
Erhob ihn ein frommer und gläubiger Sinn,
Nur nach dem Rechten zu streben;
Ernannt zu des Reiches alleiniger Huth,
Bewahrt er das Kleinod mit Leben und Blut,
Um willig es wieder zu geben.

Das war der große Johann Corrin,
Mit Ehrfurcht blicket der Enkel auf ihn,
Und zählet ihn stolz zu den Seinen;
Und ewig wird sein glänzendes Bild
Aus dem Dunkel, welches die Vorzeit umhüllt,
Wie ein leuchtender Stern uns erscheinen.

No. 82.

Die Beichte.

Es beichtete zu Kölln am Rhein
Ein junges zartes Jungferlein
Dem Pater Anton manche Sünde;
Ging losgesprochen, fröhlich fort,
Kam aber ängstlich und geschwinde
Zurück und sprach: "Herr, noch ein Wort!
Ich hätt ein Sündchen fast vergessen,
Den Stolz, von dem ich bin besessen." —
"Bist du denn reich, mein Töchterlein?" —
"Ach nein, Hochwürdiger, ach nein!" —
"Nun, Kind, so laß den Stolz sich regen,
Er wird sich bald von selber legen."

No. 83.

Die Weissagung.

In einem Städtlein, dessen Namen
Des Dichters Höflichkeit verschweigt,
War das gesammte Chor der Damen
Zum Hauskrieg immerfort geneigt.
Die schwer geplagten Männer sannen
Viel hin und her auf guten Rath,
Um das Gespenst der Zwietracht zu verbannen;
Allein es wich nicht einen Grad,
Und bombardirte wohl mit Töpfen
Bisweilen gar nach ihren Köpfen.

Einst klagten sie betrübt bis in den Tod,
Dem Oberpfarrer ihre Noth.
"O liebe Herr'n! sprach er mit Aechzen:
Ihr könnet kaum so sehr als ich,
Nach Einigkeit und Frieden lechzen,
Denn auch mein Weib befehdet mich.
Doch hab' ich nicht die Hoffnung aufgegeben
Im Schooß der Ruhe bald zu leben.
Ein Plan beschäftiget meinen Kopf,
Den Eheteufel, der hier nistet, zu besiegen,
Gelingt es mir, so wird kein Topf
Hinfort nach unsere Scheitel fliegen.
Erwartet nur den Sonntag mit Geduld!
Da denk' ich soll von mir mit Schrecken,
Nach einem Donnerschlag vom hohen Kanzelpult
Asmodi seine Waffen strecken."

"So tröstete der Pfarrer, und nicht übel
Gefiel's der Hiobs Brüderschaar;

Nun weiß ich nicht, was für ein Spruch der Bibel
Der Stoff der nächsten Predigt war:
Genug der Pfarrer sprach sehr schicklich
Von Tugenden der Weiblichkeit.
Ihr Frauen, fuhr er fort, ihr ahnet kaum, wie glücklich
Es hier und dort euch macht, wenn ihr gesittet seyd.
Der schwere Grundtext der Propheten
Im alten Testament enthält
Weissagungen von jener Welt
Die ganz gewiß in's Ohr recht lieblich flöten.
Hört nur der einen Stelle Ton:
Heil ruft sie, heil den Frauen, die in des Lebens Tagen
Sich liebreich, sanft und taubenfromm betragen!
Jenseits des Grabes wächst ihr Lohn!
Und wären sie so mißgestaltet,
Daß man sie nicht ohn' Abscheu könnte sehn,
Sie werden, wenn sich einst des Grabes Pforte spaltet,
Mit Wunderschönheit auferstehn —
Dagegen werden böse Frauen,
Wenn sie auch jetzt wie Rosen blühn,
Mit Larven gräßlich anzuschauen,
Hervor aus ihren Grüften ziehn."

Potz Element! Was horchten unsere Damen!
Der Kanzelredner sprach sein Amen,
Und die Gemeinde ging nach Haus.
Hier zeigten sich sogleich die Frauen ganz verwandelt:
Die Männer wurden zart und liebvoll behandelt,
Und jede war so still wie eine Maus.
Das ganze Städchen war ein Schauplatz guter Ehen
Die noch bis diesen Tag bestehen.

No. 84.

Die Lehren der Mutter.

Ein junges Mäuschen ging auf's Reisen
Kam bald zurück in's Mutterhaus,
Und sprach: "Du mußt mich unterweisen;
Denn mein Verstand reicht noch nicht aus.
Ich sehe mancherlei Gestalten
Vor meinen Blick vorüberziehn,
Und weiß mich dann nicht zu verhalten;
Soll ich mich nahen oder flieh'n?
So hatt ich heut in einer Scheuer,
Ein wunderbares Abentheuer
Voll Schreck und grausender Gefahr.
Ein Ungethüm von rauhen Sitten,
Und feuerroth um's Haupt vor Zorn,
Kam frech und stolz hereingeschritten,
An beiden Füßen einen Sporn,
Es rauschte furchtbar mit den Schwingen
Und öffnete den Hals dabei,
Als wollt' es mich im Nu verschlingen,
Doch that's nur einen langen Schrei. —
Dagegen sah ich in der Ferne
Ein Wesen ganz der Anmuth Bild.
Die Augen funkelten wie Sterne,
Und waren dennoch fromm und mild.
Sanft, wie auf Rosen, kam's gegangen
Und leckte sich fein säuberlich,
Das Bärtchen und die weißen Wangen,
Die es mit zarten Pfötchen strich.
Voll Lieb und Lust, die mich durchglühten,
Hätt ich's um Freundschaft gern ersucht;
Allein des Flügelschlägers Wüthen
Erschreckte mich zur schnellen Flucht."

"Das dank ihm ewig, sprach die Mutter,
Denn dich bezauberte, mein Kind,
Die schlau Katze, deren Futter
Wir armen Mäuse täglich sind.
Doch stöhrt trotz seiner Flügelschläge,
Der Hahn nie unsere Sicherheit.
Geh' nur den Schleichern aus dem Wege;
Die Polterer thun uns kein Leid."

No. 85.

Der Grämling und der Frohsinnige.

"Nein, sage mir bist du g'scheit!
Sprach Meister Paul zu Nachbar Veit
Als über Feld sie einst selbander gingen.
Wie kannst du jetzt in dieser schlechten Zeit,
Noch Possen reissen, Lieder singen,
Und wie ein junges Böcklein springen?

"Potz Velten! rief der lustige Compan:
Was ficht die schlechte Zeit mich an?
Der ist ein Thor, dem sie die Augen wäßert!
Ich lach' ihr in's Gesicht, bis sie aus Scham sich bessert."
"O Himmel welch' ein Frevelwort!
Erseufzte Paul, du solltest d'rob erröthen?
Siehst du nicht jede Nacht den schrecklichen Kometen?
Und treibst doch deine Schwänke fort?"

Er wollte sich von mehr Jeremiaden
Den grillenhaften Kopf entladen,
Doch Veit ergriff ihn rasch und wild

Und walzte mit ihm durch's Gefild.
"Halt Rasender! Mich flackert's vor den Augen!
Ich fürchte sehr, ich werde nächstens blind.
Ach, Gott, was soll ich Unglückskind
Dann noch auf deiner Erde taugen?
Ein blinder Mann, ein armer Mann!
Mein Weib muß mich am Stabe leiten
Ich will darauf mich immer vorbereiten,
Will sehn ob ich geblendet wandern kann" —
Er sprach's, umband die Augen, und begann
Gefährlich über Stein und Holpern
Mit Taumelschritten, fortzustolpern.

Veit, baß ergötzt durch dieses Narrenspiel,
Ließ ihn nach Willkühr vorwärts traben,
Und fand ein Säcklein Geld, indem in einen Graben
Die blinde Kuh mit Zeterschreien fiel. —
"Sieh, sprach er, sieh, das hättest du gefunden,
Wärst du nicht blind darüber weg getrollt!
Fortuna hasset, nach Erfahrungskunden,
Den Grübelkopf, der mit ihr schmollt,
Und ist den frohen Leuten hold."

No. 86.

Rescript.

Des Mondes an die Dichter.

Liebe Getreue, wir haben in Gnaden
Alle die Spenden empfahen, die ihr
Uns auf den silbernen Wagen geladen
Wenn wir durchreiß'ten das Erdenrevier.

Männliche Ritter vom Lorberkranz Orden
Dort euch zu danken, ist von uns anheut
Langbein ernannt und befehliget worden.
Selber zu schreiben, gebrach's uns an Zeit.

Aber wir haben mißfällig vernommen,
Haben's in hoher Person auch geseh'n,
Wasgestalt bartlose Knaben ankommen,
Und uns viel Schnickschnack in's Angesicht krähn.

Müssen wir, da schon manch tausend von Jahren
Unsrer Regierung so glücklich verrinnt,
Noch den herzreißenden Jammer erfahren,
Daß wir ein Mährchen und Kinderspott sind?

Lieblicher Einklang rollender Sphären
Dient uns alltäglich zur Tafelmusik,
Und ihr verlangt wir sollen auch hören
Eures Dudelsacks Katzengequick,

Wir, um kindischen Unfug zu steuren,
Setzen, gebiethen und ordnen demnach:
Fortan soll keiner uns Liederchen leiern,
Des Kinn zur Zeit noch kein Milchbart durchstach.

Kann er in Zukunft durch gültige Zeugen,
Oder durch seines Barbir'rs Attestat
Darthun, daß Härchen in's Publikum steigen,
Nun dann so sing er und lob er sich satt.

Doch, weil die Weisheit nicht immer den Schatten
Rasselnder Bärte zur Wohnung sich wählt,
Und oft ein stachlicher Mund. trotz dem glatten
Lappmaul, uns Höchstselbst mit Schofelzeug quält;

So ist hinfort Unser gnädigster Wille:
Jeder, der Hecker im Hirnkasten hat,
Schweige von uns! Wir haben die Fülle
Dichterischen Heckers, und sind ihn nun satt.

Bessert euch? Sonst kommt der Hunger gezogen;
Unser Zuchtmeister, und walket euch durch.
Männliche Ritter, euch bleibt man gewogen —
Geben im Lenzmond auf unserer Burg.

No. 87.

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen guten Abend dort am Himmel!
Man freut sich, ihn noch fein wohl zu sehn.
Willkommen mir, von allen Sterngewimmel!
Vor allen Sterngewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
Deß' Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
Das muß ich selbst treuherzig eingestehn,
Da alle Dichter dir ein Schärflein weihen,
Wollt' ich allein dich stumm vorüber gehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber —
Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
Mann oder Weib. — Schon lange war ich über
Und über deines warmen Lobes voll.

So wißen's denn die Jungen und die Alten,
Was immerdar auch meine Wenigkeit
Vom schönen lieben Monde hat gehalten,
Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
Das sey hiemit höchst feierlich erklärt!
Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
Vermeint ich diß, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wenn sie im Strahlenwagen
Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond bist schwächer zwar und kleiner,
Ein Kleid nur recht und schlecht, bekleidet dich;
Allein du bist so mehr, wie Unsereiner,
Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
Mit ihrer hocherhabenen Majestät
So brüderlich und traulich umzugehen,
Wie man noch wohl mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken,
Das wissen wir und danken's herzlich ihr.
Doch weiß sie auch es wieder einzutränken,
Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Kreaturen Freude,
Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
Kein Biedermann hat ja durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
Und frör' es nur nicht lauter Eiß und Stein,
Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter;
Wer weiß? So ließ ich Sonne Sonne seyn.

Dich ließ ich mir in Ewigkeit nicht nehmen
Wofern mein armes Nein was gelten kann,
Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
Verlör ich dich, du trauter Nacht-Cumpan!

Wen hatt' ich sonst, wenn um die Zeit der Rosen,
Zur Mitternacht mein Gang um's Dörfchen irrt.
Mit dem ich so viel liebes konnte kosen,
Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wenn über lange Nächte,
Entschlummern mich, du weißt wohl was, nicht läßt,
Den ich es so vertrauen könnt' und möchte.
Was für ein Weh' mein krankes Herz zerpreßt?

No. 88.

Die Gaben des Herrn.

Faustin ein müßiger Schlaraffe,
Saß Tag für Tag bei Wein und Spiel.
Sein Weib war jung und schön, jedoch ein kleiner Affe,
Den jeder Modetand gefiel.
Es schien ein Wettstreit unter beiden,
Den letzten Heller zu vergeuden.

So ward ihr Haus ein Tummelplatz
Für Trödelfrau'n und Schacherjuden.

Madamchens kleiner Kleiderschatz
Hing zum Verkauf in offnen Buden.
Doch auch der Mauschel leichtes Geld
Beförderten die Flattergeister
Rasch wieder in die weite Welt.
Nun hatte sich der böse Küchenmeister
Herr Schmalhans, endlich ganz bei ihnen eingestellt;
Und gab statt Braten, Wein und Kuchen,
Ein Wassersüppchen zu versuchen.

"Pfui! sprach Faustin: das ist ein Hundeschmaus!
Der Henker halte dabei aus!
Mich drängt und treibt nach fernen Ländern
Mein Schicksal, daß mit mir in dieser Gegend grollt.
Dort wird es seine Launen ändern!
Und bald komm' ich zurück mit einen Sack voll Gold.
Indeß, Mimi, leb' wohl und bleib mir treu und hold!"

Nach thränenreichen Kußgeschnäbel,
Schied Herr Faustin in Nacht und Nebel.
Verzweiflung überfiel die zärtliche Mimi.
Sie lief in wilder Angst, als wär' mit blankem Säbel
Der Tod schon hinter ihr, das Haus entlang und schrie.
Ja zum Entsetzen drohte sie,
In's tiefste Wasser sich zu stürzen.
Ein feiner, junger Nachbar trat
Zwar sanft ihr in den Weg und bath,
Ihr theures Leben nicht so grausam zu verkürzen;
Allein sie hörte kaum auf seinen guten Rath.
Sie schrie, wie toll: "Ach daß sich Gott erbarme!"
Und stürzte sich — dem Nachbar in die Arme.

Er war auf diesen Sprung gefaßt,
Und fing sie auf mit raschem Liebesfeuer.

Sein Reichthum schuf ihr Haus, das einer öden Scheuer
Nicht ungleich sah, bald zum Pallast
Und er war d'rin Mimichens liebster Gast.

Allein bevor zwei Jahr' verflogen;
Kam ihr beinah' vergess'ner Eh'genoß,
Von allen Hoffnungen betrogen,
Ursprünglich wieder angezogen.
Sein Hauß schien ihm ein Zauberschloß,
Als er von weitem sah' daß von den Fensterbogen
In sanften Apfelgrünen Wogen
Ein seidener Vorhang niederfloß.
Er eilte hin, von Neugier fortgerissen,
Und fand zum Glück Mimi allein.
Sie ward vor Schrecken fast zum Stein;
Doch schweigte sie im Nu das scheltende Gewissen,
Zog um ihr Angesicht der Tugend Heil'gen-Schein,
Und klammerte mit tausend Küssen
Den Herrn Gemahl in ihre Arme ein.

Sein Auge ließ jedoch sich so nicht lange zügeln.
Er wand sich loß, und sah' in riesenhaften Spiegeln
Sein Ebenbild vom Kopfe bis zum Fuß;
Und ringsum drohten ihm viel Götterchen mit Flügeln
Auf der gemalten Wand mit einem Bogenschuß.
"Ist's möglich, rief er aus: Ist diß noch unser Häuschen,
Das ich so leer verließ? Ha welche Fürstenpracht!
O sage mir, mein liebes Mäuschen,
Woher denn alles das, was hier so glänzt und lacht?"

Mimichens Herz fing stärker an zu beben.
Sie stammelte: "Der Herr, hat es gegeben." —

"Der Herr? Der Herr? — Bei meinem Eid,
Die Antwort macht mich nicht gescheid!
Sprich deutlicher! Wer hat durch diese Gnadenproben
Uns arme Leute so erfreut?
Wie heißen Ihro Herrlichkeit." —

"Du Herzensmännchen, fragst ja heut,
Als hätte dein Gehirn ein Wenig sich verschoben,
Vergaßest du in deiner Pilgerzeit
Den guten Herrn der Welt dort oben."

"Der? Also der hat unsre Wenigkeit
So aus dem Staub empor gehoben?
Nun dafür will ich stets ihm loben! —
Gab denn auch seine milde Hand
Die schöne Spieluhr an der Wand,
Das Porzellan, den Silberkessel,
Und diese Mahagony-Sessel?" —

"Ei wohl, ei wohl; mein lieber Mann,
Gab es der Mächtige, der alles geben kann." —

"Dank ihm! Er schenkte zur Genüge.
Nun aber, Weibchen, hör' doch an:
Wer schaffte dir das Kindlein in der Wiege?" —

"Auch dieses Würmchen, guter Mann,
Stammt her von dem, der Wunder wirken kann." —

"Hum! rief Faustin mit bitterm Lachen:
Schien denn ein Magazin von so viel feinen Sachen
Dem lieben Geber nicht genug,

Um meine Dankbarkeit in helle Glut zu fachen,
Daß er auch Sorge trug,
Zum Vater mich zu machen?
Ei, ei! Zu stark bemüht er sich für mich!
So schwer, daß es mich drückt, bin ich ihm nun verschuldet.
Ich wünschte wenigstens, er hätte huldreich sich
Mit seinem Kindgeschenk neun Monden noch geduldet."

No. 89.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich
Da rasselt's, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß,
Da weh'n die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —

Von d'rüben herüber, von d'rüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Häll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
Ihm lacht in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold,
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

"Laß du sie nur reiten, und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich Werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

"Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb' Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sey wacker und laß dich nicht grauen.

"Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
Im Waitzenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut;
Sey wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so leise, wie Nebel, einher,
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag,
Im Waitzenfeld hinter den Garten.
Dann lockte das Nachtigall Männchen die Braut
Mit lieblichen tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sie bei Allem, was heili und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theurer, vermaß er sich hoch:
"Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umduftet.
Da pocht ihr das Herzchen, — da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftenden Bohnenbeet,
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh:
Da blühten die rosigten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich röthet und schwoll;
Da wurde dem Mädchen das Brüstchen zu voll,
Das seidne Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken.
Und als der Herbstwind über die Flur,
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
"Hast du dir erbuhlet für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind',
Und schaff' auch den Mann dir in's Bette."

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich, so laut!
Er hieb ihr die sammete Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmte am dornigen Felsen empor,
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

"O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe?
Sieh her! Sieh her! mit Jammer und Hohn,
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn,
An meinem zerschlagenen Leibe."

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bath, sie beschwur ihn mit Zähren:
"O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es der mich in Schande gebracht,
So bring' mich auch wieder zu Ehren!"

"Arm Närrchen, versetzt er, das thut mir zu leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen all hier.
Dann wollen wir's ferner besprechen." —

"Ach hier ist kein Säumen kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!" —

"Ha! Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

"Lieb' Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint;
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben,
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laß' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben." —

"Daß Gott dich! — du schändlicher bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut,
Für deine uneheliche Flamme? —

"So geh' dann und nimm dir ein adliges Weib; —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret, und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden!

"Dann fühle Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!"—

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor Gerohricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

"Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?"
Sie wandte verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam an den Garten der Heimath zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jäh durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichen Lager bestreuet mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäblein sich weinend vom Schooß,
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäblein geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar,
Und stieß sie dem Knaben in's Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.—
"O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?"
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie krazte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am schilfigen Unkengestade.
"Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das ist das Flämmchen vom Unkenteich;
Das flimmert und flattert so traurig,
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird von Thau und von Regen nicht naß:
Da wehen die Lüft'gen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein
Hoch hinter dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blickt auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und wolkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengestade.

No. 90.

Ueber Menschen und ihren Umgang.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft;
Oft spricht Vernunft, und öfter Leidenschaft:
So sind sie seit sechstausend Jahren
Im Strohm der Zeit hinabgefahren;
Und meistens nur, wozu der Augenblick sie schafft.

Im Allgemeinen aufgerafft,
Sie mögen lachen oder weinen,
Sind sie nur selten, was sie scheinen.
Das Wort ist nichts, als nur ein Hauch;
Die stille That nur, kaum bemerkt durch Einen,
Zerstreut der Worte dicken Rauch.
Wir nennen selbst nur selten, was wir meinen.
Gemächlich ist der löbliche Gebrauch,
Auf And'rer Ansehn diktatorisch auch
Straks zu bejahn und zu verneinen.

Es führet uns am Gängelband
Ein buntes Heer von Vorurtheilen.
Kaum hat man ein Gespenst verbannt
Und ganze neue Rotten eilen
Dem Orte zu, wo das verjagte stand.
Wird eines Arztes Wunderhand
Wohl je den tiefen Schaden heilen?
Der Knabe, der schnell wie sein Drache fliegt,
Der Greis mit seinem dritten Fuße,
Das Mädchen, das die Puppe wiegt
Und die Matrone mit der Buße;
Magister Duns, den nichts betrügt,
Der Sybarist, der unter Moschus liegt,
Der Mönch mit seinem Engelsgruße;
Das Ordensband, das Lorberhaupt, der Richter,
Der Kämmerling, der Philosoph, der Dichter;
Ein Jeder, Bettler und Minister,
Von Paul dem Kaiser bis zu Paul dem Küster,
Treibt spornstreichs, mit Feder oder Schwert,
Mit Spaten, Meßtisch oder Lunge,
Als hing das Wohl der Welt an seiner Zunge,
Mit heißem Blut sein Steckenpferd,
Und treibt es in der Hitze nur

Dem Nachbar nicht durch Garten oder Flur,
So ist die Jagd noch ehrenwerth;
Es trage dann ein jeder seine Kappe,
In Sanssouci und bei Gemappe.

Doch darum ist das Erdenvölkchen nicht,
Wenn gleich in Soccus und Kothurne,
Vom Flügelkleide bis zur Urne
Ein jeder sich sein eignes Kränzchen flicht;
Sogleich ein häßliches Gezücht.
Promotheus hat uns einmal so geknetet
Aus seinem Thon; was können wir,
Das arme Machwerk, denn dafür,
Das man verkehrt nun pflanzt und hackt und jätet,
Und mit der brennensten Begier
Dem Glück entflieht und um das Unglück betet?

Als die Olimpier Pandoren
Zum mißlichen Experiment,
Wovon noch jetzt die hohe Flamme brennt,
Den Leutchen, die des Töpfers Kunst geboren,
Herabgeschickt, fing das Present
Zu gähren an, und hat nun fort gegohren.
Die Hofnung nur ging nicht verloren
Daß einst vielleicht die Gährung schweigt,
Und Gutes noch aus dem Gemische steigt.

Indessen webt der Tanz der Horen,
Wer nur sein Herz dem holden Chore neigt,
Noch viel Musik für Augen und für Ohren.
Der Mensch ist menschlich. Urideen zeugt
Vielleicht am Urquell nicht der Engel,
Der reines Licht von Gottes Antlitz trinkt,

Und im Gefühle seiner Mängel
Voll Ehrfurcht zitternd niedersinkt.
Die Täuschung ist uns zugeschworen;
Das Siegel liegt in der Natur:
Wir sehen hier in unserer Dämmrung nur
Vom Glück und Licht als Trösterin Auroren;
Und wen beim Antritt seiner Bahn
Die Genien mit Lächeln wiegen sah'n,
Dem lächelt auch wohl ihre Floren.

Wir müssen uns einander nehmen,
So wie wir in dem Kreise sind,
Und uns ein wenig rechts und links bequemen;
Man schifft umsonst straks gegen Fluth und Wind:
Ein blödes Aug' ist darum noch nicht blind.
Man streife nur das Handwerk von dem Manne,
Und nehme, was dann übrig bleibt,
Gewissenhaft und nach dem Spanne,
Wenn er nicht mehr sein Steckenpferdchen treibt;
So stehen Richter und Susanne
So ziemlich wie sie waren da,
Und jeder sieht so ziemlich was er sah.

Ein jeder gibt sein bischen Sinn,
Mit dem der Himmel ihn gesegnet,
Weil die Ergebung Vortheil regnet
Für Unsinn des Systems dahin:
Man denkt Vernunft ist immer im Gewinn.

Die schwarzen Pfaffen und die braunen,
Mit Platten und mit langem Schopf,
Die Gilden mit und ohne Kopf,
Als Stutzer hier und dort als Faunen,

Die ihre tiefen Gaunerein
Dem Volk mit gimpelhaften Launen
Hochheilig in die Ohren raunen.
Sind von dem Ganges bis zum Rhein
Zwar sehr oft noch der armen Menschheit Pein;
Doch mit dem leidigen Gelichter,
Jetzt in Kahorten, jetzt allein
Bei weiten nicht sogleich auch Bösewichter.

Ein jeder Narr trägt seine Brille;
Ein jeder Mensch hat seine Grille.
Der Bonze bläst das Zionshorn,
Wie Samuel ihm vorgeblasen,
Und von dem Schnauben seiner Nasen,
Strömt auf die Frevler hoher Zorn,
Die zu vernünfteln sich vermaßen.

Der Mann mit einem Flammenstern
Blikt groß aus seinem Strahlenscheine
Mit Dunst des Hofs herab auf Kleine,
Und mimikt, wo er kann, so gern,
Die Miene des erlauchten Herrn,
Als schrieb er das Gesetz am Rheine:
Und in des Vorsaals dicker Luft
Hält mancher Sto'z sich für des Staates Treiber,
Vom Marschall bis zum Küchenschreiber;
Und wer den Hof nicht roch, ist ihm ein Schuft.

Der Held, für ein Gespenst von Ehre,
Und oft für ein Gespenst von Pflicht,
Sieht, trunken vor dem trunknen Heere,
Als ob der Gang zum Paradiese wäre,
Dem Würger trotzig in's Gesicht,

Der oft zum Mahl sich Legionen bricht.
Wie sehr ihm auch der Druck des Panzers laste,
Er zehrt in ihm des Landes Fett,
Und fühlt dadurch straks sein Verdienst komplett;
Und den Beweiß führt seine Degenquaste.

Das große Heer der Herrn der Feder
Sitzt diktatorisch in dem Rauch,
Und füttert sich mit Erbsenbrei den Bauch,
Und glaubt, es trieb allein die Räder
Der Weltuhr fort, und mancher arme Gauch
Im vierten Stock, der alles stolz verachtet,
Was unter ihm auf Erden wohnt,
Schnallt sich den Bauch vor Hunger, aber thront,
Indem er nach der Suppe schmachtet
Als hätt' er den Verstand gepachtet.

Der Junker rollt sein langes Pergament,
Daß hoch der Staub fliegt, auseinander;
Und gegen ihn ist Philipps Alexander
Ein Männchen nur, das kaum der Schüler kennt
Ob es gleich Welten niederrennt:
Das Stift von Mainz hätt' ihm den Eintritt nicht vergönnt.
Er siehet in zerschossenen Fahnen
Vor deren Schrift er staunend steht,
Und die er links und rechts mit Ehrfurcht dreht,
Nur seinen Werth im Werth der Ahnen;
Und führet das erlauchte Hauß
Durch viele fromme Dunkelheiten
Und manchen alten Schutt der Zeiten,
Zwei hundert Jahr vor's Feigenblatt hinaus.

Der Demagog mit Falten voller Stirn
Spinnt tief versteckt an neuen Schlingen,

Den Eigensinn des Pöbels zu bezwingen,
Und setzt in seinem heißen Hirn
Das schönste Lied, das die Sirenen singen,
Und wickelt dann das Volk wie Zwirn,
Um es an seinen Pfahl zu bringen,
Wo er es trotz der blutigsten Accise,
Wenn er's vermöchte, schwitzen ließe.

Die Göttin, die an ihrem Hofe
Mit einem Blick die Männerwelt
In Sklaverei gefesselt hält,
Vor der der Held, brav in dem Amt der Zofe,
Mit Schmeichelein niederfällt,
Dreht unter Wielands schönster Strophe
Das Schnürchen fest, mit dem sie Sprenkel stellt;
Und hält mit List die Grazien am Fädchen,
Trotz Liddy, ihrem Haubenmädchen.

Verzeihen wir, damit man uns verzeihe!
Die Menschen sind im Ganzen schon noch gut;
Man nehme sie nur nach der Reihe,
Mit allem, was das heiße Blut
So oft, und oft das kalte wieder thut.
Wir sind, trotz den Apatheosen,
Womit des Dichters Feerey
Es schmeichelnd wagt, den Schönen vorzukosen,
Nur von der Erdensiedelei.
Auf Binsen blühen keine Rosen,
Und unser Ball trägt keine Fehlerlosen.
Doch hat es viele gute Seelen,
Die hie und da noch ohne Schein,
Gleich einem unpolirten Stein,
Im rauhen Kleid den innern Werth verhehlen.

Und denen, um auch schön zu seyn,
Vielleicht nur Schliff und Fassung fehlen.

Mit Ihnen können wir vergnügt
Noch unsere Lebens Stunden zählen;
Und, wenn der Troß der Alltagswelt betrügt,
Und falscher Stempel uns belügt,
Zu ihnen uns wie zu Asylen stehlen.
Sie sind einander anverwandt,
Weil sie einander angehören:
Die Wahrheit ist ihr Diamantnes Band,
Die Tugend stets das Siegel, das sie ehren;
Ihr Gruß ein biedrer Druck der Hand,
Auch wenn sie von den fernsten Meeren,
Von fremden Stamm und fremder Sprache wären
Die Freundschaft fließt nicht von den Zungen;
Die Herzen lesen ohne Schrift:
Es wird kein schöner Spruch gedungen;
Sie reden durch die That, die in der Seele trift;
Denn aus der Seel ist sie entsprungen.
Sie kennen sich, auch wenn sie schweigen;
Und wer die Sprache nicht versteht,
In welcher sie sich ohne Künste zeigen,
Und um den Sinn zur Schule geht,
Verfehlt des Weges, den sie wallen,
In Hütten und in Marmorhallen.
Der Stern ist nichts, wenn nichts darunter schlägt,
Das seinem Mann von reinem Werthe
Den Dutzendseelen dieser Erde
Entrückt und zu den Sternen trägt.
Mit Kopf und Herz in Gleichgewicht,
So fest wir hier auf unsern Wegen
Im Gleichgewicht zu gehn vermögen,
Gehn sie, wenn auch der Sturm aus Wolken bricht.

Mit stiller Kraft den Weg der Pflicht:
Und wandern sie der Nacht Gefahr entgegen,
Das Herz hat Muth; der Kopf hat Licht.

Sie reichen jeden ihre Hand,
Der auf der schroffen Felsenwand
Mit Schwindel in dem Blicke steht
Wo sich der Fuß hart an dem jähen Rand
Schon ungewiß und zitternt drehet,
Und schon das Haar zum Sturze wehet;
Sie wandeln dankbar durch die Au,
Und pflücken zu dem Kranz der Horen,
Im Angesichte von Auroren
Die Rosen mit dem Perlenthau:
Doch legen sie das neugewundene Band
Der Frühlings Kinder aus der Hand,
Und trößten einen Freudenlosen,
Der weinend an dem Wege stand;
Der Augenblick bricht ihnen beſſ're Rosen,
Als Flore selbst mit ihrem Lenze wand.

Nicht süßer Worte Melodien,
Nicht Thränen selbst, die an der Wimper glühen,
Beweisen so wie ein Gesicht,
Von dem mit Ernst, in ungeduld'ger Regung
Und schöner flammender Bewegung,
Die ganze Seele Wohlthat spricht.
Fein ist der Stempel den sie tragen,
Und tief, sehr tief liegt mancher Zug:
Man lernt ihn nicht in wenig Tagen,
Und oft erscheint nach Jahren erst Betrug.
Betrügen, und betrogen werden
Nichts ist gewöhnlicher auf Erden.

Mit manchem ist man schon in langen Jahren
Auf dieser Reise durch die Welt
In einem Jahr herabgefahren,
Und glaubte sich sehr fein und gut gestellt,
Bis schnell, wenn durch verborgne Felsen
Die Fluthen unser Schiffchen wälzen,
Der Nebel von der Stirne fällt.
Der Eigennutz, die Eitelkeit, der Dünkel,
Und irgend eine Leidenschaft
Schläft oder lauscht oft Jahre lang im Winkel,
Bis sie mit eingezogener Kraft
Gebieterisch zu Tage dringt,
Und Harmonie in grellen Mißlaut bringt.
Die Meinung und der Ruf vergrößern immer,
Und mahlen optisch allemal
Den Gegenstand durch oft gebrochnen Strahl,
Das Gute besser, Böses schlimmer,
Das Dunkel dunkler, blendender den Schimmer:
Nur selten ist ein Mann, wie ihn der Ruf
Mit seiner ehrnen Stimme schuf.

Die Regel durch das Leben sey:
Vertraulichkeit, und selten nur Vertrauen,
Und links und rechts, von Furcht und Hoffnung frey,
Auf Seelenphänomene schauen;
Erwarten, und nichts auf Erwartung bauen;
Nur alle Menschen menschlich nehmen,
Das Gute so, wie wir es sehn;
Mit Muth und Kraft dem Bösen widerstehn,
Anstatt darüber uns zu grämen,
Und zu der Sicherheit der Sache,
So weit das Erdenelement
Uns Sicherheit in seinem Schooße gönnt,
Den Geist der Vorsicht auf die Wache.

No. 91.

Zauber des Lebens.

Wenn Tugend nicht, wenn nur die Eitelkeit
Der Weisen Forscherblick beseelet,
Er bleibt, auch wenn er alle Welten zählet,
Nur Tagelöhner seiner Zeit.

Wenn, ächt und wahr, und gut und groß und rein,
Nichts Heiliges den Mann begeistert,
Und wenn er kühn in Kunst und Sprache meistert,
Nie wird er mehr als Reimknecht seyn.

Des Künstlers Blick, taucht er den Griffel nicht
Zur Schöpfung in des Himmels Flammen,
Schreibt Todtes nur aus der Natur zusammen,
Schroff, starr und ohne Lebenslicht.

Ein Hirtenlied das durch die Thäler quillt,
Hält magischer oft die Gefühle,
Als ein Konzert vom bunten Tongewühle,
Das durch des Saales Wölbung schwillt.

Der Nektartrank ist plötzlich ausgeleert,
Den Gott uns hier zum Troste reichet,
Und die Magie der Himmelsfreundschaft weichet,
Wenn Selbstsucht ihren Kelch entehrt.

Ein Wesen, das durch Paradiese führt,
Ganz göttlich heut an Seel und Leibe,
Wird morgen zum gemeinen Weibe,
Wenn sie des Wüstlings Hauch berührt.

Der kühnste Held, den Freiheit, Fug und Recht
Nicht auf die Bahn des Glanzes leitet,
Der nur für Ruhm und nicht für Ehre streitet,
Ist endlich nur ein Lanzenknecht.

Der kalte Geist des stolzen Redners steht
Umsonst vor den gedrängten Schranken
Mit leuchtenden, mit göttlichen Gedanken,
Wenn aus ihm selbst nicht Seele weht.

In uns wird's Nacht, und nur in uns wird's Tag:
Verlischt der Zauber unsers Lebens,
Der himmlische, so leben wir vergebens;
Gehenna wird, wo Eden lag.

Erhaltet uns, ihr Geister beßrer Zeit,
Für bessere Zeiten diese Flammen,
So sinken wir nicht kalt und arm zusammen,
Zur eisernen Alltäglichkeit.

No. 92.

Die Ahnung des Unendlichen im Menschen.

Zwei Stunden Zeit—zu werden und zu schwinden—
Und eine Sehnsucht, die an Ewigkeiten hängt.
Kannst du den Widerspruch ergründen,
Das in's Unendliche das Endliche sich drängt?
Wer zügelt diesen Drang? Er fordert immer wilder!
Des Menschen Wahn, sein Stolz und seine Eitelkeit
Sind nur halb leserlich verzerrte Schattenbilder
Des innigsten Berufs der Lebensthätigkeit.

Vergebens, nur vergebens lude
Die Götterwelt ihn ein, von der die Phantasie
Das reichste Lebensbild entlieh.
Das Kind wird seiner tausend Spiele müde:
Doch des geliebten S p i e l e s nie.

Ja, Leben ist es, was im Herzen
Des Säuglings klopft, in seinem Geiste reift,
Der, Feind der Dunkelheit, nach Kerzen,
Nach süßer Lebenshelle greift.
Begeistert schaut der Greis mit halb erloschnem Blicke
Nach einem Ufer hin, das gegenüber blüht,
Wenn hinter ihm, wie eine lange, schmale Brücke,
Dies Leben sich hinunter zieht.
Und welche Hände konnten, zum Versinken
Im finstern Strom, ihm diese Brücke baun?
Darf diesem Lebensdrang, und seinen holden Winken,
Noch dort, das Herz sich nicht vertraun?
Ist dieses innere Weiterstreben
Ein leeres Hinschaun, ohne Ziel:
Dann gab die Gottheit uns zu wenig und zu viel;
Verunglückt ist ihr dann das arme Menschenleben!

So rechtet kühn der Mensch, wenn das vermessen ist,
So ist es die Vernunft, die er sich nicht gegeben,
Die sich so freventlich vermißt.
Der große Britte schwand, noch leuchten die Gestirne,
Die er gezählt, bei denen er gethront.
Und Blumen keimen nur empor, aus dem Gehirne,
Worin ein Weltsystem gewohnt?
Aus jenem Herzensblut, das einst in mattern,
Und stärkern Pulsen, Lust und Leben ausgedrückt,
Sieht deine Trauer schon die Rosenkrone flattern,
Die Hehra's stillen Todtenhügel schmückt! —

Versank ihr Geist mit der zerstürmten Hülle;
Dann ist das einzig Leidende — der Mensch;
Dann ist im Raum der weiten Lebensfülle
Das einzig Sterbende — der Mensch.

Die Rose fällt, die Duftgestalt verschwindet;
Allein ihr Staub, der sich durch tausend Formen treibt,
Sich immer wieder trennt, sich immer wieder bindet,
Und blühend aufersteht — er bleibt.
Staub oder Blatt — es bleibt! Ist denn der hohe Engel
Im Menschen, ist der minder werth,
Zu dauern, als das Blatt am Stengel,
Das eine Raupe trägt und nährt?
Wie? oder ist der Mensch, der, selbst gebietend,
Ein freies, lichtes Seyn in seinen Busen pflegt,
Er, der in sich die Welt, in sich die Gottheit trägt,
Ist er nur Form, nur Staub? Ein Blumenkelch, den wüthend
Der letzte Sturm herab von seinem Lenze schlägt?

Es tönt geheimnißvoll in seiner innern Tiefe,
Als ob zum Leben ihn in seiner Brust
Ein tausendfaches Echo riefe;
Doch stirbt er hin mit jeder Lust.
Und warum muß der Mensch durch tausend Tode gehen?
Weil tausendfaches Leben ihm gebührt.
Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
Das ewig, ewig weiter führt.
Durch Tode geht der Mensch, damit er leben lerne;
Die Erd' entsinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;
Schau' hin! die Sonn' erlischt, und tausend Sonnensterne
Zieh'n aus der tiefen Mitternacht herauf.

Verlaß den Laubensitz, voll abgefallener Blätter!
Tritt auf den Jura hin! vernimm dort die Natur,

Dieß große Lied von Gott, dieß Heldenlied für Götter,
Und fühle deine eigne Götterspur!
Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitert:
Wir ahnen einen tiefen Sinn.
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von
Tagen
Der blühend durch den Himmel kreißt,
O! welche Fluth des Seyns! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist.
Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet.
Weissagend mehr als Eine Welt sich ab,
Wenn sich das Heiligthum der Nacht vor dir entfaltet;
Und weichend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkoren ist.

Wie klein versinkt vor ihr das Große,
Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schooße,
Wonach das weite Herz sich sehnt.
Und darum schwankt der Mensch; kaum trägt er seine Liebe
Der Huld entgegen, die von ferne winkt;
Kaum flicht er seinen Kranz: so welkt die Ros' und sinkt;
Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
Er flieht aus sich heraus, und fodert Seligkeit,
Er greift, und was er faßt, ist ein Gewächs der Zeit.
Sey groß, sey stolz, ein hoher Weltgebiether,
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz! du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit, die hast du nicht.

No. 93.

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen,
Auch ich war in Arkadien geboren
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — O! weinet meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke!
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke!
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinen Thron erheb' ich meine Klage!
Verhüllte Richterin.
Auf jenen Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier—spricht man—warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Sterblichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath der Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die Meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

"Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf ein anders Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

"Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen."—
Ich riß sie blutend aus dem Wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

"Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,
Hohnlächelte die Welt.
Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir gebothen;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzeln, das Schlangenheer der Spötter;
Vor einen Wahn, den nur Verzährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?

"Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissens-Angst.

"Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamduft der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

"Für Hoffnungen—Verwesung straft sie Lügen—
Gabst du gewisse Güther hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Luft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin? —

"Ich sah' die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur."

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf.' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet;
Vergelterin ich ford're meinen Lohn.

"Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,
Rief unsichtbar ein Genius.
Zwei Blumen, rief er — hört es, Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

"Wer dieser Blumen Eine brach, begehre
Die andere Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. ¡Wer glauben kann entbehre
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

"Du hast g e h o f f t, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück,
Du konntest deine Weisen fragen.
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück."

No. 94.

Ueber die Wünsche und Hoffnungen der Menschen.

Gegenstück zur Resignation.

Woher dieß Ringen, dieß erhabne Streben?
Ein Götterwunsch fließt nicht aus der Natur.
Sie kann uns bloß den Trieb der Thiere geben,
Die Urbegierde: stets beglückt zu leben,
Die höhern Wünsche gab die Gottheit nur.

Aus ihrem Quell muß dieser Trieb entspringen!
Kann ohne Ursach eine Wirkung seyn?
Nach Seeligkeit seh' ich den Menschen ringen,
Doch seh' ich h i e r nie seinen Wunsch gelingen:
Ein höheres Spiel ist Zweck von unserm Seyn!

Im eignen Urgefühl der höheren Würde
Fühlt unser Geist den Druck nach Seligkeit.
Als Fremdling trägt er hier des Leibes Bürde,
Und Sinnlichkeit täuscht seine Glücks-Begierde
Mit falschen Traumgestalten dieser Zeit.

Die Täuschung leitet unser Thun und Lassen,
In allem was die Sinnlichkeit verlangt.

Erst dann kann unser Geist das Wahre fassen,
Wenn ihn Erfahrung lehrt das Scheingut hassen,
Mit dem die Sinnlichkeit so täuschend prangt.

Nur Täuschung ist die Quelle unserer Leiden.
Nur sie verhüllt dem Geist sein hohes Ziel!
Geblendet streben wir nach falschen Freuden.
O! lernten wir den Sinnenwunsch vermeiden,
Gewonnen wäre dann das große Spiel!

Auch ich war in Arkadien geboren —
Mir schien das Leben eine Rosenflur.
Mein Geist, zu einem höhern Seyn erkoren
Sah sich in diesem Traumgebäud' verloren,
Gefesselt von den Banden der Natur.

Ich träumte froh am Ammengängelbande
Des Erdenglückes höchstes Ideal.
Bald sah ich mich zu meiner eignen Schande,
Zu oft getäuscht im neuen Prüfungsstande —
Statt wahrer Freuden fand ich Erdenquaal.

Auch ich empfand schon Leiden in der Jugend
Und kämpfte früh mit Unvollkommenheit!
Ich blickte auf zum Sonnenstrahl der Tugend —
Und ach! das Morgenroth von meiner Jugend
Verschwand im großen Sturme unsrer Zeit!

Doch Täuschung nur vergrößerte mein Leiden.
Nur sie verhüllte mir das wahre Ziel.
Bald lerne ich den Schein vom Wesen scheiden,
Schon flieht das falsche Traumbild eitler Freuden,
Und halb gewonnen ist mein höchstes Spiel.

Das Unglück selbst gab oft mir weise Lehren,
Zwar warf es mich aus meiner Bahn zurück;
Auch da muß ich die Weise Vorsicht ehren:
Ich sollte nicht die Zahl der Thoren mehren —
Mir blieb ein reines Herz — das beste Glück!

Nur blindes Glück hat mich zurück gewiesen —
Die höh're Göttin nimmt mich wieder auf!
Auch die Natur läßt reine Freuden fließen:
Darf ich nur sie, an Freunde Hand genießen:
Dann end' ich, ohne Reue, diesen Lauf.

So sey mir denn nicht schauervoll die Brücke
Der großen Zeitenmutter — Ewigkeit!
Die Tugend giebt den Vollmachtsbrief zum Glücke —
Ich sah ihn ein und reich' ihn froh zurücke:
Wo Tugend herrscht, da wohnt auch Seeligkeit.

Vor ihrem Thron, erheb' ich keine Klage,
Die Tugend ist mir einst Vergelterin!
Sie thronet zwar nicht hier mit ihrer Waage,
Doch ihr Gefühl, das ich im Herzen trage,
Versichert mir den höheren Gewinn!

In höheren Sphären wird sie ihn erfüllen,
Den Wunsch, den sie in unsern Herzen prägt.
Dort wird die Gottheit ihre Huld enthüllen,
Den heißen Durst des Menschengeistes stillen,
Der das Gepräge ihrer Würde trägt.

Hier ist sie nicht die Heimath der Verbannten —
Unsterblichkeit ist Gottes großer Plan!
Kein Götzenbild, das nur die Bonzen nannten,
Die nie den Weg der wahren Weisheit kannten,
Nur Wahrheit lächelt hier den Forscher an.

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter —
Nie hab' ich mich vor altem Wahn gebeugt:
Ich lache über alle Fabelgötter.
Ein Gott nur ist mein Vater und ein Retter,
Den laut die Stimme der Natur bezeugt!

Ich folge nicht ohnmächtigen Gewürmen,
Ihr Gaukelspiel sey ihnen gern gegönnt!
Schreckfeuer konnten mich noch nie bestürmen,
Nur die Vernunft muß meine Pflicht beschirmen,
Daß mir die Hölle nie im Busen brennt!

Und auch kein Zweifel soll mich irre leiten —
Mich schreckt sein schwarzes Räuber-Ideal!
Verzweiflung seh' ich seinen Schritt begleiten,
Er wiederspricht sich selbst auf allen Seiten —
Doch nie betrügt geläuterte Moral!

Moral allein zeigt uns den Weg zum Leben —
Der Mensch ist nicht gemacht, blos Thier zu seyn.
Das höh're Glück, worach wir alle streben,
Kann uns allein die ächte Tugend geben:
Sie flößet Trost, Genuß und Hoffnung ein.

Kein Fieberwahn gab mir den Hochgedanken:
Unsterblichkeit ist nur der Tugend Lohn!
Was könnte ich der Gottheit wohl verdanken;
Setzt sie mir nur des Leidens kurze Schranken,
Vernichtet wohl ein Vater seinen Sohn?

Nein! kein Despot gab uns die Tugendlehre,
Schon die Vernunft prägt sie dem Herzen ein!
Sie ist des freien Mannes höchste Ehre.
Unsterblichkeit — der Grund der Tugendlehre —
Macht uns nur fähig wahrhaft froh zu seyn.

Ha, Menschen! kennt ihr der Erde Teufel?
Doch nein, ihr seyd von ihrem Blendwerk blind!
Nur blinder Glaube, und der taube Zweifel;
Betrogne Menschen! diese sind die Teufel,
Die einzig eures Glückes Mörder sind!

Der Aberglaube ist des Lasters Quelle —
Fünftausend Jahre schon der Menschheit Pest!
Freigeisterei strebt jetzt nach seiner Stelle;
Wenn diese siegt, dann wird die Welt zur Hölle,
Und mancher große Staat — ein Räubernest!

Was nützt es, wenn wir uns im Kampfe schlachten?
Im Bruderblute sproßt die Freiheit nicht!
Nur dann, wenn wir nach wahrer Freiheit trachten
Und Tugend als des Glückes Mutter achten,
Nur dann erscheint das lang ersehnte Licht!

Die Mordsucht siegt wo Wahn und Zweifel thronen,
Der Aberglaube färbt manch Blutgefild!
Auch Zweifel zeugen höllische Neronen:
Noch mit den blut'gen Köpfen der Gorgonen
Erhebt die Weisheit ihr Medusenbild!

Und ist die Tugend ohne diesen Glauben,
Der uns Unsterblichkeit zum Lohn verspricht?
Wenn wir der Menschheit diesen Glauben rauben,
So wird sie auch nicht mehr an Tugend glauben —
Wer keine Erndte glaubt, der säet nicht!

Sehr selten finden wir den Mann von Würde,
Der ohne Hoffnung doch die Tugend liebt.
Und diesen beugt gewiß des Lebens Bürde:
Denn jeder Mensch fühlt doch die Urbegierde
Nach wahrem Lohn, den nie die Erde gibt!

Unsterblichkeit flößt nur den weisen Kenner
Den stärksten Grund der Seelenruhe ein,
Nur ihre Stoa bildet große Männer.
Die Epikurer sind nur leere Nenner,
Und ihre Größe ist erborgter Schein.

Schwach wie ein Rohr, gebeugt von allen Winden,
Sinkt auch der Zweifler durch den kleinsten Sturm,
Ein falscher Glanz läßt ihn im Glück erblinden,
Und wenn sein Trost, wenn seine Götzen schwinden —
Dann ist der starke Geist — ein schwacher Wurm!

Doch stark und groß, im Glücke, wie im Leiden,
Fühlt stets der wahre Weise Kraft und Muth!
Sie glänzen noch, die Thaten großer Heiden:
Voll Geisteskraft seh ich sie ruhig leiden —
Unsterblichkeit nur war ihr größtes Gut!

Und dieser Glaube straft nicht unsere Liebe
Nach wahren Lebensfreuden der Natur; —
Was wär der Mensch noch ohne diese Triebe?
Ein träger Geist, der ohne Thatlust bliebe!
Die Tugendlehre straft das Laster nur. —

Der Wahn berauscht, glaubt wohl der Hauf der Thoren:
Die Tugend sey der Freude Störerin!
Nein! wer ihr seine Treue zugeschworen
Dem sind die wahren Freuden nicht verloren.
Ha! welcher Zweifel gibt mir mehr Gewinn!?

So soll mich denn kein Sinnentrug betrügen
Um diesen Trost, den mein Gefühl mir schenkt!
Auch die Verwesung straft den Geist nicht lügen,
Das sich noch hier, mit himmlischen Vergnügen
Weit über Tod und Grab und Welten denkt.

Nein, die Natur vernichtet keine Wesen;
Sie senkt nur todte Körper in ihr Grab,
Mag meine Hülle einst in Staub verwesen!
Die Erde nimmt nur das, was ihr gewesen. —
Und nicht den Geist, den nur ein Gott mir gab!

Der Menschen Geist ist nur aus Gott geflossen,
Das Urgefühl der Tugend ist kein Trug!
Ein Thier genießt das Leben unverdrossen!
Sind wir mit ihm von dieser Erd' entsprossen?
Warum ist uns die Erde nicht genug?

Ja, die Natur gibt uns nur solche Triebe,
Die sie im Reich der Thiere stillen kann!
Und nur ein Gott voll Weisheit, Macht und Liebe,
Gab unsern Geist die höhern, reinen Triebe —
Auch er erfüllt! Ein Gott ist kein Tyrann!

Nie kann der große Geist des Weisen modern
Der Götterwürde fühlt, und göttlich denkt!
Der Tugendfreund darf einst Belohnung fordern
Und ewig wird des Helden Flamme lodern,
Der sterbend noch der Welt den Frieden schenkt!

Wenn einstens Gott den Dulder nicht beglückte,
Dann wäre keine Hoffnung, kein Genuß!
Was hat der Held, den früh der Tod entrückte?
Wo ist der Mensch, den diese Erd' beglückte?
Der Glücklichste hat Leiden und Verdruß!

Ich höre selbst den großen Dichter klagen
Er weiß auf Erden keine Seeligkeit!
Schuf ihn ein Gott um Leiden nur zu tragen?
Nein Schiller! dein Gefühl muß dir es sagen:
Du säest nur für eine Ewigkeit!

Wer sie nicht glaubt, der wird sich selbst betrügen;
Bei allem Geld quält ihn ein Sorgenheer,
Er taumelt nur nach Schatten und Vergnügen,
Die Wirklichkeit läßt seinen Traum verfliegen
Und nun ist seine Seele freudenleer.

Der Zweifler gleicht dem Schiffer auf den Wellen
Der ohne Compas in das Weltmeer sticht;
Ganz unbesorgt läßt er die Segel schwellen,
Bis Stürme ihn an fremde Klippen prellen:
Dort leuchtet ihm des Hafens Pharus nicht.

Wer zweifelt an dem Pole, der die Nadel
Durch des Magneten Kräfte an sich zieht?
So wirket auch des Geistes Götteradel!
Er ziehet ihn wie der Magnet die Nadel,
Nach einem Gott, der nur die Tugend sieht.

Nur Tugend bahnt den Weg zur Lebensreise
Ich blickte einst nach ihrem Sonnenthron;
Doch viele wünschten sich nach ihrer Weise,
Auf ihrer kurzen oder langen Reise,
Die höchste Seligkeit auf Erden schon.

"Erhebt nicht eure Wünsche meine Kinder!
Rief unsichtbar ein Geist der Ewigkeit, —
Nur eine Blume, blüht dem weisen Finder,
Nur eine Blume, hört es Menschenkinder!
Ihr schöner Name heißt "Zufriedenheit."

"Wer sie nicht sucht im Blumenhain der Tugend,
Der findet nie des wahren Glückes Spur!
Doch wer sie pflanzt im schönen Mai der Jugend,
Dem blühet sie unsterblich wie die Tugend,
In geistigen Gefilde der Natur.

„Zufriedenheit würzt den Genuß des Lebens;
Sie duftet Balsam auf des Dulders Bahn,
Wer sie bewahrt, der pflanzet nicht vergebens!
Sie lächelt ihn am Abend seines Lebens,
Und schöner noch am neuen Morgen an!"

No. 95.

Unsterblichkeit.

Ja, Freund, wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger uns freun;
Und lirischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen, frommen Späher
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend seyn.
Erheben wird sie sich auf freierm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit;
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht:
Dann leuchte du herab aus deines Lichtes Fülle.
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald,
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer.
Du trittst hervor in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf!

No. 96.

Die Begegnung.

Noch seh' ich sie, umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von Allen stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sann' ich nach.
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach.

Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln nun auf einmal brach,
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der Schaam,
Und alle Himmel glaubt' ich zu ersteigen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O! d'roben nur in seel'ger Geister-Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören.

"Das treue Herz, das trostlos sich verzehret,
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen,
Ich kenne den ihm selbst verborg'nen Werth;
Am rohen Glück will ich das edle rächen.
Dem Armen sey das schönste Looß beschert;
Nur Liebe darf der Liebe Blumen brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann."

No. 97.

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach.
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich was der sprach.

Leiß' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt!
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.

Von ferne mit verworr'nen Sausen
Arbeitet der geschäftige Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Den Göttern fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sich selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leiß auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum.

No. 98.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hatt' nicht der Riegel geklirrt?
Nein es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen.
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen,
Und, all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Rasselnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen.
Nur Hesper der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet in den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmen Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht nichts den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen:
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Maßen.
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelößt,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein es ist der Säule flimmern
An der dunkeln Taxus Wand.

O! Sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum! —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leise, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

No. 99.

Des Mädchens Klage

Der Eichenwald brauset
Die Wolken ziehn,
Das Mädchen sitzet
An Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht,
Und sie seufzet hinaus in die finstere Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heil'ge rufe dein Kind zurück!
Ich habe genossen das irdische Glück
Ich habe gelebt und geliebet!

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage sie wecket
Die Todten nicht auf;
Doch nenne was tröstet und heilet die Brust,
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

No. 100.

Das Trotzköpfchen.

Mit schönen Augen himmelblau und klar,
Sah' Lottchen erst ins vierte Lebensjahr,
Sie war gebildet wie ein Engel;
Doch das verrieth schon Erdenmängel,
Daß sie ein kleiner Trotzkopf war.
Beleidigte nach ihrem Dünkel,
Sie nur ein Blick, so ging sie schmollend fort,
Saß mäuschenstill in einem Winkel
Und sprach den ganzen Tag kein Wort.

Vom Weihnachtsmarkte zog mit Prangen
Die stattlichste der Puppen bei ihr ein.
Sie küßte die gemahlten Wangen,
Und schien mit zärtlichem Umfangen,
Der Freundin ganz ihr Herz zu weih'n.

Viel schwatzte sie mit ihr am ersten Tage;
Doch nach — vergeblichem Bemüh'n,
Daß auch die Pupp' ein holdes Wörtchen sage,
Begann die Freundschaft zu verblüh'n.
Und Lottchen warf nach einem derben Schlage,
Das stumme Bild in den Kamin.

Die Mutter sah den Streich verüben,
Und fragte schnell: "Was bringt dich so in Wuth?
Du schienst die Puppe sehr zu lieben,
Und stürzest sie doch in die Glut!".

"Ja, sie verdient auch nicht zu leben!
Versetzte Lottchen, ärgerlich.
Ich sagte, hundertmal: Mein Kind ich liebe dich!
Doch ihr gefiel es nicht, mir Antwort d'rauf zu geben."

"Sieh, Mädchen! sprach die Mutter ernst,
Den Trotz der Puppe nennt man Schmollen.
Mich freut's, daß du die Unart kennen lernst;
Man hat sie auch an dir bemerken wollen,
Laß ja diß böse Giftkraut nicht
In deinem Herzen Wurzel fassen!
Sonst trift dich einst das Strafgericht,
Daß dich die Menschen fliehn und hassen!"

No. 101.

Die Katze in der Speisekammer.

Frau Magdalis ein leckres Weibchen,
Und unvorsichtig obendrein,
Briet sich zum Abendbrot ein Täubchen,
Setzt es in einen offnen Schrein,
Und schloß beim unverwahrten Schatze
Die heimlich eingeschlichne Katze
Im Raum der Speisekammer ein.

Die Faßlerin kam erst nach Stunden
Von nachbarlichen Plauderkunden
Mit guten Appetit zurück.
Sie pflegte nicht den Mund zu schonen,
Und wollt' ihm nun sein Tagwerk lohnen,
Doch dieß verboth ein Mißgeschick,
Sie fand ihn nicht den Lieblingsbraten,
Und rief mit starrem Kummerblick:
"O weh! wo ist er hingerathen?
Gebrat'ne Tauben flogen ja
Bis jetzt nur in Eutopia!"

Nicht scheu gleich ungeladenen Gästen
Nein mit ganz unerschrecknen Sinn,
Saß unterm Schrein die Näscherin,
Umgeben von des Schmauses Resten,
Und schaute ruhig vor sich hin.

Ha, Diebin! treibst du hier dein Wesen?
Du sollst mir büßen für den Schmaus!"
Rief Magdalis, nahm einen Besen,
Und hohlte grimmig damit aus.

"Halt! sprach die Katze sehr entschlossen:
Wie komm' ich denn zu Schimpf und Schlag?
Ich läugne nicht, ich hab's genossen
Das Täubchen, das so frei hier lag.
Dabei geduldet, mußt' ich glauben,
Es sey bestimmt für meinen Zahn.
Man stellt doch bei gebratnen Tauben
Die Katze nicht als Wächter an!"

Sorglose Mütter schöner Töchter,
Seyd künftig strenger auf der Huth!
Denn mancher Hausfreund ist ein Wächter,
Der, wie die Katze denkt und thut.

No. 102.

Der Igel und der Dachs.

Von seiner Lagerstadt vertrieben,
Durchzog ein Igel Feld und Wald
Nach einem neuen Aufenthalt;
Doch nirgend zeigte man Belieben,
Die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben.
Er kam zuletzt an eines Dachses Bau,
Und bath, ihn d'rinnen aufzunehmen.
"Ich hoffe Nachbar, sprach er schlau,
Du wirst das Volk umher beschämen,
Das mir, dem eine wilde Jagd
Mein Kämmerlein bis in den Grund zerstöhrte,
Hartherzig Dach und Fach versagt.
Ein Felsensinn, der mich empörte!
Braucht' ich etwa viel Raum, dann war's ein anderer Fall;
Allein sieh her, ich rolle mich bescheiden,
Daß ich kaum größer bin als eines Kindes Ball,
Und so kannst du mich wohl in einem Winkel leiden."

Er zog jetzt seine Stacheln ein,
Und kugelte sich möglichst klein.
Der Dachs, ein guter Tropf, sah diesem Gaukelspiele

Mit weiten Augen zu, und sagte: "Komm herein:
Ich habe zwar kein großes Haus, wie Viele,
Jedoch auch nicht ihr Herz von Stein."

Der Fremdling war zwei volle Stunden
Ein stiller, angenehmer Gast.
Er lag, als wär' er festgebunden,
Und fiel dem Wirthe nicht zur Last.
Doch nun begann der todte Gast zu leben;
Er streckte sich und seine Stacheln aus,
Verließ den Platz den man ihm eingegeben,
Und streifte frech durch's ganze Hauß.
Das mußte wohl dem braven Dachs verdrießen;
Er liebte, wie bekannt, ein Schläfchen ungemein,
Und konnte dessen nicht genießen,
Drum bath er sanft, kein Störenfried zu seyn.
Beleidigt aber drang mit seinen scharfen Spießen
Der böse Schalk gewaltig auf ihn ein,
Verfolgte rasch von Schritt zu Schritte
Den unbehülflichen Patron,
Trieb ihn verwundet aus der Hütte
Und nahm allein Besitz davon.

"O welche schändliche Belohnung
Des guten Werks, das ich gethan,"
Sprach zu sich selbst der Dachs, und sah die werthe Wohnung
Schwermüthig mit dem Rücken an.

"Was fehlt dir, Freund? Hast du nicht ausgeschlafen?"
Fragt ihn ein Fuchs, als beide sich

Bald d'rauf im freien Felde trafen —
Der Dachs erzählte weinerlich,
Wie es dem tückischen Gesellen,
Gelungen war, ihn um sein Haus zu prellen.
"Der Schurke! rief der Fuchs; Er war zuvor bei mir
Und flehte kriechend um Quartier;
Ich aber schloß vor ihm bedächtig meinen Zwinger,
Denn er ist mir als Heuchler schon bekannt.
Mich warnte vor dem Unheilsbringer
Ein Sprichwort, das ich oft auf Menschenzungen fand.
Es lautet, wenn ich's recht verstand:
Gibt man den Schelmen einen Finger,
So nehmen sie die ganze Hand."

No. 103.

Die Auster.

Ein Lahmer sprach zu einem Blinden:
"Wir Krüppel wollen uns verbinden:
Du sollst mein Fuß und ich dein Auge seyn,
Und wenn wir einen Schatz auf unsern Wege finden,
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorschlag ein
Belud sich mit dem lahmen Reiter;
Der war zur nächsten Stadt sein Leiter
Und rief dort bald:
"Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von seltsamer Gestalt,
Das läßt vielleicht sich brauchen und genießen."

Und eine Auster war's, die tastend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein bömisch Dorf den armen Wichten.
Der Finder zog ein Messerlein hervor,
Um straks querdurch die Theilung zu verrichten,
Doch als er so nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und schrie: "Du ungeleckter Thor
Du weißt mit diesem Dinge nicht zu schalten,
Gib her, laß mich's allein behalten!"

"Nein, sprach der Andere kurz und rund,
Das streitet wider unsern Bund.
Die Halbschied muß durchaus mein werden
Sonst wäre ja kein Recht auf Erden." —

Sie zankten sich darob so hart,
Das schier das Faustrecht thätig ward.
Zuletzt beschlossen sie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Austern aß,
Und folglich war es ihm ein Spaß,
Das Muschelhaus des Seethiers aufzumachen.
"Seht! hub er an, und barg sein inn'res Lachen —
Hier wohnt ein garst'ger Wurm darinn,
Der ist euch beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu solcher Speise zwingen."

Er ließ Zitronen Saft sich bringen.
Verschlang die Auster schnell und sprach:
"Jetzt nehme dem Vertrage nach,

Sich jeder eine dieser Schalen!
Sie gleichen sich genau, das Recht hat seinen Lauf,
Und nun thut eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!"

No. 104.

Der Reifrock.

Ein armes aber nettes Weib,
In voller frischer Jugendblüthe,
Las einst zum Abendzeit-Vertreib
Den Umschlag einer Krämerdüte.
Denn einen Lotterieplan fand
Sie hier so nützlich angewandt.
"Ha! rief sie, Fünfzig tausend Thaler!
O, hätt' ich diesen Hauptgewinn!
Ich lebte dann fürwahr! nicht kahler
Als unsers Landes Königin!
Ich trüge nichts als sammtne Schlender,
Und demantreiche Busenbänder."

"So? Brummt am Weberstuhl ihr Mann:
Du willst das Geld allein verschwenden
Und nichts dafür für mich verwenden?
Potz Hagel, Frau! das geht nicht an!

"Ich glaube gar du hegst den Dünkel,
Daß ich in diesem Felsenwinkel,
Bei schwarzen Brod verkümmern soll? —
Da wär ich wohl entschieden toll!

Rein in der Hauptstadt will ich hausen
Und dort im prächtigsten Pallast
Gestreckt auf seidenen Dammast
Rebhühner und Fasanen schmausen." —

"Sey froh wenn du Kartoffeln hast!
Sprach Rose mit verschmitztem Lachen;"
Er aber schmälte: "Hüte dich,
Mich durch Gespött nicht wild zu machen.
Es fuhr ein böser Geist in mich.
Du weißt, ich war bis jetzt zufrieden,
Mir genügte was uns Gott beschieden,
Ich webte still um schlechten Sold:
Doch dein Geschwätz von vielem Gold
Rumort nun unter meiner Mütze,
Das ich auf lauter Nadeln sitze.
Ich ziehe Morgen in die Welt
Und wenn kein besser Loos mir fällt,
Will ich mein Leben selbst verkürzen,
Und mich vom höchsten Felsen stürzen."

So faselte der Habsucht Macht
Aus beyden bis um Mitternacht,
Und höher nicht als alte Scherben
Galt ihnen jetzt ihr stilles Glück;
Sie wünschten Schätze zu erwerben,
Und forderten sie vom Geschick.

Auf einmal klang es vor der Thüre
Wie eines Kindes schneller Lauf.
Sie horchten was sich draußen rühre
Da sprangen Schloß und Riegel auf,
Und wie ein Wand'rer aus der Ferne,

Mit Knotenstab und Blendlatern
Trat eine Zwergin, wunderklein
Und hohen Alters, rasch herein.
"Erschreckt nicht! sprach sie, euch besuchet
Wohlmeinend des Gebirges Fey.
Wie kommt's, daß ihr dem Schicksal fluchet!
Warum drückt euch des Kummers Blei?
Ich bin nicht arm, und kann entbehren,
D'rum sagt nur offen was euch fehlt!
Drei Wünsche will ich euch gewähren
Und straks empfangt ihr was ihr wählt."

Die junge Frau war ohne Zaudern
Entschlossen, froh heraus zu plaudern,
Daß ihr mit Geld gedienet sey.
Doch es erlaubte sich die Fey,
Sie auf die schon bewegten Lippen
Mit ihrem Stabe sanft zu tippen.
"Gemach, mein Liebchen! sagte sie,
Wir wollen uns nicht übereilen.
Zu rasche Sprünge taugen nie,
Und bringen oft nichts ein, als Beulen.
Bedenkzeit aber nie gereut.
Nehmt euch dazu acht volle Tage,
Und wählt und wünschet recht gescheidt,
Denn nachher fruchtet keine Klage." —

Das war der Zwergin ernstes Wort;
Sie machte sich dann eiligst fort,
Und hinterließ die Hochgebieter
Des ganzen All's der Erdengüter
In einem Meer von Sorg' und Quaal
Ob einer dreifach klugen Wahl.
Sie brüteten darob im Stillen,

Und pflegen keinen Rath, aus Scheu,
Es möchte sonst die gute Fey
Den irren, noch nicht festen Willen,
Kaum ausgesprochen, gleich erfüllen.

So schwanden sieben Tage hin;
Zum Gottesdienste rief die Glocke;
Da ging, geputzt wie eine Docke,
Zur Kirche, die Frau Amtmannin,
Und ihres Reifrocks Cassenbreite
Trieb alle Menschen auf die Seite.
Frau Rose, die am Fenster stand
Um an des Stärtchens Kleidertand
Die Augen krittelnd zu erlaben,
Sah diß Gesperr, und brach laut aus:
"Ei, welcher Reifrock! Ei der Daus!
So einen Reifrock möcht' ich haben!"

Das war für sie ein leichter Kauf!
Die Stubendecke that sich auf,
Und wie ein Luftball wogt und schwebte
Ein — Reifrock oben, weiß wie Schnee.
Die Schwätzerin erschrak, und bebte,
Und zornig schrie der Mann: "O weh!
Dein Maul gehört in eine Wüste!
Der erste Wunsch ist nun verpuft!
Was thun wir mit dem Prachtgerüste?
Ich wollte, daß es bis zur Gruft
Die Gans am Halse tragen müßte!"—

Flugs senkte sich vom Deckenrand
Der Fischbeinrock auf Rosen nieder.
Sie floh vor ihn von Wand zu Wand

Doch er ereilte sie bald wieder,
Und saß, indem er sie umfing,
Am Halse, wie ein Eisenring.

"O! welche tolle Spuckgeschichte!
Schalt sie mit grämlichen Gesichte.
Wir sind nun quitt, du kluger Mann!
Thu' selbst dein Maul in öden Bann!
Es hat so gut als mein's gepudelt,
Und uns den zweiten Wunsch verhudelt." —

Er mühte sich mit manchen Fluch,
Den Rogenrock beiseit zu bringen;
Doch widerstanden dem Versuch
Die zauberfesten Bänderschlingen.
Nicht Hand und Zahn, nicht Säg' und Beil
Erkauften das bezielte Heil.
Und Rose sah' mit Angst und Schrecken
Sie müsse fort und immerdar,
Wie ihres Mannes Anwunsch war,
Im schnöden Glockenkäficht stecken.

Nun zwang das bitt're Kräutlein Muß
Die armen Leute zum Entschluß
Um Rosens Kärkernoth zu enden
Den letzten Wunsch daran zu spenden.
Sie bathen sich dann höflich aus
Das seines Wegs der Reifrock gehe!
Da flog er plötzlich in die Höhe,
Und eine Stimm' erscholl durchs Hauß:

"Das Glück kommt freundlich oft gegangen,
Doch wendet sich der holde Gast,
Wenn du geschickt ihn zu empfangen
Den nöthigen Verstand nicht hast."

No. 105.

Der Grillenfänger und seine Freunde.

Er.

O, was ist des Menschen Leben,
Nichts als Elend, nichts als Jammer!
Täglich findet sich ein Hammer,
Der mich armen Amboß schlägt.
Glück und Freude zu erstreben,
Bin ich fort und fort beflissen,
Doch der kleinste Honigbissen
Wird mit Wermuth mir belegt.

Die Freunde.

Du lebst mit dir selber im ewigen Kriege
Dich hindert die stille, bescheidene Fliege.
Wenn sie an der Wand auch kein Füßchen bewegt.

Er.

Geht mir mit dem alten Spruche!
Eure Fliegen sind Harpyen,
Von dem Abgrund ausgespien,
Unersättlich Raubgeschmeiß!
Was ich wünsche, was ich suche,
Muß ich in den ehrnen Klauen

Solcher Höllenvögel schauen
Die ich nicht zu bannen weiß.

Die Freunde.

Freund diese Gespenster sind leicht zu verjagen,
Wir wollen dir ehrlich ein Hausmittel sagen:
Beschäftigung heiß' es und ernstlicher Fleiß.

Er.

Soll ich pflügen? Soll ich graben?
Wofür wär ich denn Gebiether
Ueber Fluren reiche Güther,
Und des Geldes Ueberfluß?
Doch bei diesen Himmelsgaben
Muß ich auch von allen Seiten
Mit verschrob'nen Köpfen streiten,
Und — um eine taube Nuß!

Die Freunde.

Dir strömen des Reichthums genußvolle Quellen;
So lebe doch lustig mit muntern Gesellen,
Und wirb um der Mägdlein entzückenden Kuß!

Er.

O! behaltet eure Schönen,
Eure Blonden, eure Braunen!
Ihren Bienenschwarm von Launen
Will ich fürder sorgsam flieh'n.
Schöne Mägdlein sind Syrenen,
Die mit süßen Zauberstimmen
Unser Freiheitsschiff umschwimmen,
Und es in den Abgrund zieh'n.

Die Freunde.

Nun, willst du im Eden der Liebe nicht leben,
Laß in dem Reiche des Gottes der Reben
Aus feurigen Bechern dir Frohsinn erblühn!

Er.

Was euch schmekt, das rühmt ihr Prasser!
Aber wahre Todeskocher
Sind euch eure Taumelbecher,
Denn der Schenk mischt Gift hinein.
Mein Getränk ist reines Wasser,
Und nie hab' ich unbesonnen
Wilde Händel angesponnen,
Wie oft andere bei dem Wein.

Die Freunde.

Unglücklicher Mann! Wer Beschäftigung fliehet,
Und starr sich den Freuden des Lebens entziehet,
Den können nicht Götter von Grillen befrei'n!

No. 106.

Das Gespräch im Felleisen.

Der Liebesbrief.

Nachbarn preßt mich nicht so sehr,
Daß nicht meine Schönheit leide!
Ich bin zwar Gedankenleer,
Aber weich und zart wie Seide,
Und es schwebt
Wie belebt

Eine Schaar von kleinen, netten
Amoretten,
Rings um meinen gold'nen Rand;
Eine Huldinn zu besiegen
Sind sie ausgesandt;
Doch ihr Pfeil — wie kann er fliegen,
Wenn ihr ihn zerknickt,
Oder gar wohl, ungezogen,
Ihren Köcher ihren Bogen
Und sie selbst zerdrückt?

Der Complimentir-Brief.

Auch meine Zierlichkeit geht im Gedräng verloren;
D'rum fleh ich Ew. Hoch—Hochwohl und Wohlgeboren,
Die hier versammelt sind, um Schutz und Rettung an.
Ich schmiege mich in eines jeden Laune,
Mich aber drückt so hart, daß ich erstaune,
Ein unfrankirter Grobian.

Der Mahnbrief.

Ja ich bin grob! Wozu das Heucheln?
Was Schlangen deiner Gattung fein
Dem Kasten meines Herrn entschmeicheln,
Das treib ich stürmisch wieder ein.

Ein Bettelbrief.

Von solchen Stürmen wird mein Schreiber nie betroffen,
Und immer bleibt das Herz ihm leicht.
Er sagt ganz unverstellt und offen:
"Was Ew. Gnadenhand mir reicht,
Das habt ihr nie zurück zu hoffen."
So lebt er keck, und frisch darauf loß,
Legt müßig, wie ein Gott, die Hand in seinen Schooß.

Und läßt für jeden neuen Morgen
Die hochverehrten Gönner sorgen.
Was übrigens das Drängen hier betrifft,
Das ist der Müh' nicht werth, sich d'rüber zu beklagen.
Ich, und der Schreiber meiner Schrift
Wir können einen Puf vertragen.
Gelassen läßt er sich die härtsten Worte sagen,
Wenn nur dabei auch hartes Geld
In seiner leeren Tasche fällt.

Der Freiersbrief.

Juchheisa! was sollt' ich mich ärgern und zanken!
Bedrängt mich ihr Nachbarn, so viel als ihr wollt!
Ich bin voll lustiger Heiraths Gedanken,
Und ist mir Fortuna, die Mächtige, hold,
So führ' ich ins Hauß einen Wagen voll Gold.

Der Korbbrief.

Auch ein Körbchen gibt's oft beim Tragen,
So wie ein's in meiner Hülle steckt.
Auf die Finger wird mit Recht geschlagen,
Wer, als Freier, nur nach Geld sie streckt.

Das Manuscript.

Gemeine Zungen; könnt ich euch doch zügeln!
Wie martert euer Schnack mein Ohr!
Gedult! ich schwinge mich auf raschen Adlerflügeln
Bald zu des Ruhmes Sonn' empor.

Die Recension.

Elender Spatz, der sich so unbescheiden
Für einen Sonnenadler hält,

Komm' nur heraus ins freie Feld,
Wir wollen dir die Fittige beschneiden.

Die Predigt.

O vanitatum vanitas!
Gold, Lieb und Ruhm, sind oft des Teufels Hamen,
Er fängt damit sich Fischlein in sein Faß,
Und kommt der Tod, was nutzt denn alles das?
Darum entsagt dem Plunder! Amen.

No. 107.

Die Reise ins Bad.

Es stand an dem Rebengestade des Rheins,
Mit ärmlicher Haube von Stroh,
Ein Hüttchen so niedrig, als ringsherum kein's,
Doch lebte Sabine d'rein froh.
Sie blühte herüber in's siebzehnte Jahr,
Und schien nicht zu wissen wie reizend sie war,
Obschon sie oft Buhler umschlichen,
Die sie mit der Sonne verglichen.

So wie man den Spatz von der Kirschen Genuß
Mit Klapper und Schnerre verjagt,
Ward allen den Näschern der flüchtigste Kuß
Von Binchen mit Schelten versagt.
Treu liebte das Mägdlein, wie billig und recht,
Nur einen Erwählten vom Männergeschlecht;
Dem Burgvoigt Justin war's gelungen,
Er hatte dis Glück sich errungen.

Die alternde Mutter, die längst schon der Tod
Die männliche Stütze zerbrach,
Froh war sie des Eidams, der Mangel und Noth
Vom Hause zu wenden versprach.
Ihr Seegen bekrönte der Liebenden Bund,
Und laut gab Justin sich als Bräutigam kund;
Da ward noch ein Mitbuhler rege
Und ging ihm sehr dreist in's Gehäge.

Ein Mönchskloster schaute mit üppigem Glanz
Vom Hochgebirg nieder in's Thal;
Ein Nachbar des Himmels, der aber nicht ganz
Sich jenseits der Wolken empfahl.
Es waltete d'rinnen ein schwelgender Abt,
Der kam einst herunter in's Blachfeld getrabt,
Und sah mit behagen Sabinen
Sich einsam ergehen im Grünen.

Er bog vom gezügelten Roß sich geschwind,
Und fragte das Mägdlein viel aus:
"Wer bist du, wie heißt du, mein artiges Kind,
Wo schirmt dich dein väterlich Hauß?"
Bescheiden gab Binchen ihm kurzen Bericht
Und floh mit dem Purpur der Scham im Gesicht
Als er sie, um sein zu gedenken,
Mit Goldmünzen wollte beschenken.

Ihm schwebte des Mägdleins anmuthiges Bild
Bei Tag und bei Nacht durch den Sinn,
Und fleißig beritt er nun jenes Gefield,
Doch bracht' es ihm keinen Gewinn.

Gern hätt er Besuch in dem Hüttchen gemacht,
Er sah sich nur stets von der Neugier bewacht;
Drum war ihm die geistliche Würde
Jetzt eine belastende Bürde.

Sein Kämmerling fragte: "Was zehrt Euch so ab?
Wird doch jedes Wamms Euch zu weit!" —
Der Obermönch lächelte seufzend, und gab
Dem alten Vertrauten Bescheid.
"O! sagte der Schalksknecht, da helf ich wohl aus!"
Und eilte so fort aus bezeichnete Hauß.
Da fand er Sabinen im Garten
Des Blumenflors emsiglich warten.

"Mein Himmel! wie blühet und duftet und grünt
Hier alles im zierlichen Kreiß!
Und warlich das schönste der Blümlein bedient
Die andern mit zärtlichen Fleiß!
O, bring' doch ein Körbchen davon meinem Herrn!
Er tändelt, und schmückt sich mit Blumen gar gern,
Und wird dich so stattlich belohnen,
Als prangt er mit fürstlichen Kronen."

Vor Unmuth erglühete Sabinens Gesicht,
Indem der Versucher so sprach.
"Sechs Pferde, versetzt sie, brächten mich nicht
In Seiner Hochwürden Gemach.
All' meine buntfarbigen Zöglinge blühn
Nur meinem Verlobten dem Burgvoigt Justin.
Ich treibe mit Blumen nicht Handel,
Und sittig und fromm ist mein Wandel."

Der Schleicher ging schmollend in's Kloster zurück,
Und raunte dem Lüstling in's Ohr:
"Euch blüht bei der schüchternen Dirne kein Glück;
Es kam ein Gespons Euch zuvor.
Doch fügt sich zum Fallstrick ihr frömmelnder Sinn:
Schickt morgen den schlausten der Mönche dahin,
Der rath' ihr zum Stande der Nonnen,
So wird damit Zeit uns gewonnen." —

Herr Pater Anselmus, der listigste Fuchs,
Der sich in dem Kloster befand,
Ward nun von dem Haupte der Brüderschaft flugs
Auf geistliche Werbung gesandt.
Der Sünder gelobte den herrlichsten Sold,
Und füllt ihm den Säkel mit lachendem Gold,
Um, nöthigen Falles durch Spenden
Des Mütterleins Augen zu blenden.

Der Mönchskutte Talisman öfnet ihm gleich
Die sorgsam verschloss'ne Thür.
"Ein Bächerlein Wasser erbitte ich von Euch,
Und Gott sey Vergelter dafür!"
So schlich er als durstiger Pilger sich ein,
Und schnell hob die Mutter ein Kelchglaß vom Schrein
Und sand in den Keller Sabinen,
Den Gastfreund mit Wein zu bedienen.

"Schaut's, sprach er, ein Dirnel, so baß mir gefällt:
Das Lämmlein wehre sich nur,
Sonst kömmt in dem Tummel und Rummel der Welt
Der Sündenwolf ihm auf die Spur.

Er luget und suchet, er happelt und japt,
Bis er ein so leckeres Bischen erschnappt,
Und husch! bringt's der Satans Geselle
Dem grimmigen Beherscher der Hölle."

"Freund, sagte die Mutter, das hat nicht Gefahr,
Und macht mir nicht Kummer und Grauß,
Mein seltsames Töchterlein hüthet fürwahr!
Der Schnecke fast ähnlich, das Hauß.
Ihr Tugendsinn ward schon von Lüstlern erprobt,
Doch, unbefleckt, hat sie sich ehrlich verlobt,
Und wird sich im Arm des Getreuen,
Wie immer, vor Fehltritten scheuen." —

"O! Weibel, das weiß man halt nit so genau!
Wohl mancher einst züchtigen Dirn'
Wächst unter der Haube der eh'lichen Frau
Flugs eine ganz eherne Stirn.
Sie liebelt und bubelt nach ihrem Gelüst
Dieweil der Gemahl nun ihr Schanddeckel ist. —
D'rum fort aus dem Lastergetümmel!
Durch's Kloster nur wallt man zum Himmel." —

"Ehrwürdiger Mann Gottes, Ihr warnt mich zu spät!
Schon gab sie dem Sponsen ihr Wort,
Und er, dem die Stunde der Hochzeit sich naht
Ist künftig mein Stab und mein Hort.
Ach! ohne den biedern den herzigen Mann,
Was fing ich, die ärmste der Wittwen wohl an!
Ich müßte mit eisgrauen Haaren
Noch Hunger und Elend erfahren.

Zu seinem Gebiether dem Ritter Alphons,
Enteilte dann jener und sprach:
"Ich bin, wie ihr wißt, Sabinens Gespons,
Doch stellet Verführung ihr nach.
Ein geistlicher Herr macht den weltlichen Streich,
Und wohl ist zu wetten, Ihr werdet zugleich,
Nach ähnlichen früheren Thaten,
Den Abt Hyacinthus errathen."

"Ein schändlicher Wicht! rief der streitbare Held.
Ha! kommt mir der Bauchpfaff einmal
Vom Felsnest herunter in's offene Feld
So rupf ich den Fettvogel kahl." —
"Das war's was ich wünschte, versetzte Justin,
Ihr könnt ihn am besten zur Rechenschaft ziehn.
Herr, greift ihn recht scharf auf die Haube,
Daß er mir mein Liebchen nicht raube!"

Und risch ging die Sage: der Abt Hyacinth
Begebe, nach arztlichem Rath,
Mit Rossen und Wagen und vielem Gesind',
Sich bald in ein heilsames Bad,
"Nun gilt's! sprach der Burgherr mit heiterm Gemüth;
Ihn führet der Weg durch mein waldig Gebieth,
Und wenn ihn nicht Engel geleiten,
So will ich ein Bad ihm bereiten!" —

Er machte durch heimliche Kundschafter sich
Die Tagfahrt der Reise bekannt,
Und barg in dem Hain, den die Straße durchstrich
Sich hinter des Vorholzes Wand.

Unfern hier von seinem befestigten Schloß
Hielt lauernd der Ritter auf scharrendem Roß,
Und war mit zwölf reisigen Knechten
Im Nothfall gerüstet zum fechten.

Ein Schildknappe legte sein horchendes Ohr
Flach hin auf den moßigen Plan,
Und schon war's im Zwielicht, da rief er empor:
"Jetzt rasselt ein Wagen heran!"
Rasch ausgreifen ließ nun der Ritter sein Thier,
Gebiethend den Reisigen: "Harret noch hier!
Doch hört ihr mein Streithorn erklingen
So folgt mir als hättet ihr Schwingen!"

Breit füllte den Wagen, gleich einem Coloß,
Der sehnlich erwartete Mann.
Mit Weinfässern, Mänchen und Schleckerwerk schloß
Ein Karren sich hinten noch an.
Zwei schlottrige Kloster-Bedienten zu Roß
Beschützten gewaffnet den Herrn und den Troß;
Doch friedfertig schienen sie beide,
Und Rost hielt ihr Schwerd in der Scheide.

"Willkommen, Hochwürden, auf meinem Gebieth!
Was trieb Euch vom Lehnstuhl empor?
Und daß Ihr bei Nacht, wie die Fledermaus, zieht,
Das kommt bald gefährlich mir vor!"
So barg Herr Alphons vor dem geistlichen Herrn
In lieblicher Schale den giftigen Kern,
Und, böses nicht ahnend, zog munter
Der Abt auch sein Käpplein herunter.

"Herr Ritter mich hat meines Arztes Geboth
Aus geistlicher Ruhe gescheuchet:
Ich reise gezwungen in's Bad, weil der Tod
Mich leider im Kloster umschleichet.
Er setzet sich täglich mit mir an den Tisch,
Versalzt mir Pasteten und Braten und Fisch,
Kurz hat mir die Eßlust verdorben,
Und das ist so gut als gestorben!" —

"Ho! Ho! sprach der Ritter, ein thörigter Rath,
Der d'rum so viel Meilen Euch schleppt!
Bei Launen des Magens ist Weisung in's Bad
Doch traun! ein zu theures Recept." —
"Ei wohl! sagte Jener: ich denke wie Ihr!
Ich habe sechshundert Dukaten bei mir,
Und übrig wird nichts davon bleiben,
Denn lustig gedenk' ich's zu treiben." —

"Ein Vorschlag, Herr Abt! — Als die Mutter mir starb,
Beließ sie ein treflich Arkan,
Das schlägt, wenn ein Schlemmer den Magen verdarb,
Unfehlbar und wundervoll an.
Es steht Euch zu Diensten, und nehmt Ihr's jetzt ein,
Wird nicht mehr der Tod Euer Tischkumpan seyn;
Ihr werdet ersparen das Reisen,
Bald wieder mit Wolfshunger speisen."

Bethört zog der Abt mit dem Ritter ins Schloß,
Und fand dort Verfolgung und Quaal.
Ein Weinhumpen lockte gleich anfangs den Troß
In einen vergitterten Saal.

Wie hier es an Freiheit des Ausgangs gebrach,
So ging es dem Prelaten im Ehrengemach,
Und als Arzenei für den Prasser,
Stand drinnen ein Krüglein mit Wasser.

Gleich einem im Wald erst gefangenen Ur,
Vertobt er die Stunden der Nacht,
Und rief gegen Mittag hinaus auf die Flur:
"Es werde mir Speise gebracht!"
Durch's Thürschloß erschallte die Antwort zurück:
"Befehlt Ihr von Rindfleisch ein tüchtiges Stück?
Sonst gibt es hier nichts, Euch zu laben."
Er murrte: Das mag ich nicht haben!" —

Des folgenden Tags rief er wieder hinaus:
"Wann endet der heillose Schwank?
Hält hier nicht der leibhafte Satanas Haus,
So bringet mir Speise und Trank!"
D'rauf Antwort: "Beliebet ihr Hausbrod und Wurst,
Und allenfalls Dünnbier beim wechselnden Durst?"
"Nein! brummt er: ihr trotzigen Häscher,
Das ist nur ein Labsal für Drescher!"

Am dritten der Fasttage rief er: "Halloh!
Schaft Rindfleisch und Wurst mir nur her!"
Das Schlüsselloch aber antwortet ihm so:
"Die Fleischkammer ward bei uns leer,
Ein Wasserbrei stedet für Euch auf den Heerd;
Ihr könnt ihn bekommen, so bald ihr begehrt!"
Da flucht er: "Ihr höllischen Geister,
Nur her, geschwind her mit dem Kleister!"

Und sieh, durch die Thür, wo seither nur ein Krug
Mit Wasser bisweilen erschien,
Trat Binchen, die zierlich den Breiteller trug,
Und nach ihr Alphons und Justin.
Der Abt, vor Erstaunen und Ingrimm ganz stumm,
Schoß heftig mit Hochblicken um sich herum,
Doch ließ er vom Hunger sich beugen,
Und aß schnell den Brei vor den Zeugen.

"Seht, sagte der Ritter, ich hab' Euch geheilt!
Ein Mehlmuß ist Euch nun ein Schmauß!
D'rum dünkt es mich billig, Ihr zahlt unverweilt
Gebührenden Arztlohn mir aus.
Das ist mit sechshundert Dukaten gethan!
Ich weise der Braut meines Burgvoigts sie an.
Ihr habt für unschuldige Zähren
Ihr diesen Ersatz zu gewähren!"

Jetzt zürnte der Abt, wie ein rauschender Strom,
Und pocht auf des Kaisers Gewalt.
"Schreibt Ihr an den Kaiser, so schreib ich nach Rom!"
Versetzte der Ritter ihm kalt.
Dies Drohwort erschreckte den geistlichen Sinn;
Er warf das geforderte Lösegeld hin,
Und zog von dem hochtheuren Schmause,
Gesünder und weiser nach Hause.

No. 108.

Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunkeln Dorfkapelle
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Trost des Volks seit langer Zeit.
Der Priester sorgte stets auf's Beste
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigte einst zu seinem Feste
Mit eigener Hand das Heiligthum.
Um dieses gute Werk zu krönen,
Wollt er ihn selbst, den Herrn Patron verschönen,
Und säubert ihn vom Fuß bis zum Schopf
Der Besen aber stieß zu hart ihn an den Kopf,
Und dieser, (der vielleicht schon immer
Ein wenig schwach gewesen war)
Brach, knaks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Priester raufte wild sein Haar.
"O! ich Unglücklichster auf Erden!
Was fang' ich an: Das Dorf wird rasend werden!
Ich stehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten sich vereinigt,
Und mich aus Christeneifer steinigt." —

So klagend trat er an die Thür,
Und seufzte himmelan: "Ihr Engel,
Ihr guten Engel, helfet mir!"
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erschien ein alter Galgenschwengel,

Und sieh, durch die Thür, wo seither nur ein Krug
Mit Wasser bisweilen erschien,
Trat Binchen, die zierlich den Breiteller trug,
Und nach ihr Alphons und Justin.
Der Abt, vor Erstaunen und Ingrimm ganz stumm,
Schoß heftig mit Hochblicken um sich herum,
Doch ließ er vom Hunger sich beugen,
Und aß schnell den Brei vor den Zeugen.

"Seht, sagte der Ritter, ich hab' Euch geheilt!
Ein Mehlmuß ist Euch nun ein Schmauß!
D'rum dünkt es mich billig, Ihr zahlt unverweilt
Gebührenden Arztlohn mir aus.
Das ist mit sechshundert Dukaten gethan!
Ich weise der Braut meines Burgvoigts sie an.
Ihr habt für unschuldige Zähren
Ihr diesen Ersatz zu gewähren!"

Jetzt zürnte der Abt, wie ein rauschender Strom,
Und pocht auf des Kaisers Gewalt.
"Schreibt Ihr an den Kaiser, so schreib ich nach Rom!"
Versetzte der Ritter ihm kalt.
Dies Drohwort erschreckte den geistlichen Sinn;
Er warf das geforderte Lösegeld hin,
Und zog von dem hochtheuren Schmause,
Gesünder und weiser nach Hause.

No. 108.

Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunkeln Dorfkapelle
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Trost des Volks seit langer Zeit.
Der Priester sorgte stets auf's Beste
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigte einst zu seinem Feste
Mit eigener Hand das Heiligthum.
Um dieses gute Werk zu krönen,
Wollt er ihn selbst, den Herrn Patron verschönen,
Und säubert ihn vom Fuß bis zum Schopf
Der Besen aber stieß zu hart ihn an den Kopf,
Und dieser, (der vielleicht schon immer
Ein wenig schwach gewesen war)
Brach, knaks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Priester raufte wild sein Haar.
"O! ich Unglücklichster auf Erden!
Was fang' ich an: Das Dorf wird rasend werden!
Ich stehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten sich vereinigt,
Und mich aus Christeneifer steinigt." —

So klagend trat er an die Thür,
Und seufzte himmelan: "Ihr Engel,
Ihr guten Engel, helfet mir!"
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erschien ein alter Galgenschwengel,

Der weit und breit das Land durchzog,
Theils betteln ging und theils betrog.
Er schlich gebückt an einem Staabe
Und bath um eine milde Gabe.

Mit Staunen sah der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
"Den haben mir die Engelein gesendet!
Er gleichet schwarzbraun wie ein Mohr,
Dem Heiligen der sein Haupt verlohr,
So Zug für Zug, als wären's Zwillingsbrüder.
Der Kerl ist mir ein wahrer Schatz;
Ich stell ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder." —

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah' und fern ließ sich kein Lauscher spüren.
So hemmte nichts dem Kapellan,
Das kühne Wagstück auszuführen,
Und leise fühlte er straks den Bettler auf den Zahn:
Ob er des nächsten Tags der Rolle
Des heiligen Georgs sich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wohl für ein Glaß Brantewein
Sich nicht bedacht, der Teufel selbst zu seyn:
Was sollt' er lange sich besinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?
Er sagte Ja, verschlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,

Und blähte sich bei früher Tageshelle,
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen an seiner Stelle.

Bald fanden sich viel fromme Seelen ein,
Und strömten hin zum Könige des Festes,
Er that, wie ihm befohlen war; sein Bestes,
Und stand wie ein geborner Stein.
Sie warfen sich mit flehenden Gebehrden
Zu seinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten fast, von ihm erhöhrt zu werden.
"Seht wie er lächelt! riefen sie:
Er blickt uns an, als lebt er noch auf Erden!"

Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken diese Schmeichelworte,
Verwünschte still den bösen Kram,
Und sehnte weit sich weg von seinem Orte,
Wo bald das Ding noch schlimmer kam.
Ein Teufelchen, das, ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel,
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tückisch in die Nase.
Er platzte schier heraus mit einer Flucher=Phrase
Doch blieb's bei dem Gedankenschwur,
Gleich nach dem Gottesdienst der Rache zu genießen,
Und jenem Plagegeist zu fangen und zu spießen.

Indessen nahm die schwellende Blessur
Der Fliegengott selbst in die Cur,
Und eilte Balsam d'rauf zu gießen.

Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen überm Kopf des Substituten,
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend stand,
Und schief gebengt von Satans Hand,
Nicht geitzig war mit ihren Perlengluten.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nicht zwei Sekunden aus: "Kreutz tausend Element!"
Schrie er, und sprang mit Schmerzgrimassen
Herab von seinem Postament.
Ha! welcher Aufruhr in des Kirchleins Gassen!
Die sämtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Zetermordio,
Als würd' ein Leu von Ketten losgelassen.
Der Bettler stürzend durch's Gewühl,
Rief laut: "Schön Dank für so ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als so ein Heiliger, in dieser Angst Kapelle!"

No. 109.

Der Vogelsteller und die Vögel.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Ja, locke nur, locke nur, zu!
Wir Vögel sind klüger als du!
Dein Pfeifchen erkünstelt auf's Beste
Des Weibchens zärtlicher Ton,
Doch kommen wir d'rum nicht als Gäste

Zu deiner Mahlzeit, Patron!
Wir lassen uns nicht, wie zu Zeiten
Man euch, ihr Klugen, betrügt,
Durch Frauengekose hinleiten,
Wo Arglist im Hinterhalt liegt.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Du stehst umsonst auf der Lauer!
Wir lieben das Reich der Luft,
Und hassen den dumpfigen Baur,
Wohin dein Locken uns ruft.
Die Freiheit, die ihr mit Vergnügen
In goldenen Fesseln entbehrt,
Ist uns, die den Erdkreiß durchfliegen,
Troz Hunger und Stürmen viel werth.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!

Ein Vogel.

Was gaffst du hier müßig in's Blaue?
Giebt's sonst nicht's zu thun in der Welt?
Geh' lieber doch hin, und baue
Mit fleißigen Händen das Feld!
Der müßige Pfleger der Saaten
Ist würdiger, daß man ihn ehrt,
Als du, der Vögel, gebraten
In träger Ruhe verzehrt.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
Verlohren ist heute die Müh'!
Da sitzen die lustigen Rotten,
Und scheinen fast meiner zu spotten.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
So narret ihr Schelme mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis Morgen
Das schuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch sogleich!
Sonst hab' ich Aerger und Schaden;
Denn wißt es sind schon auf euch,
Die werthen Nachbarn geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war dir heute kein leckerer Schmaus
Auf unsern Kosten beschieden:
Mit Murren empfängt dich dein finsteres Weib,
Verwünscht den fruchtlosen Zeit-Vertreib
Und muß nun Kartoffeln sieden.

No. 110.

An Amanda.

Ein Kind, in diesem Monat geboren
Ist von der Natur und den Sternen erkohren,
Ein lieblich blühendes Jungfräulein
Voll Geist und Herz und Talente, zu seyn.

Es wird der Guitarre tönende Saiten
Mit süßer Nachtigallstimme begleiten.
Auch Lieder lehrt ihm Apollo's Huld
Doch alle verschließt es geheim in's Pult.

Verehrer hatt' es, sie sind nicht zu zählen,
Es wird sich daraus den Würdigsten wählen;
Und dann gießt über der Liebenden Haus
Das Glück ein unendliches Füllhorn aus. —

So weissagten, Freundinn, von dir die Kalender
Zwar sind sie verrufen als Lügenspender;
Doch dießmal sprachen ganz sonnenklar
Die ehrlichen Sterndeuter weißlich uns wahr.

Sie haben, wie jedem in's Auge strahlet,
Dich lange voraus nach dem Leben gemahlet;
Und was noch der Schleier der Zukunft verhüllt,
Das werde bald eben so treulich erfüllt!

No. 111.

Der goldne Huth.

Hier ist ein goldner Huth zu gewinnen!
Herbei ihr Männer von Land und Stadt!
Doch keiner gelangt zu des Schlosses Zinnen,
Der Weiber Lehen im Hause hat.
Die Brücke von Zauberkunst bereitet
Bricht unter ihm, wenn er sie beschreitet.

Vogelsteller.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
Verlohren ist heute die Müh'!
Da sitzen die lustigen Rotten,
Und scheinen fast meiner zu spotten.

Tirliri! Tirliri! Tirliri!
So narret ihr Schelme mich nie!
Ich will denn in Gnaden bis Morgen
Das schuldige Leben euch borgen;
Doch dann ergebt euch sogleich!
Sonst hab' ich Aerger und Schaden;
Denn wißt es sind schon auf euch,
Die werthen Nachbarn geladen.

Chor der Vögel.

Hinaus, hinaus, zum Walde hinaus!
Es war dir heute kein leckerer Schmaus
Auf unsern Kosten beschieden:
Mit Murren empfängt dich dein finsteres Weib,
Verwünscht den fruchtlosen Zeit-Vertreib
Und muß nun Kartoffeln sieden.

No. 110.

An Amanda.

Ein Kind, in diesem Monat geboren
Ist von der Natur und den Sternen erkohren,
Ein lieblich blühendes Jungfräulein
Voll Geist und Herz und Talente, zu seyn.

Es wird der Guitarre tönende Saiten
Mit süßer Nachtigallstimme begleiten.
Auch Lieder lehrt ihm Apollo's Huld
Doch alle verschließt es geheim in's Pult.

Verehrer hatt' es, sie sind nicht zu zählen,
Es wird sich daraus den Würdigsten wählen;
Und dann gießt über der Liebenden Haus
Das Glück ein unendliches Füllhorn aus. —

So weissagten, Freundinn, von dir die Kalender
Zwar sind sie verrufen als Lügenspender;
Doch dießmal sprachen ganz sonnenklar
Die ehrlichen Sterndeuter weißlich uns wahr.

Sie haben, wie jedem in's Auge strahlet,
Dich lange voraus nach dem Leben gemahlet;
Und was noch der Schleier der Zukunft verhüllt,
Das werde bald eben so treulich erfüllt!

No. 111.

Der goldne Huth.

Hier ist ein goldner Huth zu gewinnen!
Herbei ihr Männer von Land und Stadt!
Doch keiner gelangt zu des Schlosses Zinnen,
Der Weiber Lehen im Hause hat.
Die Brü[illegible] von Zauberkunst bereitet
Bricht unter ihm, wenn er sie beschreitet.

So forderte vor achthundert Jahren
Graf Kunibert die Mannwelt heraus.
Es war in ihm der Dünkel gefahren,
Er nur allein beherrsche sein Haus
Die andern Ehegemahle schienen
Ihm allesamt den Frauen zu dienen.

Das Hüthlein funkelte von der Zinne
Der hohen gräflichen Burg herab,
Die rings umher ein breites Gerinne
Voll modergrünen Wassers umgab,
Und über ein Brücklein von Holz ging die Reise
Bis oben hinauf zum goldnen Preise.

Dies Brücklein hatte nach dunkler Sage
Der große Zauberer Merlin gebaut,
Daß es Monarchen des Hauses trage
Zum schimmernden Huthe mit trock'ner Haut;
Doch sollten alle Frauen Vasallen,
Die sich d'rauf wagten, ins Wasser fallen. —

Da strömte von hundert Orten und Enden
Zum Grafenschlosse des Volkes Fluth.
Beherzte Männer von allen Ständen
Begehrten sehnlich den goldnen Huth,
Sie wollten mit Haufen den Steg erklimmen,
Man mußte den Vertritt durchs Loos bestimmen.

Und er, den das Glück zum Erstling machte
Warf Schwert und Mantel behände in's Graß
Und als sich der Thor nun leicht genug dachte,

Brach unter ihm die Brücke wie Glaß
Erschrocken rief er gen Himmel um Gnade,
Sprang hurtig zurück und entrann dem Bade.

Er floh dem Getöse des Schadenjubels,
Erbleicht wie eine getünchte Wand,
Und schleunig setzte sich, während des Trubels,
Des Zauberers Machwerk wieder in Stand,
Um neue Bewerber aufzunehmen,
Und, nach Befinden, sie zu beschämen.

Das widerfuhr dem Zweiten, dem Dritten
Und mehreren Waghälsen alt und jung,
Der Steg zerborst, von ihnen beschritten
Und lächerlich war ihr fliehender Sprung.
Dem Bad entwichen sie zwar entschlossen
Doch wurden sie sämtlich mit Spott begossen.

Im Fenster hielt oben mit seinem Weibchen
Graf Kunibert vergnügliche Schau.
"Sieh, sprach er, sieh mein herziges Täubchen,
Die alle sind Sklaven ihrer Frau.
Ich will nun selber die Brücke besteigen,
Und mich als Herrscher im Hause zeigen."

"Das seyd Ihr! sagte die Krone der Frauen:
Das wissen wir längst, und damit gut!
Ihr dürfet mit Recht dem Muthe vertrauen
Doch siegen nicht immer Recht und Muth.
Wer kennt des Zauberers heimliche Tücke?
D'rum meidet Herr die gefahrvolle Brücke!'

"Nein, rief er, ich will ich muß sie wandeln!
Denn, Weiblein, befolg' ich deinen Rath,
Wie könnt' ich mich rühmen, frei zu handeln?
Ich gliche den Puppen, geführt am Drath."
So sprach er, und flog hinauf die Stiegen
Um vor der gaffenden Menge zu siegen.

Die Gräfin besorgte, der Ehrsucht Flügel
Trag' ihren Gemahl nicht zum Ruhmgewinn,
Sie lenkt' ihn täglich am seid'nen Zügel
Süß schmeichelnder Bitten nach ihrem Sinn,
Und sah deshalb mit Zittern und Beben
Ihn hin durch das Volk zur Brücke streben.

"Willkommen ihr Männer von Osten und Westen
Von Süd' und Norden, willkommen hier!
Ha, welche Schaar von verehrten Gästen
Lud heute der gold'ne Huth zu mir!
Frisch auf, frisch an, das bildliche Zeichen
Der häußlichen Ohnmacht zu erreichen.

"Doch wie? Ihr zaudert?—Ach Freund' und Gönner
Wie kommt's das Euch allen der Muth entwich?
O! Schmach für's ganze Geschlecht der Männer
Sie tilgt nur einer, und der bin ich! —
Gebt acht ich werde den Huth mir hohlen;
Ein Fels ist der Steg unter meinen Sohlen!" —

So ließ er die Stimme gewaltig tönen,
Bevor er die Brücke rasch betrat;
Und traun! sie wagt es nicht, ihn zu höhnen

Wie sie dem Trupp seiner Vorgänger that.
Geduldig trugen ihn Balken und Dielen,
Die unter jenen in Trümmer zerfielen.

Er ging mit spanischen Ernst und Schritte,
Und grüßte mit Kußhand die bange Frau;
Doch als er gewonnen des Steges Mitte,
Zerkrachte plötzlich der Zauberbau.
Und aus des Grabens Moder und Schilfe
Rief unser Graf erbärmlich um Hülfe.

Gesund, doch gedehmüthigt, ward er wieder
Herausgefischt und auf's Trockne gebracht.
Da schlug er seufzend die Augen nieder:
"Auch ich! auch ich! — Wer hätt' es gedacht?
Nun seh' ich, daß alle Männer auf Erden
Von ihren Frauen gegängelt werden."

No. 112.

Schön Mühmchen.

Anselmus, Doktor beider Rechte,
Ein hoch bejahrter Hagestolz,
Erwarb sich viel durch Rechts-Gefechte,
Und sah' doch, daß sein Mammon schmolz.
Bestiehlt mich sann er her und hin
Wohl meine Hausverwalterin?

Vereint mit einem Schädelkenner
Hob er die Untersuchung an,
Und jener Ausbund weiser Männer
Fand bei der Frau das Diebs-Organ.
So sprach ihr Herr manch Donnerwort,
Und jagte Knall und Fall sie fort.

Zur Wirthschaft rief er nun sein Mühmchen
Das kaum erst siebzehn Sommer alt,
Mit Vollrecht für das schönste Blümchen
In einem fernen Städtlein galt.
Leonore kam so bald er schrieb;
Der Ruf zur Hauptstadt war ihr lieb.

Anselmus der sie noch nicht kannte
Stand vor Erstaunen wie ein Pfahl
Als ihn ein Engel Vater nannte,
Und seiner Hand ein Küßchen stahl.
Der Jungendrescher Oberhaupt
War drob der Stimme fast beraubt.

Schön Mühmchen flog durch Küch' und Keller
Und that mit Anmuth ihre Pflicht.
Zum Groschen sparte sie den Heller,
Doch es gedieh dem Doctor nicht.
Ihm machten wie ein Liebestrank
Des Mädchens Reitze toll und krank.

Bestrich ihn nur ein zarter Finger,
Wann sie ihm freundlich Kaffee both,
Flugs ward der graue Themisjünger

Bis unter die Perüke roth;
Die Schale fiel ihm aus der Hand
Und überströmte sein Gewand.

An seinen Arbeits-Tische schwebte
Vor ihm des Mädchens Zauberbild,
Und was er auch zu denken strebte,
Sein Kopf blieb doch mit Lieb' erfüllt.
Er malte Stundenlang mit Zier,
Leonorens Namen auf's Papier.

Und da er Tag vor Tag so träumte,
Wie konnten die Geschäfte blüh'n?
Vor jedem Richterstuhl versäumte
Er manchen wichtigen Termin.
Und Fama's Kehlen schrien umher
Der alte Meister taugt nichts mehr.

Rings sah er seinen Unstern walten,
Und brach geheim in Klagen aus:
"O hielt ein Fratzenkopf mit Falten,
Wie der verbannte, mir noch Hauß!
An Münzen nur vergreift er sich,
Sie aber raubt mein ganzes Ich!"

So goß er in der Liebe Feuer
Oft des Verstandes kalte Fluth;
Doch immer höher immer freier
Erhob unlöschbar sich die Gluth,
Stieg aus dem Herzen nach der Stirn
Und leckte schier auf seinen Hirn.

Einst suchte er müde seiner Plagen
Des Schreibezimmers Einsamkeit.
Ach! hingestreut vom Teufel, lagen
Dort eben Mühmchens Hut und Kleid.
Anselmus schloß die Augen zu,
Doch ließ das Zeug ihm keine Ruh'.

Er warf sich auf den seid'nen Schlender
Und küßte bis zu Wuth entbrandt
Heißhungrig Aermel, Leib und Bänder,
Am gierigsten das Busenband,
Und drückte seiner kaum bewußt
Das Kleid, statt Lorchens, an die Brust.

Und ein Gebild der schönen Docke
Erschuf sich der verliebte Tropf,
Er setzte dem Perückenstocke
Ihr Federhüthchen auf dem Kopf,
Zog ihm das nette Kleidchen an,
Und schwärmte nun in süßen Wahn.

"Abgöttin meiner treuen Seele!
Begann er zärtlich auf den Knien,
Mir öfnet sich des Grabes Höhle,
Wenn mir nicht deine Reitze blüh'n.
Verschmäh' nicht meinen welken Leib,
Und sey mein Liebchen, sey mein Weib!"

So seufzte er, denkend, seine Bücher
Und Schriften hätten ja kein Ohr;
Doch plötzlich hört' er ein Gekicher;

Er sah' sich um, er sprang hervor
Da stand schön Mühmchen in der Thür;
Sein junger Schreiber neben ihr.

Der Doctor fuhr sie an: "Potz Wetter!
Was gibts? Was wollt ihr Hand in Hand?"
"Um Seegen bitten, mein Herr Vetter!
Sprach Lorchen schämig abgewandt.
Wir sind ein frisch verliebtes Paar,
Und gingen gern zum Traualtar."

"Geht in die Hölle!" schnob der Alte
Durchglüht von Scham und Eifersucht.
Doch seinen Fäußten die er ballte,
Entwich das Paar durch schnelle Flucht,
Und räumte gleich nach diesen Strauß
Des grimmen Bären ödes Hauß.

Um sich hinfort solch Leid zu sparen,
Wählt er zum Haushalt nun gescheid
Ein Zwerggeschöpf von siebzig Jahren
Und sehenswerther Häßlichkeit.
So kam er in die alte Bahn,
Und Amor focht ihn nicht mehr an.

No. 113.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe sprach der Fuchs: "Uns starrt vom Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unser Leben;
Doch dort, wo glänzend sich des Klosters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art,
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe hoffend auf Gewinn
Straks zu den edlen Brüdern hin,
Komm mit, mein Freund, denn Hunger leiden
Ist jetzt das Schicksal von uns beiden."

Der Vorschlag ward beliebt, sie wanderten in Eil,
Gelangten an des Klosters Pforte,
Und überschwatzt durch Reinecks schlaue Worte,
Ließ sich der Wolf das Glockenseil,
Wie eine Schling' um Brust und Nacken winden,
Um den Besuch durch Läuten anzukünden.
Die Glocke schmetterte, wie Feuersturm durchs Hauß,
Die Mönche stürzten all' heraus,
Sahn staunend an dem Seil, den grauen Pilgrim hangen,
Bewafneten sich schell mit Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß schlich unbemerkt sein schelmischer Gesell
Sich in das Kloster ein, und fraß die fetten Hühner
Der streitbefangenen Gottesdiener.

* * *

Hat Arglist einen schlimmen Plan:
So muß die Einfalt stets voran.

No. 114.

Der Köhlerglaube.

Ein Kohlenbrenner saß im Hain
Bei seinen rauchenden Meiler allein,
Und sang sich durch ein geistliches Lied
Zufriedenheit in sein Gemüth.
Da trat der Teufel in Menschengestalt,
Von einer falschen Schaub' umwallt,
Zu ihm, und sprach: "Was plärrst du wie toll?
Der Mensch ist kein Vogel der singen soll!
Und sängst du auch wie die Nachtigall
Es wäre doch ein unnützer Schall,
Denn der dort über'm Sternenzelt
Bekümmert sich nicht um den Lauf der Welt."

"Das wär' ein Streich! versetzte der Sänger,
Ihr seyd wohl kein fleißiger Kirchengänger,
Doch denket und thut nach euren Wahn,
Und fechtet mir meinen Glauben nicht an!"

"Was glaubst du?" rief das Abgrunds Haupt.
"Ich glaube was die Kirche glaubt." —
"Was glaubt denn die Kirche?" frag' ich dich. —
"Ei nun, sie glaubt nichts anders, als ich." —
"Mensch, sagte der Teufel, du redest dumm,
Du führest mich narrend im Kreiß herum!"
D'rauf ging er und brummt' in seine Schaube:
Verfluchter eiserner Köhlerglaube!

No. 113.

Das Pilgermahl.

Zum Wolfe sprach der Fuchs: "Uns starrt vom Eis der Bart,
Und hart bedrängt der Winter unser Leben;
Doch dort, wo glänzend sich des Klosters Thürme heben,
Dort wohnen Mönche guter Art,
Die gern ein Pilgermahl der lieben Armuth geben.
Ich ziehe hoffend auf Gewinn
Straks zu den edlen Brüdern hin,
Komm mit, mein Freund, denn Hunger leiden
Ist jetzt das Schicksal von uns beiden."

Der Vorschlag ward beliebt, sie wanderten in Eil,
Gelangten an des Klosters Pforte,
Und überschwatzt durch Reinecks schlaue Worte,
Ließ sich der Wolf das Glockenseil,
Wie eine Schling' um Brust und Nacken winden,
Um den Besuch durch Läuten anzukünden.
Die Glocke schmetterte, wie Feuersturm durchs Hauß,
Die Mönche stürzten all' heraus,
Sahn staunend an dem Seil, den grauen Pilgrim hangen,
Bewafneten sich schnell mit Stangen,
Und walkten tüchtig ihm das Fell.
Indeß schlich unbemerkt sein schelmischer Gesell
Sich in das Kloster ein, und fraß die fetten Hühner
Der streitbefangenen Gottesdiener.

* * *

Hat Arglist einen schlimmen Plan:
So muß die Einfalt stets voran.

No. 114.

Der Köhlerglaube.

Ein Kohlenbrenner saß im Hain
Bei seinen rauchenden Meiler allein,
Und sang sich durch ein geistliches Lied
Zufriedenheit in sein Gemüth.
Da trat der Teufel in Menschengestalt,
Von einer falschen Schaub' umwallt,
Zu ihm, und sprach: "Was plärrst du wie toll?
Der Mensch ist kein Vogel der singen soll!
Und sängst du auch wie die Nachtigall
Es wäre doch ein unnützer Schall,
Denn der dort über'm Sternenzelt
Bekümmert sich nicht um den Lauf der Welt."

"Das wär' ein Streich! versetzte der Sänger,
Ihr seyd wohl kein fleißiger Kirchengänger,
Doch denket und thut nach euren Wahn,
Und fechtet mir meinen Glauben nicht an!"

"Was glaubst du?" rief das Abgrunds Haupt.
"Ich glaube was die Kirche glaubt." —
"Was glaubt denn die Kirche?" frag' ich dich. —
"Ei nun, sie glaubt nichts anders, als ich." —
"Mensch, sagte der Teufel, du redest dumm,
Du führest mich narrend im Kreiß herum!"
D'rauf ging er und brummt' in seine Schaube:
Verfluchter eiserner Köhlerglaube!

No. 115.

Der Kirschbaum,
oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht daß Herr Nikolas
Auf einem stolzen Gaule saß,
Sein Aemtchen brachte wenig ein,
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug
Ihn über Stock und Steine trug.
Seit Jahren galt der Ruf: "Hetz! hetz!"
Dem Grauen als ein Marsch Gesetz,
Und eine Lust war's, wie er lief,
So bald sein Herr dis Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundsstern herrschte diesen Tag,
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesichte rann,
Und ihn, noch fern von seinem Ziel,
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! theuer war jetzt guter Rath,
Denn hier in seinen Kirchenstaat
Umgab ihn ringsum ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirthshauß fand,
Und weder Bach noch Quelle both
Ihm einen Trunk in dieser Noth;
Mit reifen Früchten prangte nur

Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.
Das sah der Pfarrer wohlgemuth, —
Und lechzte nach der Kirschen Blut;
Doch, ihnen beizukommen, war
Ein Unternehmen voll Gefahr,
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornverhak sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an, und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
"Was ist zu thun? Wie nehm ich mich
In diesem Falle recht gescheidt?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: lange freudig zu!
Ruft diese: Nein das meide du! —
Sie spricht fürwahr! ein kluges Wort,
Und warnend fährt er weiter fort:
Denk wie von dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradieß
Ein Aepfelchen gelüsten ließ:
Und du, der Eifrer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein gleiches thun?
Auch dies ist ein verbothner Baum!
Das zeigt der breite Dornenzaum,
Womit, zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigenthümer ihn umwand."

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Ward dann bald wider laut und sprach:
"Sie hat gut reden, Frau Moral,

No. 115.

Der Kirschbaum,
oder die Schule der Duldung.

Vor alten Zeiten ritt einmal
Ein Pfarrer auf sein Filial;
Doch denkt nicht daß Herr Nikolas
Auf einem stolzen Gaule saß,
Sein Aemtchen brachte wenig ein,
Und nährte nur ein Eselein,
Das folgsam, ohne daß er's schlug
Ihn über Stock und Steine trug.
Seit Jahren galt der Ruf: "Hetz! hetz!"
Dem Grauen als ein Marsch Gesetz,
Und eine Lust war's, wie er lief,
So bald sein Herr dis Wörtchen rief.

Er ritt denn mit Apostelsinn
Zur kleinen Tochterkirche hin,
Die weit von ihrer Mutter lag.
Der Hundsstern herrschte diesen Tag,
Daher dem runden Ehrenmann
Der Schweiß vom Angesicht rann,
Und ihn, noch fern von seinem Ziel,
Ein ungeheurer Durst befiel.
Traun! theuer war jetzt guter Rath,
Denn hier in seinen Kirchenstaat
Umgab ihn ringsum ödes Land,
Wo nirgends sich ein Wirthshauß fand,
Und weder Bach noch Quelle both
Ihm einen Trunk in dieser Noth;
Mit reifen Früchten prangte nur

Ein Kirschbaum auf der nächsten Flur.
Das sah der Pfarrer wohlgemuth, —
Und lechzte nach der Kirschen Blut;
Doch, ihnen beizukommen, war
Ein Unternehmen voll Gefahr,
Denn um den Baumstamm zog zur Wehr
Ein Dornverhak sich breit umher.

Der Reiter trabte hin zum Hag,
Hielt seinen Esel an, und sprach,
Wie er gewohnt war, laut zu sich:
"Was ist zu thun? Wie nehm ich mich
In diesem Falle recht gescheidt?
Durst und Moral sind hier im Streit.
Sagt jener: Lange freudig zu!
Ruft diese: Nein das meide du! —
Sie spricht fürwahr! ein kluges Wort,
Und warnend fährt er weiter fort:
Denk wie von dir oft Adam hart
In Predigten gescholten ward,
Dieweil er sich im Paradieß
Ein Aepfelchen gelüsten ließ:
Und du, der Eifrer, wolltest nun
Mit Kirschen hier ein gleiches thun?
Auch dies ist ein verbothner Baum!
Das zeigt der breite Dornenzaum,
Womit, zur Abwehr fremder Hand,
Der Eigenthümer ihn umwand."

Drob sann der Pfarrer schweigend nach,
Ward dann bald wider laut und sprach:
"Sie hat gut reden, Frau Moral,

Sie fühlet nicht des Durstes Quaal!
Auf schreite du, mein Eselein,
Frisch in den Dornenhag hinein!"

Das arme Thierlein zagte schier
Doch that es seine Dienstgebühr,
Und drang bis an des Baumesstamm,
Durchschritt die Dornen lobesam,
Hier aber war's ein schlimmes Ding
Daß allzu hoch der Fruchtschatz hing,
Und leider nicht Herr Nikolas
Der Fürsten langen Arm besaß.
Er reckte sich fast ungesund,
Und doch kam nichts in seinen Mund.
Da er nun so vergebens rang,
Er schnell sich aus dem Sattel schwang,
Und trat mit beiden Füßen d'rauf,
So reicht er zum Gezweig hinauf.
Ergriff geschwind den reichsten Ast,
Und plündert ihn mit froher Hast.

"O süße Labung! sprach er laut,
Wenn nur kein Lauscher hier mich schaut!
Mein Thier steht einem Felsen gleich:
Doch wär es ein verdammter Streich,
Käm jetzt mit Lärmen und Geschwätz
Ein Narr daher, und rief: Hetz! hetz!" —
Und kaum entfuhr ihm dieses Wort,
Da sprang hop! hop! der Esel fort,
Und schnellte, wie ein Wetterschlag,
Den guten Pfarrer in den Hag.

"Au weh so war ich selbst der Narr,
Vor dem mir vorhin bange war!" —
Beseufzt' er tief und wollte fliehn,
Die Dornen aber faßten ihn,
Sie hakten sich in sein Gewand,
Sie stachen ihn in Fuß und Hand,
Und hielten ihn so häscherhaft,
In blutiger Gefangenschaft.

Indessen lief der Esel frei
Zurück zur heimischen Pfarrei.
Die Schafnerin, Frau Kordula
Erstarrte ganz, als sie ihn sah,
Im Schreckenwahn ihr Herr sey todt
Erließ sie schnell ein Aufgeboth
An Knecht und Magd, zog selbst voran,
Und wählte klug die rechte Bahn.
Noch lag ihr Brodtherr fast bestrickt,
Und hatte kaum sein Volk erblickt,
So rief er froh mit aller Kraft:
"Hier, Leutchen, hier bin ich in Haft!"
Aufhorchend lief die Schafnerin
Mit ihren zwei Trabanten hin,
Riß weit die Augen auf und schrie:
"Herr Jemini! Herr Jemini!
Ich wund're mich fast bis zum Stein:
Wie kamt ihr in dis Kreuz hinein?"
So, mit der Neugier Ungestüm,
Erheischte sie Bericht von ihm;
Er aber forderte mit Grund:
"Braucht erst die Hand, hernach den Mund!"
Und ward mit treuer Thätigkeit
Von seinen Fesseln nun befreit.

"Ein Bett der Hölle! sprach er jezt,
Rock und Perücke sind zerfezt;
Doch fand ich auf dem Folterplatze
Der Duldung goldenswerthen Schaze
Man tadelt im Gewühl der Welt
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und wenn der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst, was jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradieß entriß,
Und grif, von Lüsternheit versucht,
Doch selbst hier nach verbothener Frucht,
Die Dornen straften mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' vor mir."

No. 116.

Das getaufte Käpplein.

Ein wahrer Vorfall, von mehrern brandenburgischen Geschichtschreitern erzählt.

Der Krieg der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel rastlos schwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei
Doch Deutschland gleich einer Wüstenep;
Verödet hatten Schwerd und Brand
Die Städtlein und das platte Land;
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn, vor den wilden Horden.
Da sprach ein Reichsfürst, ein frommer Herr,
Zu seinem treuen Hofprediger:
"Herr Doktor wir wollen dem Unfug steuren

Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiset deßhalb mein ganzes Reich
Und macht was krum ist wieder gleich!"

Der Gottesmann begab sich so fort,
Kraft dieses Auftrags von Ort zu Ort,
Und fand dann unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer schuf.
Er stand des Sonntags an heil'ger Stelle,
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;
Er mehrte durch Taufen der Christen Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen,
Auf ewig am Altar zusammen.
Das alles, meint er, sey recht gethan;
Doch zornig fuhr ihn der Doctor an:
"Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was mischt ihr Euch in den geistlichen Stand?
Greift wieder zur Scheer' und Bügeleisen,
Sonst will ich Euch die Wege weisen."

Den Meister wurmte dieser Sturz,
Und er entschloß sich behend und kurz,
Um nicht der Pfarrei verlustig zu geh'n
Sich landesfürstlichen Schutz zu erfleh'n.
Er war im Besitz geschwinder Beine,
Sprang plötzlich über Stock und Steine,
Kam bald nach dem Doktor zur Residenz,
Gelang bei Hofe zur Audienz,
Und hub dort bitterlich an zu klagen
Das man ihm wollte vom Amte jagen.

"Ein Bett der Hölle! sprach er jezt,
Rock und Perücke sind zerfetzt;
Doch fand ich auf dem Folterplatze
Der Duldung goldenswerthen Schaze
Man tadelt im Gewühl der Welt
Oft Manchen, der uns nicht gefällt,
Und wenn der Prüfung Stunde naht,
Thut man wohl selbst, was jener that.
So schalt ich oft den Apfelbiß,
Der uns das Paradieß entriß,
Und grif, von Lüsternheit versucht,
Doch selbst hier nach verbothener Frucht,
Die Dornen straften mich dafür,
Und nun hat Adam Ruh' vor mir."

No. 116.

Das getaufte Käpplein.

Ein wahrer Vorfall, von mehrern brandenburgischen Geschichtschreibern erzählt.

Der Krieg der dreißig Jahre lang
Die blutige Geißel rastlos schwang,
Zog endlich, wie jeder Sturm, vorbei
Doch Deutschland gleich einer Wüsteney;
Verödet hatten Schwerd und Brand
Die Städtlein und das platte Land;
Die Kirchen waren zu Ställen geworden,
Die Pfarrer geflohn, vor den wilden Horden.
Da sprach ein Reichsfürst, ein frommer Herr,
Zu seinem treuen Hofprediger:
"Herr Doktor wir wollen dem Unfug steuren

Die Kirchenordnung löblich erneuern;
Durchreiset deßhalb mein ganzes Reich
Und macht was krum ist wieder gleich!"

Der Gottesmann begab sich so fort,
Kraft dieses Auftrags von Ort zu Ort,
Und fand dann unter andern leider
In einem Städtchen einen Schneider,
Der ohne Gelahrtheit und Beruf,
Sich eigenmächtig zum Pfarrer schuf.
Er stand des Sonntags an heil'ger Stelle,
Und predigte tapfer von Himmel und Hölle;
Er mehrte durch Taufen der Christen Zahl,
Saß Beichte, vertheilte das Abendmahl,
Und nähte Herzen voll Liebesflammen,
Auf ewig am Altar zusammen.
Das alles, meint er, sey recht gethan;
Doch zornig fuhr ihn der Doctor an:
"Hat Euch die Sonne das Hirn verbrannt?
Was mischt ihr Euch in den geistlichen Stand?
Greift wieder zur Scheer' und Bügeleisen,
Sonst will ich Euch die Wege weisen."

Den Meister wurmte dieser Sturz,
Und er entschloß sich behend und kurz,
Um nicht der Pfarrei verlustig zu geh'n
Sich landesfürstlichen Schutz zu erfleh'n.
Er war im Besitz geschwinder Beine,
Sprang plötzlich über Stock und Steine,
Kam bald nach dem Doktor zur Residenz,
Gelang bei Hofe zur Audienz,
Und hub dort bitterlich an zu klagen
Das man ihm wollte vom Amte jagen.

Der Fürst nach einem Pagen rief,
Der Page zu dem Doktor lief,
Der Doktor kam, der Fürst begann:
"Was habt Ihr gegen diesen Mann?
Er klagt Ihr wolltet Euch an ihn reiben,
Und ihn mit Schimpf von der Pfarre treiben."

Der Doktor sprach: "Das heischt meine Pflicht;
Denn nichts als ein Pfuscher ist dieser Wicht,
Und in der heiligen Bibel steht:
Erniedrigt werde, wer sich selbst erhöht! —
Ja, starrt mich nur an, Ihr wintiger Schneider,
Ihr macht vielleicht erträgliche Kleider,
Doch eine Predigt ist in der That
Ein and'res Werk als eine Nath!
Und sind denn Menschen Eures gleichen,
Geübt in kirchlichen Gebräuchen?
Wie taufet Ihr, zum Beispiel ein Kind?
Laßt uns doch sehn, wie Ihr das beginnt!"

"Ich nehm's darinn wohl mit Euch auf!
Erwiederte spöttlich der Meister, d'rauf:
Bedenket aber hochgelehrt,
Daß zu der Tauf' ein Kind gehört!"
"Hier! rief der Doktor, und warf risch
Sein sammtenes Käpplein auf den Tisch:
Für einen Pfarrer von Euren Schlag
Ein solcher Täufling gelten mag."
"Gut! sagte der Schalk. Vor allen Dingen
Laßt aber nun auch Wasser bringen!"
Und als ein Napf voll vor ihm stand,
Schöpft er daraus mit hohler Hand,
Und während er zum Ueberfluß

Dem Käpplein spendete Guß auf Guß,
Sprach er dazu höchst feierlich:
"Hofpredigers Käpplein, ich taufe dich,
Daß du sollst Käpplein heißen und bleiben,
Bis Alter und Motten dich zerstäuben!" —

Da lachte der Fürst und zog gemach
Den Gottesgelehrten beiseit und sprach:
"Laßt ihn zufrieden! Er ist kein Narr,
Und wohl gescheidter als mancher Pfarr."

No. 117.

Der Wegweiser.

Der Heiland und Sankt Peter gingen,
In trauten Gespräch von göttlichen Dingen
Einstmals selbander über Land.
Die Gegend war ihnen wohl bekannt,
Bis sie unerwartet ihre Bahn
Sich in zwei Arme theilen sahn.
Hier war ein kundiger Wegweiser Noth,
Den leider die öde Flur nicht both.
Doch, als sie die Augen weitum erhuben
Gewahrten sie einen großen Buben,
Der fern unter einem Baume lag,
Und seiner Ruhe gemächlich pflag.
Petrus durchstieg den sandigen Plan,
Und sprach den Faullenzer freundlich an:
"Mein lieber Landsmann, ich bin hier fremd,
Sag mir, wo man nach Jericho kömmt."

Der schläfrige Bursch fängt an zu gähnen,
Und sich zu recken und zu dehnen,
Hub statt des Zeigefingers ein Bein,
Wies links damit, und schlief wieder ein.
Sankt Petrus ging verdrüßlich zurück:
"Dort macht' ich, sprach er, wenig Glück!
Der faule Schelm ist ein Ausbund der Trägen;
Er mag weder Mund noch Finger regen;
Sein rechtes Bein nur gab zu verstehn,
Wir sollten links nach Jericho gehn."

Sie gingen folgsam linker Hand,
Bis sich ein neuer Scheidweg fand,
Der ihnen wieder das Räthsel gab:
Wohin setzt ihr nun den Wanderstab?
Da sah'n sie unweit auf blumigen Rasen,
Ein artiges Mägdlein emsig grasen,
Und Petrus darüber hoch erfreut,
Rief: "Guten Tag, du fleißige Maid!
Bericht' uns doch, geht so oder so
Die nächste Straße nach Jericho?"

"Nach Jericho? sagte die junge Dirne,
Und strich sich das braune Haar von der Stirne:
Wollt ihr nach Jericho wandeln, ihr Herrn,
So seyd ihr vom rechten Wege gar fern!
Ich will Euch dahin ein Stückchen leiten,
Denn das hilft mehr als Sprechen und Deuten."
Sie legte die Sichel aus der Hand,
Und führte, nicht achtend der Sonne Brand,
Mit wohlgemuther Gefälligkeit,
Die Wand'rer tausend Schritte weit,

Dann sagte sie freundlich: "Gott befohlen!"
Und rasch, wie geflügelt an den Sohlen
Lief sie hinwieder an ihren Ort,
Und setzte fröhlich die Arbeit fort.

"O, wie verschieden die Menschen sind!
Hub Petrus an: Dies dienstliche Kind
Und jener Schlafraz gleichen sich schier
An Geist so wenig als Engel und Thier.
Gieb, Herr, dem Mägdlein lobesam
Zum Ehrenlohn einen wackern Mann!"

"Ihr Loos, sprach Christus, ist schon bestimmt,
Doch so wie es dich vielleicht Wunder nimmt:
Denn jener Schläfer im grünen Schatten
Bekommt sie dereinst zum Ehegatten."

"Ach Meister! rief Petrus, das ist wohl Scherz
Der bloße Gedanke betrübet mein Herz.
Anstatt zu belohnen die gute Maid,
Willst du sie strafen auf Lebenszeit?"

"Mit Nichten! versetzte der Himmelsfürst,
Laß dich belehren, daß du irrst.
Zum Nutz und Frommen beider Genossen
Wird diese Ehe von mir beschlossen.
Des Weibes Fleiß belebe den Mann,
Und spanne den Trägen zum Mitfleiß an,
Damit der Tagedieb nicht verderbe,
Und ehrlich und redlich sein Brod erwerbe.

So daß man viel an solcher Stätt',
Für einen Trunk Wassers gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein gold'ner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinen Gaum.

Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sanct Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar viel mal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen,
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringre Mühe macht.

No. 119.

Ueber die wichtigsten Verhältnisse der Menschen.

Wer lößt den Knoten, der so oft ich denke,
Mehr Labyrinth, um die Vernunft sich schlingt?
Wer mißt die Kluft, in die ich tief mich senke,
So oft mein Geist sich los vom Sinne ringt,
Und in das Innere seines Wesens dringt?

Ich bin, ich denke! Selbst des Zweifels Fürsten,
Der Grieche und der Britte geben's zu.
Ist das für Seelen, die nach Weisheit dürsten,
Für solche Wesen, Freund, wie ich und du,
Ist es genug für uns und unsere Ruh'?

Nein rufst du mir, und fühlst, wie unvolkommen
Der bloße Satz: Ich bin, ich denke! ist.
Ich fühl' es mit, und fühl' es tief beklommen,
Schon oft; doch sag', wenn du im Stande bist,
Was sich an ihn nun mehr für Wahrheit schließt?

Ihr Weisen, lehret mich aus eurer Schule,
Vom Ganges bis zur Temse, was ich bin?
Sey's aus der Stoa, sey es von dem Stuhle
Des alten Zoroasters, nehmt mich hin,
Und macht mich sehend was, und wie ich bin?

Gott schuf die Welt! ruft ihr mir zu: Gedanke,
Vor dem die Kraft, die in mir denkt erbebt,
Vor dem ich, wie ein Staub im Staube wanke.
Gott, Welt! Ha, welcher Erdendenker lebt,
Der zum Gedanken Gott und Welt sich hebt!

Wer ist Gott?. Was die Welt? Im Alterthume
Der grauen Zeit schon scheiterte der Geist
Der kühnsten Forscher an dem Heiligthume;
Und jezt noch, nach Jahrtausenden noch kreißt
Der alte Wirbel, der auf Syrten reißt.

Nothwendig Gott, unendlich, einzig! halte
Den Fluch zurück, Vermessener! Ewigkeit
Faßt nur sein Wesen; falle nieder, falte
Die Hände und sprich: Gott, du bist Gott! Die Zeit
Spricht ihn nicht aus, Gott, Licht und Dunkelheit.

Gott, Welt! Geheimniß, das sich durch Aeonen
Der Erstling der Geschöpfe nicht gedacht.
Der Erstling? Ha, in welchen Sonnenzonen
Schuf Gott zuerst? Ein Aberwitz! Die Nacht
Des Chaos hat er schaffend durch gewacht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Wir sind gezwungen
Zu sagen: Ja er that's! damit das Licht,
Wenn wir Jahrtausende zurückgedrungen,
Uns nicht erlischt, und an dem Rande nicht,
Ein Widerspruch die große Kette bricht.

Ihr sagt, Gott schuf die Welt! Geheimniß, hülle
Uns tief in diese Wahrheit ein!
Er that's; wir glauben es aus ganzer Fülle. —
Wie? Wenn? Aus was? Wer wagt, dieß auszureihn?
Dieß ist nur Stoff für Gottes Geist allein.

Er schuf auch uns! Der Wahnsinn nur darf sagen,
Er that es nicht. Allein woraus? Wozu?
Dieß Freund sind alle große, große Fragen,
Nach deren Antwort ich und Du
Uns umsehn. Gibt uns ihre Lösung Ruh'?

Ich bin! ich denke! Gut! Was ist das Wesen,
Das in mir wirkt und denkt? Sagt, wenn ihr's wißt,
Ihr Weisen, wenn ihr's aus euch selbst gelesen,
Sagt deutlich, unbezweifelt, was es ist,
Und was der Körper der dieß Ich umschließt?

Geist jenes, sprecht ihr, dieser Erdenmasse;
Und einfach jenes, der aus Stoff gebaut.
Ich denke, denk' euch nach, damit ich's fasse,
Was euer helles Auge, wie ihr laut
Euch rühmt, in eurer eignen Tiefe schaut.

Noch faß ich's nicht. Was ist ein Geist? was Masse?
Ihr sagt, der Sinn fühlt's nicht. Denkts der Verstand
So klar, so helle, als auf ebner Straße
Der Fuß nicht strauchelt, als die flache Hand
Die Kugel wäget, und den Zirkel spannt?

Sagt, was ist Geist? Ein Ding, das wir nicht kennen;
Von dem wir ohne Grund und räthselhaft
Im Schwindel nur uns Eigenschaften nennen:
Und was ist Masse? Was die Kraft?
Sagt, was Verbindung zwischen beiden schaft?

Gleich dicke Finsterniß, wohin wir seh'n:
Und dennoch wagen wir, als wär' es Tag,
Auf Hypothesenkrücken kühn zu gehen.
Nacht welche durchzusehen nur der vermag,
Vor dem die Welt in ihrem Keime lag.

Sagt immer, daß das Bild sich durch die Sinne
Bis in's Organ der wahren Seele drängt,
Und in Ideenformen nun beginne
Sich ihr zu zeigen, bis der Geist es fängt.
Ist's nun erklärt, wie es die Seele denkt?

Dis ist der Punkt, auf dem, wie einer Feste
Die ganze große Seelenlehre liegt,
Im menschlichen Gedankenkreiß der größte.
Beweißt ihn Methaphysiker, und siegt
Weil sich an ihn die ganze Kette fügt.

Bleibt unerklärbar! sprecht ihr selbst, ihr Weisen;
Ist traurig, daß es unerklärbar bleibt.
Zeigt dieses, und in plattgebahnten Gleisen
Folgt, dieser großen Wahrheit, einverleibt,
Dann alles, was ihr als erwiesen schreibt.

Ihr könnt es nicht und sucht in Hypothesen —
Wer zählt die Hypothesen, die ihr webt?
Nur den Credit der Ohnmacht auszulösen,
Durch die ihr Witz und Phantasie erhebt,
Und den Verstand mit Nebelrauch umschwebt.

Die große Schwierigkeit zu heben, bannte
Der alte mißverstandene Epikur,
Als sein Gedanke keinen Geist erkannte,
Den Geist hinweg, und ließ Atomen nur
Zur Schöpfung seiner Welt in der Natur.

Sein Antipode nach zwei tausend Jahren,
Und unser Stolz, der große Leipnitz, ringt
Noch um derselben Klippe voll Gefahren,
Indem er seine Harmonien bringt,
In die sein Schöpfer seine Schöpfung zwingt.

Er fühlte selbst, wie wenig der Gedanke
Der Seele, die nach Lichte strebet, genügt;
Und als ein Mann, des Auge jede Schranke
Der Wissenschaften durchgebrochen, fügt
Er aus Monaden seine Welt, und siegt.

O möcht er siegen! Doch was sind Monaden?
Was sind Atomen? Was der Unterschied?
Geist jene, diese Stoff. Ist's nun gerathen?
Ist's besser, als es Epikuren einst gerieth,
Von dem er sich mit so viel Mühe schied?

Monaden und Atomen! Geist und Masse!
Was seh' ich da, wenn ich von beiden nichts,
Nichts, daß es heller in mir machte, fasse?
Ein glänzend Stück des täuschenden Gesichts;
Wenn ich es näher seh' und greife, bricht's.

Nur einzig die Substanz, die Eigenschaften,
Dieselben, die ein jeder von ihr wagt;? —
Ob sie auf Geist, ob sie auf Masse haften
Ich weiß von beiden gleichviel, Nichts. Es tagt
Gleich wenig, ob man Geist, ob Masse sagt.

Wo war die Seele, eh' der Knabe lallte?
Kommt sie hervor wie Rosenemboyo?
Durchsiehst du's, guter Weise, so entfalte,
Die Wissenschaft, und mache Brüder froh,
Sprich und beweise fest, so ist es, so! —

Wo ist sie, wenn der tiefgebogene Alte,
Ein Weiser einst, voll Schlafsucht die Person,
Die er einst war, vergißt? Wenn auf die kalte
Halbtodte Stirn, ihn unerkannt, sein Sohn
Noch weinend küßt, wo ist sie hingeflohn?

Was wird sie, wenn die Sinne sie verlassen,
Die Sinne, die ihr einz'ges Werkzeug sind?
Wenn Nacht und Chaos diese Sinne fassen?
Zerflattert sie in lauen Abendwind,
Wie Flötenhauch nach kurzem Zittern rinnt?

Sie bleibet ewig, sprecht ihr, ja sie bleibet;
Doch wie bleibt sie, wenn ihre Hülle reißt,
Wenn das, wodurch wir sie noch sehn, zerstäubet?
Es ist kein Tod: was aber wird, verwaißt
Und des Organs beraubt, einst unser Geist?

Willst du tief aus Natur und Wesen zeigen
Was aus ihr wird? Geh, spare deine Kraft
Zum kühnen Flug; ich muß voll Dehmuth schweigen.
Mein Auge schwindelt; Freund gewissenhaft,
Ich kann nicht folgen, meine Sehn' erschlaft.

Gott wenn ich dich mit tausend Namen,
Quell, Ursach, Vater, Grund, aus dessen Hand
Der Ewigkeiten Erstgeburten kamen,
Licht, Dunkel, ewig fühlbar, nie erkannt,
Nie ganz empfunden, nie genug genannt.

Gott Epikurs und Moses, du allein
Durchsiehst das Labyrinth, das um uns liegt.
Und kennest ganz die Wahrheit von dem Scheine,
Der unaufhörlich uns in Irrthum wiegt,
Wo immer Meinung sich an Meinung schmiegt.

Bei dir ist Tag, wenn wir um den Gedanken
Von Freiheit, Wahl, Nothwendigkeit und Zwang,
Wie um das Irrlicht einer Herbstnacht wanken;
Uns ist es Bruchstück noch und irrer Gang:
Dir lauter Ordnung und Zusammenhang.

In dir nur liegt, was ich zu hoffen habe,
Und in den Eigenschaften, die ich mir
In dir nothwendig denke. Wenn am Grab
Und vor der großen aufgerissenen Thür
Mein Leben schauert, ruht es nur auf dir,

Und auf der Weisheit, die in deinem Werke,
Dem Weltall, ich in jedem Gegenstand,
Vom Sonnenball zum Sonnenstäubchen merke
Dem schönen großen allgemeinen Band
Das deine Güt' um deine Schöpfung wand.

Gott, solltest du dieß seel'ge Band zerreißen
Und unser Wesen, sey es was, es will,
Nur einen Grad zurücke fallen heißen
Von seinem großen vorgesetztem Ziel?
Bei dem Gedanken stände denken still:

Du wirst es nicht! Nie kannst du dieses wollen,
Es wäre Widerspruch in deiner Welt,
Daß Wesen erst nach Höhe ringen sollen,
Und daß, wenn sie ihr Kampf auf Höhen stellt,
Sie ein Despotenstreich zu Boden fällt.

So sprichst du selbst in uns, wenn sich ein Zittern
Bei dem Gedanken der Zerstäubung hebt.
Ich will, — ich werde nicht mein Werk zersplittern,
Auf dem ein Abdruck meiner Größe schwebt!
Genug zur Ruhe, wenn wir gut gelebt!

No. 120.

Der Abschied.

Euch nicht mehr sehn, ihr Haine, Thäler, Hügel?
Dich nicht mehr sehn, du sanfter kleiner Bach?
An dessen Ufern ich oft horchend lag,
Und still vernahm, was dein Gelispel sprach —
Dich nicht mehr sehn? — und ach!
Wo mich auf raschem Flügel
Mit kühnem Lerchenflug

Die Phantasie zum Sitz der Seel'gen trug,
Mein Lieblingswald,
In deiner schaurigen Gestalt
So theuer mir — in deiner Kühle
Zerfloß mein Herz im seeligsten Gefühle
Des frohen Seyns, Gedanken strömten mir,
Wie Blumendüfte, zu in dir,
Und dich, dich nicht mehr sehn?

Und du, geliebter lieber Baum,
Der du zu manchem frohen Traum
Umschattung mir herabgesenkt,
Mit süßer Kühlung mich getränkt,
Es wird nicht mehr von deinen Zweigen
Begeist'rung mir herunter steigen.
Wie mild die Lüfte dich durchwehn,
Ich, ach! ich werde dich nicht sehn.

Dich nicht mehr sehn, du Feld voll goldener Aehren?
Nicht deiner Lerchen Jubel hören?
Auf der bethauten Morgenflur
Dem frühen Tag nicht mehr entgegen singen,
Und mit der opfernden Natur
Hier meinen Weihrauch nicht mehr bringen?
Doch noch ein trüb'rer, bang'rer Abschiedstag
Liegt schwer wie ein Gewitter, ach!
Vor meinem Blick — Euch nicht mehr sehn,
Die ihr so gern die Dornen alle
Von meinem Pfad hinweggethan,
Seit ich mit euch ihn walle,
Mit euch — wie wallte sich's so schön!

Die ihr so liebreich meine Bahn
Mit duft'gen Blumen mir bestreut,
Die ihr so gern Euch meiner Lust gefreut,
So willig meine Schmerzen
Mit mir getheilt, als meinem bangen Herzen
Der Todesengel tiefe Wunden schlug,
Und sie, die einstens mich auf treuen Armen trug,
Hinweg aus meinen Armen führte — —
Ihr saht es bluten, und es rührte
Euch das bedrängte bange Herz,
Ihr weintet mit in seinen Schmerz. —

Und Ihr, die später erst mit liebevollem Namen
Mich nannten, mir entgegen kamen,
An deren treuer, warmer Brust
Ihr später erst die Himmelslust,
G e l i e b t z u s e y n, verdoppelt schmeckte;
Euch alle soll ich nicht mehr sehn?
Soll fern von Euch den Weg durch's Leben gehn?

Geliebte, daß es mir gelänge,
Wenn schon ein ferner West in meine Locken weht,
Euch in der ganzen lieben Menge,
Die Eures Herzens Kabinet
Euch täglich aufstellt, immerdar
Euch bleiben, was ich sonst Euch war. —

Gern will ich Glanz und Rang nicht achten,
Zufrieden, bleibet mir nur hier
Mein kleines Plätzchen sicher mir.
Nie soll man mich nach Reichthum schmachten,

Nach Ruhme nimmer dürsten sehn,
Bleibt nur der Reichthum Eurer Liebe,
Bleibt nur mein Ruhm, ich sey noch Eurer Werth,
In Eurem Herzen unversehrt. — —

So laßt denn dieses zarte Band,
Mit dem der Vorsicht Mutterhand
Mich Eurem Herzen fest verbinden,
Laßt es uns leiten bis an's Grab,
Und löst, o löset es nicht ab.

Wenn Euren Blicken nun verschwunden
Die Freundin ist, und losgewunden
Aus Eurem Arm, mit ihrer kleinen Schaar,
Sie nun zu fernen Fluren eilt,
So wißt es, meine Seele weilt
Noch oft bei euch in stillen Feierstunden;
Führt denn der Mai, mit Blüten frisch umwunden,
Zu der erwachenden Natur
Euch hin; zu Wiesen, Wald und Flur,
Und wo noch sonst die Freude Blumen bricht:
So sey mein Bild Euch ein Vergißmeinnicht.

No. 121.

Die Ruhe.

Ruhe jeder Leidenschaft
Tränkt das Herz mit Götterkraft:
Ruhe stählet Sehn' und Mark,
Macht zu jeder Bürde stark.

Ruhe führt des Sehers Sinn
Höher durch die Wolken hin,
Wo er Orionen mißt
Und der Erde Sand vergißt.

Ruhe senkt des Weisen Blick
Tiefer zu der Brüder Glück;
Ruhe mißt am Lebensstab
Richtig Zweck und Mittel ab.

Ruhe zückt des Kriegers Schwerd
Blitzender für Haus und Herd';
Ruhe bietet der Gefahr
Fester Stirn und Busen dar.

Ruhe schreckt wie Sonnenblick
Nebel von dem Pfad zurück;
Ruhe lehrt, was gut und schön,
In dem hellsten Lichte seh'n.

Ruhe weichet jedes Ding
In der Kette rechten Ring;
Ruhe bleibet, immer rein,
Jeder Freude Probestein.

Ruhe zieht aus Gottes Luft
Süßer seines Lenzes Duft;
Ruhe schmeckt der Traube Blut
Geistiger zu hohem Muth.

Ruhe trinkt zum Zweitenmal
Aus der Freude Festpokal;
Ruhe trägt die Freuden heim
Wie die Biene Honigseim.

Ruhe hat bei schwarzem Brod
Göttertrank im Abendroth;
Ruhe schöpft zum Nektartrank
Wasser von der Rasenbank.

Ruhe trotzt dem nahen Sturm
Wie die Wach' im Felsenthurm;
Ruhe sieht in's ofne Grab
Ohne Herzens Angst herab.

Ruhe nicht, die ohne Sinn,
Ohne Schaden und Gewinn,
Wie die Schlafsucht um sich gähnt;
Aber kaum die Glieder dehnt;

Ruhe nicht, die matt und stumpf,
Bei dem Menschen Elend dumpf,
Ohne Herz und Regung sitzt,
Und den Schweiß der Dummheit schwitzt;

Ruhe nicht, denn auf die Quaal
Auf die Leiden ohne Zahl
Ihrer Mitgeschöpfe schielt,
Aber nichts mit ihnen fühlt.

Ruhe, welche über Welt
Kopf und Herz in Eintracht hält:
Ruh' der Tugend und ihr Lohn,
In der Hütt' und um den Thron.

Ruhe, die mit süßern Hang,
Tröstung reicht und Liebestrank.
Ruhe, die den letzten Deut
Einem armen Bruder beut.

Ruhe, welche Säcke Gold
Wie die Kieselwaken rollt;
Ruhe die am Hochgericht
Wie bei Bechern Wahrheit spricht.

Ruhe, wie Elisium
In der Seele Heiligthum;
Ruhe die mit Majestät
Durch die große Schranke geht.

Diese Ruhe hält noch fest,
Wenn uns Welt und Sinn verläßt,
Drückt uns sanft die Augen zu;
Himmel, gib mir diese Ruh'!

No. 122.

Die Entführung
oder
Ritter Karl von Eichenhorst
und
Fräulein Gertrude von Hochburg.

"Knapp', sattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Hast,
Voll Angst und Ahndung, sonder Rast.
Es schien ihn was zu plagen,
Als hätt' er Wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zofe!
Zusammenschrak der Rittersmann;
Es pakt' ihn wie mit Krallen, an,
Und schüttelt ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

"Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
Gott geb' Euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her,
Zum letzten Mal beschieden.
Verlohren ist Euch Trutchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat sie vor aller Ohren,
Ihr Vater zugeschworen.

"Mord! — flucht er laut, bei Schwerd und Spieß, —
Wo Kerl dir noch gelüstet,
So sollst du tief in's Burg-Verließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen."

Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zukt vor Herzens Wehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott der Herr muß ihrer Pein,
Bald muß, und wird er gnädig seyn.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's anzudeuten. —

"Geh! meld' ihm, daß ich sterben muß —
Rief sie mit tausend Zähren. —
Geh', bring ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh', unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldenen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!" —

Zu Ohren braußt ihm wie ein Meer,
Die Schreckenspost der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her
Es flirrt' ihm vor der Stirne,

Doch zäh, wie Windeswirbel fährt,
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward seiner Lebensgeister
Verzweiflungswuth nun Meister.

"Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen?
Gottslohn! daß du mir's angesagt
Zu hundert tausend Malen.
Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und sprich:
Wär's auch aus tausend Ketten,
So wollt ich sie erretten!

"Bis wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Riesen gegen Hieb und Stich,
Wollt' ich sie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
Wollt' ich vor ihrem Fenster seyn,
Mir geh' es, wie es gehe!
Wohl, oder ewig wehe!

"Risch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne,
Tief hohlt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann schwenckt' er hin und her sein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er sich Rath ersonnen
Und den Entschluß genommen.

D'rauf ließ er heim sein Silberhorn,
Von Dach und Zinnen schallen.
Herangesprengt, durch Korn und Dorn,
Kam straks ein Heer Vasallen.
D'raus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt ihm heimlich Ding in's Ohr: —
"Wohlauf! Wohlan! Seyd fertig,
Und meines Horns gewärtig!" —

Als nun die Nacht Gebürg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und alles tief entschlafen war;
Doch nur das Fräulein, immerdar,
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
"Ho! Trutchen, ho! Da bin ich schon!
Risch auf, dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter rufe dir;
Geschwind', geschwind, herab zu mir:
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter." —

"Ach nein, du herzens Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!

Nur noch ein letzter liebes Kuß
Sey, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide." —

"Ha Kind! auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.
Du kannst, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Risch geht's nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du bist geborgen,
Laß Gott und mich nur sorgen!"

"Mein Vater!... Ach! ein Reichsbaron...
So stolz vom Ehrenstamme!...
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich schon
Vor seines Zornes Flamme!
Nicht rasten will er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgerissen,
Und das mir vorgeschmissen."

"Ha, Kind! sey nur erst sattelfest,
So ist mir nicht mehr bange. —
Dann steht uns offen Ost und West.
O, zaud're nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
Um Gotteswillen! tummle dich!
Komm', komm! die Nacht hat Ohren;
Sonst sind wir ganz verlohren." —

Das Fräulein zagte, — stand, — und stand,
Es graußt ihr durch die Glieder. —
Da grif er nach der Schwanenhand,
Und zog sie flink hernieder.
Ach! was im Herzen, Mund und Brust,
Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
Belauschten jetzt die Sterne,
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb' mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken.
Hui! saß er selber auf und schlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn,
Den Dänen trieb des Ritters Sporn;
Die Peitsche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leise hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verlohren.
Im nächsten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verräther Ohren.
Des Fräuleins Sittenmeisterin,
Voll Gier nach schnödem Geldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten,
Dem Alten zu verrathen.

"Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron!
Hervor aus Bett und Kammer! —
Euer Fräulein Trudchen ist entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!

Schon reitet Karl von Eichenhorst,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
Geschwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt Ihr sie noch ereilen."

Hui! rief der Freiherr, hui heraus,
Bewährte sich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Hauß
Und weckte seine Leute —
"Heraus mein Sohn von Pommerland!
Sitz auf! Nimm Lanz und Schwert zur Hand!
Die Braut ist dir gestohlen!
Fort, fort! sie einzuhohlen!"

Rasch ritt das Paar im Zwielicht schon,
Da horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erscholl ein Donnerton,
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt
Weit weit voran daher gesprengt,
Und ließ zu Trudchens Grausen,
Vorbei die Lanze sausen. —

"Halt an! halt an! du Ehrendieb!
Mit deiner losen Beute.
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an verlauf'ne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache strecke,
Und Schimpf und Schand euch decke!" —

"Das lügst du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! herab! daß Schwert und Hand
Dich and're Sitte lehre! —
Halt! Trutchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich ihn Sitten lehre!" —

Ach Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Sah hoch die Säbel schwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die Damascener Klingen.
Vom Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund herum das Echo wach,
Von ihrer Fersen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeschliffenen nieder.
Gertrudens Held blieb unversehrt,
Und Plump erstand nicht wieder.
Nun weh, o weh! Erbarm es Gott!
Kam fürchterlich, Gallopp und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab nachgeritten. —

"Trarah! Trarah! Durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen,
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hopp, hopp! sein Heer Vasallen. —

"Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau' auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.

"Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll ich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, so laß uns schlagen!

"Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Züchten hab ich mich
Dem Fräulein stets geweihet.
Gib . . . Vater! . . . gib mir Trudchens Hand!
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterthum und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel."

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Gleich einer Feueresse. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund,
Und suchte baß, mit Thränen,
Den Eifrer zu versöhnen.

"O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel euch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

"Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind genannt!
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf sein Haupt herum,
Und wieß den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelbraunen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Rittersinn zu höhnen.

Bald sanken Sturm und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über.

Er hob sein Kind vom Boden auf,
Und ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte schier vergehen,
Vor wundersüßen Wehen. —

"Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie auf's Neue!
In Gottes Namen, sey es d'rum! —
Hier wand er sich zum Ritter um, —
Da! Nimm sie meinetwegen,
Und meinen ganzen Seegen!

"Komm nimm sie hin! und sey mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergessen schon
Ist jegliche Beschwerde.
Dein Vater einst mein Ehrenfeind
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That vieles mir zu Hohne,
Ihn haßt ich noch im Sohne.

"Mach's wieder gut! Machs gut mein Sohn,
An mir und meinem Kinde!
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.
So seegne denn, der auf uns sieht,
Euch seegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! wechselt Ring und Hände!"
Und hiemit Lied am Ende! —

No. 123.

Problem.

Liebe bewanderter Mann, und liebe kundiges Weib, sprich:
Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir?
Die, wenn du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
Und das and're nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
Oder, wenn inniglich du geliebt wirst, ohne daß *du liebst*,
Und du hehlen mußt, daß du vergelten *nicht kannst*?
Ach! dort juckt dir das Herz; doch *fehlt* die reibende Hand ihr:
Aber hier reibet sie dich, wo es dir, *leider!* nicht juckt.
Beides, beides ist peinlich, und kaum dem Feinde zu gönnen:
Aber von beiderlei Eins halt' ich am peinlichsten doch.
Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
Schwingt sich in Phantasus Reich, suchet und findet oft Trost.
Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden,
Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

No. 121.

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir! Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Seegensruf hinab!

Zum Gedächtniß bieth ich dir statt Geldes, —
Was ist Geld und Geldeswerther Tand?
Bieth' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wenn du über Flachs am Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst.

Vom Gesicht der Wahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse,
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sey dieß blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Taue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß.
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von Allen! Nimm von meinem Herzen, —
Doch, — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

No. 125.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen;
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekämpft er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben:
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglüh'n.
Den bunten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

No. 126.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hatt,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen,
Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich daher auf ländlichem Schloß
Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
"Hin, tummle dich, Schimmer! Versäume kein Nu!
Und bring' mich zum Nestchen der Wollust und Ruh'
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie ein Stern
Des Morgens aus Fensterglaß flimmern.
Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht
Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf ihr ins Fenster zu schimmern!"

Er kam zum schattenden Park am Schloß,
Und band sein Roß
An eine der duftenden Linden
Und schlich zu dem heimlichen Pförtchen herein
Und wähnt am dämmernden Kämmerlein
Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
O weh da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde das Bette war kalt, —
O weh, wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von Hinnen?

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, Treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte d'rauf. —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvoigts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
"O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermeßen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag mir geschwinde, geschwinde?"

"O Herr, die schändlichste Frevelthat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen:
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und eure zwei wackern Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen."

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein;
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erschallet das Schloß,
Er stürmt im Wirbel der Rache zu Roß,
Und sprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Taue durch Heid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
"Nun strecke, mein Schimmer, nun strecke dich aus,
Nur dismal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

"Halloh! Als ging es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann sollst du auf immer auf schwellender Streu,
Bei goldenem Hafer, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang streckte der Renner sich aus und fleucht.
Den Nachtthau streicht
Die Sohle des Reiters vom Grase.
Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergalloppschlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell besonnt
Ein Büschel vom Reiher zu schimmern.
Kaum sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So springen ihm seine zwei Doggen schon an
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und steh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verschlänge doch strafs dich ihr glühender Schlund,
Und müßtest du ewig dort flackern, o Hund,
Vom Zeh' bis zum Wirbel beschwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Brust
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eisen.
Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß
Die Brust, der ihr trotzige Rede verdroß
Den wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank
Und rasselnd sprang
So dieser, wie Jener vom Pferde.
Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hauen, und hauen mit Tiger Wuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch Keiner vermag so gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwerd und so sausend er's schwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
"Herr Marschall! Gefiel es, so möchten wir hier
Ein Weilchen erst ruhen, und trautet ihr mir,
So sprech ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marschall senkend sein blankes Schwerd
Hielt an und hört'
Die Rede des Junkers vom Steine.
"Herr Marschall, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit besser bekäm uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf einmal in's Reine.

"Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger,
Laßt wählen das Fräulein nach eigenen Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja weit klüger!"

Das stand dem Marschall nicht übel an.
"Ich bin der Mann! —
So dacht' er bei sich. — denn sie wählt.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?

Ach, wähnt er zärtlich, sie läßt mich nie!
Zu tief hat sie
Den Becher der Liebe gekostet!"
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht auf's Biedermanns Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roste!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui die verrätherische Schlange!

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin
Von keinem Gewissen beschämet;
Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt' er matt und blaß
Dahin in's Graß,
Zu seinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährden, von treuerem Sinn,
Umschnoberten treulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' um seinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebens Gefühl in die Glieder.
In Thränen verschlich sich allmählig sein Schmerz,
Er drückte die Guten, Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erstand er neu,
Um wacker von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß an den Bügel gesetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er sich rufen von Weiten.

Und sieh! auf einem beschäumten Roß,
    Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
"Herr Marschall, ein Weilchen haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Genüge gethan;
Ein Umstand ist noch nicht in's Reine.

"Der Dame, der ich mich eigen gab,
    Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu streben.
Es legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht;
D'rum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
D'rob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwerdt,
    Steht kalt und hört
Die Wuthung des Junkers vom Steine.
Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf einmal in's Reine.

Wir haun, als hackten wir Fleisch zur Bank
    Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köter nach eigenen Sinn,
Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
Bey'm Himmel! das ist ja viel klüger.

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich,
Und wähnt in sich:
Es soll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er schnalzet mit Zung und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken sein Band
Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wohl sanft auf's Knie,
Lockt freundlich sie,
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiset vergeblich sein Zuckerbrod vor.
Sie weichen, und springen am Marschall empor
Und weisen dem Junker die Zähne.

No. 127.

Lebens Lied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht,
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden.
Täuschende Schimmer,
Winken dir immer;

Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied,
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden:
Kühn zu verachten,
Bleib unser Trachten!
Bleib unser Kämpfen! in eherner Brust
Und des unsterblichen Willens bewußt!

No. 128.

Antworten

Bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue?
In der klein und großen Welt.
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
Doch viel werther ist die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmlischen gesandt,
Und es fühlte wohl im wählen,
In der alt und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrene.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie auf mein Wort,
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig d'ran gelegen
Scheinet, ob er reizet und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedene.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher lieblicher Genuß;
Doch das größte Glück im Leben,
Und der reichlichste Gewinn,
Ist ein guter leichter Sinn.

Der lustige Rath.

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schillt,
Und, wenn andere Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladnes Thier;
Und wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

No. 129.

Vorschlag zur Güte.

Er. Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier beysammen sind
So möcht' ich nimmer scheiden,
Da wär es wohl uns beyden.

Sie. Gefall ich dir: so gefällst du mir.
Du sagst es frey, ich sag es dir.
Ei nun! heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.

Er. Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort,
Ich mein' da müßt ich gleich wieder fort.

Sie. Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

No. 130.

Guter Rath.

Geh! gehorche meinen Willen,
Nütze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger seyn.
Auf des Glückes großer Waage
Steht die Zunge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken;
Du mußt forschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Ambos oder Hammer seyn.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wand'rer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlarvtes schönes Kind.
Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart! ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreiße zu tragen;
Sie neigt sich und biegt sich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein:
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte seyn.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heit'rer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein:
Ist Gehorsam im Gemüthe
Wird nicht fern die Liebe seyn.

Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner die Höhen und Tiefen,
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal,
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergänglicher Feyer
Bereiten den dunklen behaglichen Schleyer
Die nächtlichen Stunden das schöne Gespinnst.

Spät entschlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Rast,
Findet sie, an ihrem Herzen,
Todt, den vielgeliebten Gast.
Schreyend stürzt sie auf ihn nieder,
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge.
Sie raset und rennet, und theilet die Menge —
Wer bist Du? Was dränget zum Grabe Dich hin?

Bei der Baare stürzt sie nieder,
Ihr Geschrey durchdringt die Luft:

Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieses Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach! nur eine süße Nacht!
Es singen die Priester: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir trag'n die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre,
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dein Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O! nehmet den Jüngling in Flammen zu euch.

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth,
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

No. 132.

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen;
Beyde Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird auch Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Tochter, nur die Mutter wacht;

Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eßen prangt
Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbestellten Eßen
Wird die Lust der Speiße nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiß' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt.
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bey seiner Lampe Schimmer,
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und gold'nes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach! so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Schaam.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell so wie ich kam.

Bleibe schönes Mädchen, ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind,
Hier ist Ceres, hier ist Bachus Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind;
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm o laß,
Laß uns sehen wie froh die Götter sind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe stehen,
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heyland wird am Kreutz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschen Opfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keine seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier nur mir steht?
Sey die meine nur!
Unserer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Unterdessen schleichet auf dem Gange,
Häuslich spät, die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür, und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sey.
Klag- und Wonnlaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserey.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber Morgen Nacht
Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hielt die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind —
Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
So zur Thür hinein
Bey der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eigenem Schleyerflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken:
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge,
Und ihr Segen, haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heiterer Tempel stand:
Mutter! habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübt euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe ward ich ausgetrieben,
Nach zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn
Muß nach andern gehn
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh' sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn die Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

No. 133.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht so gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem rings'um steilen Schloß
Laß ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer's mir vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrschet der Blumen Königin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht,
Allein du bist das Blümchen nicht
Das ich im Stillen verehre.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh' sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh.
Wenn die Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

No. 133.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön,
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht so gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.

Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit gieng,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem rings'um steilen Schloß
Laß ich die Augen schweifen,
Und kann's vom hohen Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer's mir vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrschet der Blumen Königin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht,
Allein du bist das Blümchen nicht
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch,
Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein, wie ich, bewußt,
Der hielt mich wohl am Höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlern,
Doch muß ich hier gefangen seyn,
Und muß mich einsam quälen.
Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von einer Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Lieber's.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke seyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreiß der Blüthen Drang,
Und Wohlgeruch das Lebenlang,
Und alle tausend Farben.

Graf.

Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:

Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es ist nicht ausgesuchte Pracht:
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne sprechen,
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz ich sehr:
Es ist so gar bescheiden,
Und duftet so schön: doch brauch' ich mehr
In meinen herben Leiden.
Ich will es auch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuste Weib der Erde,
Und seufzet manches lange Ach!
Bis ich erlöset werde.
Wenn sie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer sagt: Vergiß mein nicht,
So fühl ich's in der Ferne.

Ja, in der Fern' fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben,
D'rum bin ich in des Kerkers Nacht
Schwermüthig und im Trüben;
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

No. 134.

Die Freude.

Es schwebet auf Fittigen himmlischer Lust
Ein Wesen voll Huld durch das Leben,
Mit Rosen und Veilchen bekränzet die Brust,
Die Locken mit Blumen umgeben;
Es trägt viel farbige Kränze die Hand,
Und rosenroth pranget sein weites Gewand.

Es schwebt um der Sterblichen wandelnden Chor,
Und streuet ihm duftige Blüthen;
Es rufet die flatternden Scherze hervor,
Und den wonneverkündenden Frieden;
Und so, umwunden vom blühenden Kranz,
Beginnt der leichte zephyrische Tanz.

Wie nennst du das holde liebliche Kind?
Die Sterblichen nennen es Freude;

Von oben ihr himmlischer Ursprung beginnt;
Sie ist nicht von Morgen und Heute;
Sie thront auf lichten ätherischen Höhn,
Doch wird sie gar öfters auf der Erde gesehen.

So knüpfe du mit ihr dies heilige Band,
Und ehre die rosigen Ketten;
Sie hebet dich huldvoll ins goldene Land,
Wird sanft dich auf Blumengrund betten;
Wie Harfenton klinget ihr silbernes Wort,
Und tönt auch nach ferneren Zeiten noch fort.

Doch nahst du mit frecher und wilder Gewalt
Dem herrlich umgrünten Gebiete,
So fliehet die liebliche Huldgestalt,
Und mit ihr der heilige Friede;
Sie fordert, die Hohe, ein reines Gemüth,
Wo Unschuld und rosiger Frohsinn blüht.

O Freude! Freude! du liebliches Kind,
Du Stern im irdischen Leben,
Du wollst uns, von reinem Geiste gesinnt,
Mit Rosen und Veilchen umweben!
Wir knüpfen das reine himmlische Band,
Und bleiben dir ewig und ewig verwandt!

Ja, in der Fern' fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben,
D'rum bin ich in des Kerkers Nacht
Schwermüthig und im Trüben;
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm ich wieder ins Leben.

No. 134.

Die Freude.

Es schwebet auf Fittigen himmlischer Lust
Ein Wesen voll Huld durch das Leben,
Mit Rosen und Veilchen bekränzet die Brust,
Die Locken mit Blumen umgeben;
Es trägt viel farbige Kränze die Hand,
Und rosenroth pranget sein weites Gewand.

Es schwebt um der Sterblichen wandelnden Chor,
Und streuet ihm duftige Blüthen;
Es rufet die flatternden Scherze hervor,
Und den wonneverkündenden Frieden;
Und so, umwunden vom blühenden Kranz,
Beginnt der leichte zephyrische Tanz.

Wie nennst du das holde liebliche Kind?
Die Sterblichen nennen es Freude;

Von oben ihr himmlischer Ursprung beginnt;
Sie ist nicht von Morgen und Heute;
Sie thront auf lichten ätherischen Höhn,
Doch wird sie gar öfters auf der Erde gesehen.

So knüpfe du mit ihr dies heilige Band,
Und ehre die rosigen Ketten;
Sie hebet dich huldvoll ins goldene Land,
Wird sanft dich auf Blumengrund betten;
Wie Harfenton klinget ihr silbernes Wort,
Und tönt auch nach ferneren Zeiten noch fort.

Doch nahst du mit frecher und wilder Gewalt
Dem herrlich umgräuten Gebiete,
So fliehet die liebliche Huldgestalt,
Und mit ihr der heilige Friede;
Sie fordert, die Hohe, ein reines Gemüth,
Wo Unschuld und rosiger Frohsinn blüht.

O Freude! Freude! du liebliches Kind,
Du Stern im irdischen Leben,
Du wollst uns, von reinem Geiste gesinnt,
Mit Rosen und Veilchen umweben!
Wir knüpfen das reine himmlische Band,
Und bleiben dir ewig und ewig verwandt!

No. 135.

Wohlthat des Herzens.

Kalt und erstarrt liegt rund die Flur umher,
Wo der Gedanke nur die Gruppen stellt;
Und ohne Herz ist unsere schöne Welt—
Ein todtes Bild, und aller Freude leer.

Das Herz nur schafft in süßer Sympathie
Aus jedem Gegenstand sich Hochgenuß,
Hört in dem Sturm der Liebe Morgengruß,
Und sammelt Freuden aus des Lebens Müh.

Das Herz gießt neu die Farben um sich her,
Und haucht ein neues glühendes Gewand
Mit schönem Zauber um das nackte Land,
Macht arme reich, und gibt den Reichen mehr.

Das Herz schattirt der Auen Purpursaum,
Wo sorgenlos der frohe Knabe lief;
Und Heiligthum ist, wo der Vater schlief,
Die kleine Laube mit dem alten Baum.

Dem Herzen ist das Ortchen eingeweiht,
Wo oft die Mutter einst mit milder Hand
Mit ihrem Butterbrod zur Spende stand,
In unsrer Jugend schöner Rosenzeit.

Das Herz schafft sich die kleine Rasenbank,
Wo ländlich auf des Lenzes weichem Gras
Jüngst fröhlig das geliebte Mädchen saß
Zum hohen königlichen Marmorgang.

Das Herz erhebt, in Lunens Silberschein,
Wo jüngst entzückt in zephyrleichtem Flug
Zum Abendbrod sie ihre Triller schlug,
Den kleinen Wald zu einem Götterhain.

Es zaubert sich aus einer Felsenwand
Ein Blumenbeet zum Feyerkleid hervor,
Wo still die Lauscherin mit leisem Ohr
Bey ihrer Schwester Philomele stand.

Das Herz erhöht die Hütte sich zum Thron,
Macht harte Kost zur schönesten Feeren,
Spricht Schuldner los und gibt Verdammte frey,
Und grüßt als Freund den letzten Erdensohn.

Das Paradies ist eine Wüstenen,
Wo das Gefühl die Schöpfung nicht beseelt;
Und wo Vernunft nur ihre Pulse zählt,
Elisium ein schales Einerley.

Laß, Himmel, mir, und klaget mir der Schmerz
Zuweilen auch in meiner stillen Ruh,
Ein Elegienstück der Wehmuth zu;
Laß, Himmel, mir zum Troste nur mein Herz.

Hat deine Seele keine Abentheuer
 Des tollen Aberglaubens ausgeheckt?
Hast du nicht Pfaffen, deren Hand den Schleyer
 Der heil'gen Lüge dir ums Auge legt?

Wird nicht durch sie das Weib im Trauerkleide,
 Das wüthend um des Mannes Leichnam rennt,
Ein Ungeheu'r, das auch mit fremden Leide
 Und fremden Blute seinen Schatten fröhnt?

Ernährst du nicht einen Schwelger Orden,
 Der Arbeit und des Ehstands Fesseln haßt,
Und der, von dir gehegt, in ganzen Horden
 Herum zieht, und auf deine Kosten praßt?

Sprich, hat die Mode, deren Narrenschelle
 Man sonst in aufgeklärten Zonen trägt,
In steter Qual erfindsam wie die Hölle,
 Nicht auch dein Land schon mit Tribut belegt?

Muß nicht dein Jüngling, ihrem Dienst zu Ehren,
 Sich lächlend unter tausend Stichen freun?
Und muß er nicht dein Ebenbild zerstören,
 Natur! um Otaheit'isch schön zu seyn?

Sind deine Weiber treu, sprich, sind sie minder
 Auf Putz und Tand als unsere erpicht?
Vergessen sie Pflicht, Ehre, Mann und Kinder,
 Ob einer kleinen Glaßkoralle nicht?

Wohnt Unschuld noch in deiner Mädchen Seelen,
Ist unbestechbar, rein und keusch ihr Sinn,
Und geben sie, was unsre für Juwelen
Verkaufen, nicht für rothe Federn hin?

Sind also unter deinem Himmelsstriche,
So mild er ist, die Menschen glücklicher?
Und drücken sich der Menschheit schwere Flüche,
Weil Brodt am Baum dir wächst, d'rum weniger?

O nein! wo Menschen sind, da sind auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächst ihre Kümmerniß,
Und ach! gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer zwey zu viel für's Paradieß!

So dacht ich, Freund! als ich dein Buch gelesen,
Wo ich dies Bild von Otaheite fand.
Ich war von meiner Lust dahin genesen,
Und liebte — wie vorher — mein Vaterland.

No. 137.

Glaubensbekenntniß
eines nach Wahrheit ringenden.

Zwey Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
Sie leiten ihn bald süd-, bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln gab sie ihm das Herz.

Und zwey so schwachen Kräften unterthänig,
Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden weiß so wenig,
Und ach! das Herz wünscht, ahnet, glaubt so viel!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
Jagt oft der Geist nach einer Wolke blos:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
Liegt oft das Herz dem Laster in den Schoos.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
Des Glücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch!

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irthum, Täuschung sieht?
Beweißt nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?

Kann uns ein Licht, daß jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sey?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irthum liebet,
Wohl stets der reinen wahren Tugend treu?

D'rum meinen Viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertrau'n:
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben bau'n.

Allein, ist glauben sicherer als wissen?
Gehorsam besser als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter als das Eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Land's mir schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken seyn?

Ist's sichrer, sich die Augen zu verbinden,
Und an des andern Stab umher zu gehn?
Gab die Natur uns Augen zu erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungs-Stunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan;
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein wer kennt
Die Linie, die sein Gebieth hienieden
Von dem Gebiethe des Verstandes trennt?

Nur da wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an;
Und wer hat des Verstandes Arm gemessen?
Und wer bestimmt wie weit er reichen kann!

Muß nicht der Glaube bloß zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken als er wissen darf?

O Du! der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit,
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frei Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Nur deinem Blick' allein sich nicht verschließt;
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so, wie Menschen, strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frey geschaffen,
Nicht so wie sie ans Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Strahl von deinem Licht mir an;
Ein Strahl von deiner Hand in meiner Seele,
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatican.

Ich glaube daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beß're Zukunft labst;
Allein, ich weiß auch daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht bloß zum glauben gabst.

Ich glaube daß der Glaub' in alten Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr böses that in achtzehn hundert Jahren,
Als in sechs tausend Jahren der Verstand.

Ich glaube daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht,
Allein, ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan ihn erzeuget hat.

Ich weiß daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Haus am nächsten ist.

Ich glaube daß dir eine Art zu dienen,
Mehr als die andere, gefallen kann;
Allein ich weiß du hörest den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Ich glaube daß du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein, ich fühl es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch ins weiche Herz mir gräbst.

Ich glaube daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesäet;

Allein, ich kenn ein Buch von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eigenem Mund ein gleiches Maaß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube daß Geheimniße dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube daß du auf geweihte Tempel,
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß daß nur die Welt dein Tempel,
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube daß du uns zu allen Zeiten
  Durch Wunder kund gethan wie stark du bist;
Allein, ich seh's, daß dieser Bau der weiten
  Und schönen Welt, dein größtes Wunder ist.

Ich glaube daß die schon verklärten Seelen
  Dir Werth sind, die der Mensch sonst heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beystand zählen,
  Weil sie von uns kein solcher Abstand trennt;

Allein, ich weiß daß um des Menschen Bitte
  Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und um sie zu gewähren, deine Güte
  Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele Schwächen
  Mich manchmal ab von deinen Wegen ziehn,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
  Werth deines Zorns und deiner Rache bin;

Allein, ich weiß daß meine Bosheit alle
  So wenig je dein Herz verbittern kann,
So wenig als ein kleiner Tropfen Galle
  Dem unermessenen weiten Ocean.

Ich glaube daß nur Menschen zu erlösen,
  Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war;
Doch weiß ich daß es nur ein Wort gewesen,
  Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geistes Kräften
Ein ewiger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein, ich weiß daß er von den Geschäften
Nur eines Tags schon matt in Schlummer sinkt.

Ich glaube daß du nur auf einer Bahne
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein, ich weiß daß du im Oceane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst.

Ich glaube daß du Sinnen mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,
Ja, daß du diesen Führern selbst mein Leben,
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein, ich weiß daß meine beiden Augen,
Durch die geführt mein Auge willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder steht.

Ich glaube daß mein Herz, troß seinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz bestimmet ist;
Allein, ich weiß daß Tugend und Verbrechen
Unmöglich oft in Eins zusammenfließt.

Ich glaub' es kann mein Leiden hier auf Erden,
In deinen Augen nur verdienstlich seyn;
Allein, ich weiß der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Gibt sich mein Geist der Ungewißheit preiß:
So stürzt Vernunft das wieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in diesen dichten Finsternissen,
Worin mein Geist stets mit sich selber ringt,
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil es den freyen Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Ist's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
Den die Vernunft als einen Irwisch haßt?
Ist es Verdienst, dem Lichte nicht zu trauen,
Das du mir selber angezündet hast?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen?
Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist's ein ander Wesen
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all das, was der Natur zur Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entsprießt?
Und ist dir's völlig Ein's, ob der Heide
Ein Titus* oder ein Thersites§ ist?

O Du! der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Strahl auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an;
Und lehre mich ein Mittel wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann.

Und hast du den von dieser meiner Bitte,
Dein gütig Ohr auf immer weggewand,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben oder den Verstand.

---

* Titus. — Er war ein so vortrefflicher Römischer Kaiser, daß ihn das Volk nur die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts nannte.

§ Thersites — Ein alberner, frecher, boshafter, höchst häßlicher Grieche, bey der Belagerung Trojas, durch Achilles getödtet.

No. 138.

Die beiden Menschengrößen.

Menschengrößen gibt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden, und die Farben d'ran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andere gleicht dem Mondenscheine
Der nur Nachts im Stillen gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke,
Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoleen
Aus den Trümmern einer halben Welt;

Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur;
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes seyn,
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels-Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt.
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

No. 139.

Prolog
Zu Herrn Nicolais neuester Reisebeschreibung,
von Obermeyer.

Zuvor sey es gesagt, Christoph Friedrich Nicolai, Schriftsteller und Buchhändler zu Berlin, lieferte eine in statistischer

Hinsicht und wegen ihres freymüthigen Tones, verdienstvolle Beschreibung einer Reise durch Deutschland und durch die Schweitz. In diesem Werke rüttelte Nicolai etwas unsanft die Eigenliebe der Ober-Deutschen. Dieses veranlaßte den Dichter Blumauer in Wien, seine Galle im folgenden Gedichte auszuschütten, und es wird dasselbe darum hier aufgenommen, damit diejenigen welche des Dichters berühmtestes Werk, den travestirten Aeneas nicht zu lesen bekommen, doch von der Kraft der Satire, dem Witz und der scherzenden Laune dieses berühmten und hochgefeierten Dichters, eine Probe erhalten.

Der bösen Kritick Ursprung fällt
Gerade in das Jahr der Welt,
Das man nicht darf bedeuten;
Weil sich zwei große Kriticker,
Petavius und Skaliger,
Im Grabe d'rum noch streiten.

Kurzum, der erste Kriticker
War Cham: der gieng zu Luzifer
Sechs Monat' in die Lehre;
Er zeigte bald recht viel Geschick,
Und machte durch sein Meisterstück
Dem Meister sehr viel Ehre.

Denn als sein Herr Papa sich krank
Am ersten Ratzerstorfer trank,
(Und wie's im heißen Lande
Oft Blößen gibt,) so sah er ihn,
Und zeigte mit dem Finger hin
Auf seines Vaters Schande.

Doch, hätte schon um diese Zeit
Von derley Blößen Würdigkeit
Praeputius* geschrieben,
Es wäre, das versicher' ich euch,
Der unverschämte Fingerzeig
Gewißlich unterblieben.

So aber ward der Wein verflucht,
Und macht nun dem der ihn versucht
Kolicken im Gehirne:
Wir selbst sah'n noch zu uns'rer Zeit
Die Folgen seiner Schädlichkeit
An Nicolais Stirne.

---

* Anmerkung des Dichters. — Praeputius war ein auserordentlicher Mann, der einer sicheren Tradition zufolge, zu Davids Zeiten lebte. Er war ein jüdischer Theolog, und soll, als David die zwei hundert Philister erschlug, um seiner Braut die Vorhäute zur Morgengabe zu bringen, die tödlich Verwundeten jüdisch unterrichtet und geprüft, und dann das Amt eines Vorschneiders an ihnen verrichtet haben. Er stammte in grader Linie von jenem Praeputius ab, der zu Moses Zeiten die Verehrung des goldenen Kalbes vertheidigte, und darüber zum Märtyrer geworden seyn soll. Denn die Rabbinen sagen: Moses habe ihn deshalb in funfzehn Stücke zerhauen, und diese Stücke in alle vier Weltgegenden zerstreuen lassen, davon gerade das vierzehnte Stück, wie einige Philologen behaupten wollen, unseren Gegenden zu Theil geworden seyn soll.

Allein davon ein ander Mal —
Die Kritick ward nun überall
Durch Cham's Geblüt verbreitet:
Auf Sara's Runzeln, Abrams Bart,
Auf Ziegen, Ochsen, Schafe ward
Mit Fingern hingedeutet.

Noch ärger giengs zu Babel her,
Da war kein Ziegel, denn das Heer
Der Kriticker verschonte,
Woher es denn auch kommen mag,
Das man damit bis diesen Tag
Nicht fertig werden konnte.

Nur eben von dem Sauß' und Braus
Bekam das große Schneckenhauß
Den bösen Namen Babel;
Denn als sie's gar zu bunt gemacht,
Wuchs jedem Krittler über Nacht
Zur Straf' ein andrer Schnabel.

Das Krittler Volk zerstreute sich
Nun unter jeden Himmelsstrich,
Ward kecker in der Ferne,
Und bellt nun wann es ihm gefällt
So wie der Hund den Mond anbellt,
Hinan bis an die Sterne.

Der Zeichendeuter Balaam*
Ließ sich, der erste ohne Schaam,
Mit Gold und Schimpfen dingen.
Er wollte los gen Israel ziehn,
Doch glückt' es seinem Esel, ihn
Noch zur Raison zu bringen.

Dafür gelang's dem Samui,
Der seinem Herrn ins Antlitz spie,
Sich zu nobilitiren:
Denn der Minister machte kund,
Er sollt' hinfür den Titel: Hund
Im Praedicate führen.§

Indeß die Kritick auf der Welt
Ihr Amt bald gratis, bald ums Geld,
So ziemlich leidlich führte,
Geschahe in der Himmelsburg
Ein Unglück, das sie durch und durch
Mit Giftschaum impregnirte.

Der alte Momus, der bisher
Am Hofe des Vaters Jupiter
Den Tischhanswursten spielte,
Als er einst Junons Mopschen stieß,
Bekam von ihm solch einen Biß,
Daß er vor Schmerzen brüllte.

* Der Hebräische Name Balaam bedeutet im Griechischen so viel wie Nicolaus.

§ 2 Könige 16, 9.

Und weil das Hündchen wüthig war,
So ward es auch der arme Narr:
Es schwoll ihm Mund und Kehle,
Und jedes Wörtchen daß er sprach
Ward auf der Zunge Gift und stach
Die Götter in der Seele.

Er tobt und schäumte fürchterlich,
Biß unter'n Göttern wild um sich,
Und ihren Kammerdienern;
Kurzum er spielte allen mit,
Wie unlängst ein Nicoalit
Es machte mit den Wienern.

Seit dieser Zeit ist Kritelei
Und böse Hundswuth einerley:
Das Gift fing an zu schleichen,
Und ist, kommts gleich vom Himmel her,
Den Menschen nun gleich schrecklicher
Als Pest und andere Seuchen.

Denn ach! von Krittler Gifte wird
Man augenblicklich infizirt
Vom Fuß bis auf den Scheitel;
Ja, vor dem Biß des Kritickus
Schützt nicht einmal Merkurius —
Nur höchstens noch sein Beutel.

Dabei ist dieses Gift sehr fein,
Man kann es in ein Briefelein
Ganz leichtlich einballiren;

Man liest, und ist des Giftes voll,
Und so kann man von einem Pol
Zum andern inficiren.

Ja, was noch mehr, es ist so scharf,
Daß man's nur sehen lassen darf,
Um Unheil anzustiften;
Auch kann man nach Jahrtausenden
Damit die Abgeschiedenen
Im Grabe noch vergiften.

Nun sollt ihr Herr'n auch kurz und gut
Von der besagten Krittler Wuth
Den ganzen Stammbaum wissen;
Gebt acht: man hat von Momus an,
Bis auf den heutigen Tag fortan
Einander sich gebissen.

Mit rechten Hundesappetit
Biß einst Herr Momus den Thersit,
So kam das Gift schon weiter:
Weil der Gebissene beissen muß,
So biß Thersit den Zoilus,
Homerens Sylbenreiter.

Herr Zoilus war auch nicht faul,
Und biß den Aristarch ins Maul,
Den großen Splitterrichter;
Der aber biß den Merius,
Der aber biß nun aus Verdruß
Herrn Martial den Dichter.

Und Scaliger, gelehrt durch ihn,
Biß den Muretus* — doch wohin?
Das müßt ihr mich nicht fragen;
Und wenn es denn gesagt seyn muß,
So gehet hin, — Präputius
Wird euch's statt meiner sagen.

Der hochgelehrte Fleischerhund
Sciopius biß alles wund,
Was er nur wahrgenommen;
Und weil er die Jesuiten biß,
So ist das Gift auch unter dieß
Electum Vas gekommen.

Hier ward es noch gefährlicher
Denn schleichend Gift, und trieb nicht mehr
Den Schaum heraus zum Munde;
Es war oft, eh man sichs versah,
Im Leibe des Gebissenen da,
Doch sah man keine Wunde.

Allein mit Gift erfüllten Zahn
Fiel Burmann einst Herrn Klotzen an,
Und zwickt' ihn in die Wade;
Klotz ward nun auch dem Wasser gram,
Und wer ihm nur zu nahe kam,
Den biß er ohne Gnade.

---

* Scaliger spottete in einem Sinngedichte über den Muretus, als dieser der Padrastie halber in Gefahr kam verbrannt zu werden.

Er biß gar schrecklich um sich her,
Es wollte schon kein Autor mehr
Auf offner Straße gehen;
Herr Doctor Lessing gab ihm zwar
Zum Schwitzen ein, allein es war
Nun schon einmal geschehn.

Einst als die Wuth ins Hirn ihn schoß,
Gieng er auf Nicolai los,
Und packt ihn bey den Ohren;
Der Arme schrie gar jämmerlich:
Iha! Iha! — und fühlte sich
Zum Krittler auserkohren.

Nun war das Gift am rechten Mann;
Er schäumte wild, und biß fortan
Mit Jedem in die Wette;
Die Polizey litt in Berlin
Das Beißen nicht, d'rum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Ströhmen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Canal
Von Löschpapier bereiten.

Vor diesem mächtigen Canal
Ließ er die größten Männer all
In Kupfer konterfeyen,

Um ihnen wenns ihn lüstete
Zum mindesten in Effigie
Ins Angesicht zu speyen.

Bald fiels ihm ein die Dichterschaar,
Die nicht so wie sein Ramler war,
In Stücke zu zerreißen.
Bald wandelte die Lust ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinaus zu beißen.

Einst fiel er einen Britten an
Mit seinem Uebersetzerzahn,
(Denn ach! sein Bauch war eitel,)
Den fraß er, spie ihn d'rauf und hieß
Uns eßen, doch wer aß den biß
Er schrecklich in den Beutel.

Mit beiden Pfoten scharrt' er d'rauf
Der Tempelherren Gräber auf,
Und nagt an ihren Knochen,
Und ruhte keinen Augenblick,
Bis er den Armen das Genick
Zum zweiten Mal gebrochen.

Einst als die Wuth am höchsten war,
Zerriß er seine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute:
Die Böhmen und die Deutschen sahn
Ihn laufen, aber Jedermann
Gieng hübsch ihm auf die Seite.

Er biß gar schrecklich um sich her,
Es wollte schon kein Autor mehr
Auf offner Straße gehen;
Herr Doctor Lessing gab ihm zwar
Zum Schwitzen ein, allein es war
Nun schon einmal geschehn.

Einst als die Wuth ins Hirn ihn schoß,
Gieng er auf Nicolai los,
Und packt ihn bey den Ohren;
Der Arme schrie gar jämmerlich:
Jha! Jha! — und fühlte sich
Zum Krittler auserkohren.

Nun war das Gift am rechten Mann;
Er schäumte wild, und biß fortan
Mit Jedem in die Wette;
Die Polizey litt in Berlin
Das Beißen nicht, d'rum schloß man ihn
An eine lange Kette.

Doch um das Gift, das ihm fortan
In Ströhmen aus dem Munde rann,
Durch Deutschland zu verbreiten,
So ließ er für den Giftschaum all
Sich einen eigenen Canal
Von Löschpapier bereiten.

Vor diesem mächtigen Canal
Ließ er die größten Männer all
In Kupfer konterfeyen,

Um ihnen wenns ihn lüstete
Zum mindesten in Effigie
Ins Angesicht zu speyen.

Bald fiels ihm ein die Dichterschaar,
Die nicht so wie sein Ramler war,
In Stücke zu zerreißen.
Bald wandelte die Lust ihn an,
Den Teufel, der ihm nichts gethan,
Zur Höll' hinaus zu beißen.

Einst fiel er einen Britten an
Mit seinem Uebersetzerzahn,
(Denn ach! sein Bauch war eitel,)
Den fraß er, spie ihn d'rauf und hieß
Uns eßen, doch wer aß den biß
Er schrecklich in den Beutel.

Mit beiden Pfoten scharrt' er d'rauf
Der Tempelherren Gräber auf,
Und nagt an ihren Knochen,
Und ruhte keinen Augenblick,
Bis er den Armen das Genick
Zum zweiten Mal gebrochen.

Einst als die Wuth am höchsten war,
Zerriß er seine Kette gar,
Und lief nach neuer Beute:
Die Böhmen und die Deutschen sahn
Ihn laufen, aber Jedermann
Gieng hübsch ihm auf die Seite.

Gar bald kam er in Wien auch an,
Hier schärft' er seinen Krittler Zahn
Zu neuen Heldenthaten;
Trank unsern Natzerstorfer Wein,
Und ach! verbiß sich obendrein
In unsern Lungenbraten.

Allein man scheute seine Wuth,
D'rum fand der Magistrat für gut,
Sogleich zu publiziren:
Zur Sicherheit soll man hinfür
Die tollen Hund und Krittler hier
An einem Strickchen führen.

Auch lag bey hoher Obrigkeit
Sanct Huberts Schlüßel schon bereit,
Um ihn damit zu brennen:
Doch er verließ, eh dieß geschehn,
Die Gränzen unsrer Linien
Um in die Schweitz zu rennen.

Was er gegessen und gesehn,
Ward in dem Leib des Wüthigen
Zu Gift im Augenblicke;
So kam er toller als vorher,
Bepackt mit Gifte Zentnerschwer,
Nun nach Berlin zurücke.

Da staunte man ob seiner Wuth,
Und fürchtet' eine Sündenfluth,
Im fall er bersten sollte;

Gleich ritt die Polizey herum,
Die ein Collegium Medicum
Dafür zusammen holte.

Man disputirte her und hin,
Und als die Aerzte von Berlin
Nun ihre Vota gaben,
So decidirte der, man sollt'
Ihm Aderlassen, jener wollt
Ihn angezapfet haben.

Allein, der Protomedicus
Stand auf und sprach: Ihr Herren! hier muß
Man keine Zeit verlieren,
Ich fand des Giftes ihn so voll,
Daß er sogleich purgiren soll;
Und alle schrie'n — purgiren!

Man gab ihm ein. Die Dosis war
Gewaltig groß, und macht' ihm gar
Entsetzliche Beschwerden:
Er schrie dabey gar jämmerlich,
Und krümte manche Stunde sich,
Des Giftes los zu werden.

Nach langem drücken endlich wich
Das Gift von ihm, er gab von sich
Acht dicke Bände Reisen:
Dazu lud er uns schriftlich ein,
Und wer von der Partie will seyn,
Dem wünsch ich — wohl zu speisen.

No. 140.

Loblied

Auf den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit.

Schöpfer aller reizenden Gewänder,
Ew'ger Forscher auf der Schönheits Spur,
Unerschöpflich neuer Reizespender,
Bändiger der häßlichen Natur!

Du nur bist's, in dessen Schöpfer Händen
All der Reiz und Zauber residirt,
Der, wohin wir nur das Auge wenden,
Unsern Blick so heftig fascinirt.

Du bist's, der selbst mit Phymaliens Stärke
Rosen Formen, Reitz und Anmuth giebt,
Aber sich in seiner Hände Werke
Nicht, wie jener, auch zugleich — verliebt.

Der die schönsten Manns- und Weibsgestalten,
Ja, den ganzen Reitz der schönsten Welt,
Oft in wenig neuen Modefalten
Zwischen zwei allmächt'gen Fingern hält.

Der dann bald die magersten Skelette
Mit der Schönheit vollen Reitz umfängt,
Bald den Wuchs der plumpsten Diedonette
In die reizendsten Konturen zwängt.

Der des schiefsten Afterwuchses Pfande
Deckt mit einem schön tallirten Rock,
Und daher im wörtlichen Verstande
Sich Merkure schnizt aus einem Stock.

Ja, auf dessen schöpferisches Werde
Hier sich eine volle Hüfte bläht,
Sich ein Bauch da willig senkt zur Erde,
Dort ein nie geseh'ner Steiß entsteht.

Unter dessen Hand hier eine Wade
Aufschwillt, dort ein Höcker sich verliert,
Hier ein Säbelkrummes Bein gerade,
Und dort voll ein leerer Busen wird.

Der bald kleiner macht, und bald vergrößert,
Und dadurch oft mit dem kleinsten Schnitt
Die Errata der Natur verbessert,
Die er an den Menschenkindern sieht.

Sag, o Lied! wer ist der Wunderthäter,
Der mit seinem mächt'gen Talisman,
Als des hohen Schöpfers Stellvertreter,
Alle diese Wunder wirken kann?

O! wer glaubte wohl, daß eine Scheere
All die Wunderkraft in sich verschließt,
Und der Meister, dem hievon die Ehre
Einzig zugehört — ein Schneider ist.

No. 141.

Lied,

In abwesenheit des Geliebten zu singen.

Treuthold, mein Trauter, ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick —
Winkt' ich, dann winkt er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jezt des Maienmonds freu'n,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt er es mir;
Sang er ein Liedchen, so sang er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehnenden Seufzer gar bald:
Liebend, alliebend umfing ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O! wie genöß ich der Freuden so viel!

Ging er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach,
Hascht' er das Blümchen und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich als Schmetterling rund um ihn her.

Fügt' er zu Büchern ins Kämmerlein sich,
Sezt' ich ans Fenster als Nachtigal mich,
Säng' sein eigenes Liedchen ihm vor —
Wird er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre eins leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

No. 142.

An ein goldnes Herz das er am Halse trug.

Angedenken du verklungener Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hälst du länger das Seelenband uns beyde?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lilli, vor dir? Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!

Ach! Lillis Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel der den Faden bricht!
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnißes Schmach
Noch am Stücklein des Fadens nach;
Er ist der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hat schon jemand angehört.

No. 143.

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe!
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge denn des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermeßlichkeiten,
Bis wo die lezte Sphäre klingt,
Folgst du dem Fluge des Geweihten,
Wenn er dem Staube sich entschwingt!

Und steigt, umwebt von Feuerfluthen,
Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
Entschwebt, wie Phönix, du den Gluthen;
Dein Name ist Unvergänglichkeit.

No. 144.

Liebe.

Sag an, o Lied! was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist Du, süße Liebe! Du!
Du wehst ihm Frühlings Hoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben!

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Riesen Armen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmst dich sein,
Führst ihn durch goldnen Morgenschein
Sanft unter deine Mirten!

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
Wer sänftiget seine Schmerzen?
Du, Liebe! du erscheinst voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du, der Erde leid,
Gefährtin der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang am Throne!

No. 145.

Mitgefühl.

Am Irrgang dieses Lebens
Ist's oft so bang und schwühl!
Und mancher fleht vergebens
Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandst dem deinen ähnlich,
Ein Herz daß dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
Versenk' in dieses Herz,
Und weih' der Abendstille
Nicht mehr den stummen Schmerz:

Blick auf, o Hoffnungslose!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknospet Ros' auf Rose,
Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg wo Morgenschauer
Durch alle Pulse dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geist sich ringt!

No. 146.

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft, und fest, und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles, war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlassener! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht, ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz,
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn rings umher die Rosen sich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden sterben,
Der lezte süße Ton der Liebe selbst verwehn,
Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn.

Wo Himmelsglaube wohnt, baut ihrem Labetrunk
Dem Allvergessenen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm die Wange, schwer und kalt,
Des Todes Odem schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt.
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft, und Zeit,
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor!

No. 147.

An eine Leidende.

Arme Verlassene! dein harren die Hütten des ewigen Friedens!
Schon schwebt näher des Heils lächelnder Genius dir!
Weine, du Liebende! nicht, bald tönt der Vollendung Triumph-
Lied;
Bald der Engelgesang welcher dich Schwester begrüßt.
Wonne dir! Ueber den Sternen, am Urquell der Kraft und des
Lebens,
Grünt die Palme, die dann unter Verklärten dich kränzt.

No. 148.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
 Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
 Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
 Schön, wie Raphael die Unschuld mahlt!
Vom Verklärungs Glanz schon umflossen,
 Der um Himmelswohner strahlt.

O! sie fühlt im leisen Linden-Wehen
 Froh des Hocherhabenen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
 Wo der Lustkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
 Ihr engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
 Ist ein Blick in jene Welt!

No. 149.

Die Sterbende.

Heil! dies ist die letzte Zähre,
Die der Müden Aug entfällt:
Schon entschattet sich die Sphähre
Ihrer heimatlichen Welt.

Leicht, wie Frühlingsnebel schwinden,
Ist des Lebens Traum entflohn,
Paradieses Blumen winden
Seraphim zum Kranze schon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleuchst, o Erde! du dahin;
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreyten Dulderin.

Neuer Tag ist aufgegangen!
Herrlich strahlt sein Morgenlicht:
O des Landes! wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht.

Horch! im heil'gen Hain der Palmen,
Wo der Strohm des Lebens fließt,
Tönt es in der Engel Psalmen:
Schwesterseele sey gegrüßt!

Die empor mit Adlerschnelle
Zu des Lichtes Urquell stieg;
Tod! wo ist dein Stachel! Hölle!
Stolze Hölle! wo dein Sieg?

No. 150.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungs Wonne,
Ruhig, wie der Mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beym Untergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung! dein.

Eil', o eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden,
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

No. 151.

An die Hoffnung.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Wege leuchtet:
Also glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch des Kummers Nacht dein Lächeln.
Freundin der Engel und Menschen, o Hoffnung!

Wie der steigenden Sonne
Die purpurne Frühe voran fleucht:
Also fleuchst du, auf strahlenden Flügeln,
Dem Tage des Loses am errungenen Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Trösterin aller Verlassenen, o Hoffnung!

Wie dem Kuße der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knospe des Hains entfaltet:
Also schleußt dir meine Seele sich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o Hoffnung!

Wenn du, mit holdem Engelgruß,
Auf öden Felsenpfaden mir erscheinst:
O! dann vergoldet sich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus besseren Welten;

O! dann schweben, heilverkündend,
Lächelnde Ahnungsgestalten,
Gleich der Flammensäule des erwählten Volks,
In lichten Schaaren vor mir her, und streuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.

O Hoffnung! Hoffnung! tröstend, wie Frühlingshauch
Nach Winterstürmen! freundlich, wie Morgenroth!
Entzückend, wie die Sommermondnacht!
Lieblich, wie auf Mädchenwangen
Des ersten Kußes keusche Röthe:
Wenn alles ringsumher verblüht und stirbt,
Wenn alles fällt, und sinkt, und untergeht:
Dann, Hoffnung! flügle du den Geist empor
Zum Lichtreich, wo die gleichgeschaffenen Seelen
Des Wiederfindens unaussprechliches Entzücken,
Des ewigen Vereinens sanfte Wonne
In Ströhmen trinken, unter Engelchoren
Dem Thron des allvollkomnen näher wallen,
Mit süßer Sehnsucht ihrer Zukunft Loos
Im Seraph ahnen, und nun ganz empfinden,
Daß Lieb' auf Erden trübe Dämm'rung nur,
Daß Lieb' im Himmel Sonnenaufgang ist!

No. 152.

Der Anbeter der Gottheit.

Zu dir erhebt sich mein Lied, o ewige Quelle des Lebens!
O du von den Lippen [illegible] Weisen Jehova gegrüßet,

Und Oromazes und Gott! gleich groß im Tropfen des Thaues,
Der hier vom Grase rollt, gleich groß in der Sonne die rastlos
Rings um sich, an goldenen Seilen glückselige Welten herum-
führt;
Im Wurme, der einen bestäubeten Aeretag lebt, und im Che-
rub,
Der alle Naturen durchforscht, seiner undenklichen Jugend,
Und viele Glieder bereits an der Kette der Wesen verknüpft
sieht,
Er selbst der Oberste; doch, in deiner Größe versinket —
Wie soll ich in menschlicher Rede den Kindern der Erde dich
nennen —
Dich, deines unendlichen Weltraums allbelebende Fülle? —
Mit Schaudern versenkt sich in ihn mein Geist in den Tem-
peln der Wälder,
Auf himmelanstrebenden Felsen, am Rande der brausenden
Tiefe:
Und o! wie verschwindet mir dann die sinnliche Freude! wie
werden
Mir alle Begierden erhöht! — Du Weltgeist, hier steh' ich
verloren
Auf einem Staube des Ganzen, und breite die Hände zu dir
aus:
Erhälst du, wann einst das zarte Gewebe des Leibes sich auf-
löst,
Ein höheres Antheil von mir, so soll die Bewundrung deiner,
Mein langes Geschäft verbleiben, mein langes Gesang.

No. 153.

Hoffnung und Erinnerung.

Mir blüht eine Stelle, die weiht ein Altar;
Da wandelt ein heimliches Wehen;
Da ließen, mit festlichen Kronen im Haar,
Erinnerung und Hoffnung sich sehen.

Die Hoffnung, im morgentlich blühenden Kranz,
Schien ernst, wie der heilige Wille;
Und sie, die Erinnerung, umleuchtete Glanz
Der abendlich dämmernden Stille.

Die Hoffnung lispelt': Ich durfte durchs Land
Der seligen Träume dich leiten,
Jezt reiche getrost der Erinnerung die Hand!
Sie möge dich fürder begleiten!

Verdanke mir immer den rosigen Sinn
Der Stunden, voll Leben und Lieder.
Leb' wohl! was geblühet hat ist nun dahin
Am Grabe, dort siehst du mich wieder!

No. 154.

Die Hoffnung.

Hoffnung! Hoffnung! höchster Trost im Leben!
Halte immer mich empor,
Gaukle mir, wenn Wolken um mich schweben,
Deine Schmeichelbilder vor.

Ohne Dornen blüht kein Kranz auf Erden:
Lust vermählt sich oft der Pein,
Und von hundert Freuden die uns werden,
Ach! ist eine kaum ganz rein.

Wenig Wünsche finden hier Gewährung,
Glück, wenn wir die Kunst verstehn,
Muthig zwischen Duldung und Entbehrung
Unsern Pilgerpfad zu gehn.

Schwebe dann auf meines Lebens Wegen,
Holde Hoffnung! mir voran,
Daß ich heiter bei des Schicksals Schlägen,
Auf dich blicken, lächeln kann.

Schweb' um mich, drückt mich des Lebens Schwüle,
Sey mir Friedensgöttin du!
Wehe dann dein Palmenzweig mir Kühle
Ahndung besserer Zeiten zu.

No. 155.

Die Keuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entzog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wieß ein schlankes Rohr,
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft die ihn durchfleußt
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit ströhmet um ihn her;
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wiegt, und mißt,
Was schön, was groß und heilig ist,
Und stellt es dar in Red und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott daher auf Erde geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell;
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot das d'rauf regiert,
Wird, hui! durch seinen Arm vollführt;
Denn er schnellt aus wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket nimmer kracht;
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut;
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blüh'n,
Sie blüh'n und duften nur für ihn.
O Glückliche! die er erkiest:
O Selige! die sein genießt.

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rings umkränzt;
Sein glücklich Weib an seiner Brust,
Berauscht sich d'raus zur Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
"Wo sind der Männer mehr wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein;
Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie fleht und fordert auf umher:
"Wo ist, wo ist ein Mann wie Er?
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wenn der Lenz die Erd' umfährt,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blüh'n wie Sie und Er,
Und blüh'n gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zederwald,
Voll Naturkraft und Wohlgestalt!

So glänzt der Lohn den der genießt,
So das Geschlecht das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog,
Und der Gesundheit Mark entzog.

No. 156.

Das Lied der Keuschheit.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dies, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit seyn.
Entflieh der schmeichelnden Begierde;
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu verwehren,
Nie Speiß und Trank dein Herz beschweren;
Und sei ein Freund der Nüchternheit.
Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebieten;
Und sey, die Wollust zu verhüten,
Stets schamhaft gegen deinen Leib.
Entflieh des Witzlings freien Scherzen;
Und such im Umgang edler Herzen
Dir Beispiel, Witz und Zeitvertreib.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege

Leicht in das Netz des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte;
Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweiße deines Angesichts.

Erwacht ihr Trieb dich zu bekämpfen,
So wach' auch du ihn früh zu dämpfen,
Eh' er die Freiheit dir verwehrt —
Ihn bald in der Geburt ersticken,
Ist leicht; schwer ist's ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr:
Ein langer Umgang macht dich freier,
Und oft wird ein verbotnes Feuer
Aus dem was Anfangs Freundschaft war.

Dein fühlend Herz wird sich's verzeihen;
Es wird des Lasters Ausbruch scheuen,
Indem es seinen Trieb ernährt.
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und kleine Fehler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du sollst sie nicht entehren;
Du sollst dir stets die That erwehren:

Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ist's Sünde nur die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen?
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es die uns schänden;
Und ohne daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest:
So rühme dich der Keuschheit nicht!

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück;
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bei dir: "Der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande;
Sie sind auch bei der Welt ein Spott,
Und könnt' ich auch in Finsternißen
Den Gräu'l der Wollust ihr verschließen,
So sieht und findet mich doch Gott."

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,

Da Keuschheit Heil und Leben erbt;
Ich will mir dies ihr Glück erwerben:
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer seinen Tempel hier verderbt."

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch er vergaß den Weg der Tugend,
Und seine Kräfte sind verzehrt.
Verwesung schändet sein Gesichte,
Und predigt schrecklich die Geschichte
Der Lüste, die den Leib verheert.

So rächt die Wollust an den Frechen,
Früh oder später, die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand;
Ihr Gift wird dein Gewissen quälen;
Sie raubet dir das Licht der Seelen,
Und lohnet dir mit Unverstand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüste Bürde
Sinkst du, von eines Menschen Würde,
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum fliehe nur der Wollust Pfade,
Und wach' und rufe Gott um Gnade,

Um Weisheit in Versuchung an.
Erzitt're vor dem ersten Schritte,
Mit ihm sind schon die andern Tritte
Zu einem nahen Fall gethan.

No. 157.

Der Kampf.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens*
In den Schooß der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er was er soll und will,
Und an einem Scheidewege
Steht er, sinnend, plötzlich still.

Dunkler izt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungs voll, und schnell und schneller
Wellt ihm hoch das Herz empor.

---

* Herkulas.

Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Steh'n vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten* leuchtet,
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus § hing.
"Siehe! sprach sie, was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels! aber werde
Mein Getreuer, folge mir."

Zauber spricht aus ihren Blicken;
Und ein weiser Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt
Seine Blicke zu erheben
Zu der stillern Huldgestalt.

Ruhig naht sie, wie der Feinde;
Aber, wie mit Schmach bedeckt,

* Das Laster. § Die Erde.

Fühlt sich zitternd der Alcide*
Von der Tugend angeschreckt:
"Keine Freude goldner Tage,
Spricht sie, kann ich dir verleih'n;
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig bist du mein.

"Siegen ziemt dem Göttersohne;
Sich besiegen aber, weiht
Ihm die höchste Strahlenkrone:
Himmlische Unsterblichkeit."
Und der Jüngling, schöner blühend,
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig sich und glühend
In die Hand der Tugend schwur.

Seine eigene Flamme dämpfend,
Willig schwächer'n Unterthan,
Geht der starke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber seinen Frieden droht
Eine fürchterliche Hyder,
Als in Lerna's § Sumpf der Tod.

---

* Alcides, Beinamen des Herkulas.

§ Die lernaische Schlange welche Herkulas tödtete.

Ach! daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne
Die der Reitz der Lust ihm stellt.
Friede wich; allein Jole*
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heiterer Bläue
Stürzt herein das Mißgeschick;
Grause That, und Schmach, und Reue
Hangen an Jolens Blick.
Sieh', er reißt sie, ohn Erbarmen,
Mit Verrath und Meuchelmord,
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumeniede
Des Gewissens ihm ans Herz;
Und der süße Lebensfriede
Wandelt sich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zusammen,
Seines Geistes lezten Schwung;
Auf dem Outa in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

---

* Tochter des Königs Eurytus auf Oechalia.

Und der Gott erringet wieder
Was der Erdensohn verlor;
Die Verschaltung sinkt darnieder,
Die Verklärung strahlt empor.
Schon der lezte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele schwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

No. 158.

Dank Gebet.

Du, der über alle Zeit erhaben,
In dem hohen Sternentempel thront,
Du, der ewig mit gerechter Waage,
Dort die Engel, hier die Menschen lohnt;
Geist im Lichte, der mit Wohlgefallen
Auf das gute Herz im Staube sieht;
Guter Vater, der mit hoher Weisheit
Seine Kinder für den Himmel zieht!
Ach! wie kann, wie kann ich dir verdanken,
Was du mir auf dieser Pilgerbahn,
Von der Wiege bis auf diese Stunde,
Unaussprechlich Gutes hast gethan!
Jede Sonne die ich früh begrüßte,
Jede ahndungsvolle Sternennacht,
Jeder Baum in seiner Frühlingsblüthe,

Jede Blume in enthüllter Pracht,
Jeder Tag voll Heiterkeit und Leben,
Jede Rührung in der Einsamkeit,
Jede Hoffnung die mich früh umschwebte,
Jede Wonne der Vergangenheit;
Alles, alles, hast du mir gegeben,
Jede gute Gabe kommt von dir,
Ach! für alles blick ich froh zum Himmel,
Danke, Vater, danke dir dafür!

Dir will ich mit festem Muth vertrauen,
Unter Stürmen, unter Sonnenschein,
Gib mir wie du willst. Ich will im Glücke
Und im Mißgeschick zufrieden seyn.
Weisheit bringt den Menschen nur zu Ehren —
Wohl ihm, wenn er deine Rechte hält;
Fromm will ich zum hohen Ziele schreiten,
Meine Krone liegt in jener Welt.
Was der Mensch gesäet wird er ernten.
Elend folgt der wilden Sinnlichkeit,
Aber wer auf Geist und Tugend säet,
Erntet in der langen Ewigkeit.

Vater, ja, im Geiste will ich wandeln,
Der Begierde mächtig wiedersteh'n.
Schändlich ist der Schlangenweg der Sünde:
Auf geradem Pfade will ich geh'n!
Wenn der Mensch sein alles hier verlieret,
Wenn er deinen Beifall nur gewinnt.
Hoffnung dämmert in der Abendröthe:
Selig sind die reines Herzens sind!

Gott! was ist der Mensch im kurzen Leben,
Wenn er seines Lebens Werth vergißt,
Und die wahre Größe, die ihm winket,
Nach dem Tand der Eitelkeiten mißt!

Vater, dir nur will ich angehören,
Und der Tugend sey mein Herz geweiht!
Meine Freude ist dann Seelenruhe,
Meine Hoffnung — deine Ewigkeit.

No. 159.

Das Gebet.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonne,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister, an Kräften ungleich und an Leibern,
Aber alle danken Gott, und freuen sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name!

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl ihnen daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordente.
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh'
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor,
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Unser tägliches Brod gib uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Feind zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergib uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;

Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sprießt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel!

Anbetung Dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziel durch Einöden führt, und den Wandrer labt;
Anbetung Dir!
Denn Dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen!

No. 160.

Die Entsagung.

Meine Früchte sind gebrochen,
Meine Rosen sind gepflückt,
Und das lezte, frohe Pochen
Dieses Herzens ist erstickt;
Dieses Herzens, das so innig
Seine Lieb' um alles schlang,
Seinen Haß so gern versang,

Nur villeicht zu eigensinnig
Gegen Sturm und Fluthen rang.

Was, o Herz! hast du errungen?
Wo ist dein gelobtes Land?
Deine schönsten Huldigungen
Nahm die Hoffnung an — und schwand.
Nun ist dieser Muth geschieden,
Der so stolz die Flügel schlug,
Und auf seinem Adlerflug
Meine Seel' und seinen Frieden
Mitten durch die Sternen trug.

Dich nur kenn ich noch, o Freude!
Die du dem Geräusch entweichst,
Und zur dunkeln Thränenweide
Gern mit deiner Wehmuth schleichst.
Dort umwankt mich noch ein Schimmer,
Wie ein Geist aus todter Welt,
Der sich still zu mir gesellt,
Und im Dunkellicht die Trümmer
Der Vergangenheit erhellt.

Alles ist vorüberfliehend.
Weinend reißt sich aus dem Schooß
Eines Lebens, das so blühend
Sie umfing, die Seele los.

Unter frommen Nachtigallen
Ist mein schönster Traum verhallt;
Wachend seh' ich jezt: Der Wald
Wird, wenn seine Blätter fallen,
Heller wird er, aber kalt.

Ueber Gegendruck und Mangel
Flog ich hin, mit Lust und Scherz;
Alle Menschen waren Engel,
Alle lud ich in mein Herz.
Alles, alles fühlt' ich leiser,
Was das Leben nieder drückt,
Leicht befriedigt, leicht entzückt:
Jezt bin ich ein wenig weiser,
Und viel weniger beglückt.

Junge, heitere Wünsche traten
Hin vor meine Phantasie,
Die für alles was sie baten,
Ihnen Zuversicht verlieh;
Furchtlos, irgendwo zu stranden,
Schifften sie den Strohm der Zeit,
Unter scherzendem Geleit,
Rasch und fröhlich hin, und fanden
Nicht das Land der Seligkeit.

Doch war schön die Zeit der Blüthe,
Schön die Thyrsusschwiengerin;
Hold wie lauter Lieb' und Güte,
Froh wie lauter Lebenssinn,

Warf sich freundlich auf den Reigen
Meiner Stunden ihren Kranz;
Angethan mit ihrem Glanz,
Hielten unter Rosenzweigen
Glaub' und Hoffnung ihren Tanz.

Glaub' und Hoffnung, immer leiser
Schleichen sie von mir sich fort!
Meine schönsten Lebensreiser
Sind nun mir hinweg gedorrt!
Und die Welt? Ach! die Geschichte
Ist der Wiederhall der Zeit,
Die sich mit sich selbst entzweit;
Komm, mein Herz, o komm und flüchte
In den Schooß der Einsamkeit!

Wird die Welt uns noch vermissen,
Wenn in ihr uns nichts genügt?
Wenn der Fremdling, abgerissen,
Wie ein dürrer Zweig da liegt? —
O! dann muß er scheiden lernen!
Hier ist nicht das Land der Ruh!
Armer Pilger, steure du
Unter ausgelöschten Sternen,
Tröstender Entsagung zu!

Kein verzagendes Gewinsel
Zögre deinen raschen Lauf,
Eine stille Friedens Insel
Nimmt dich endlich schirmend auf.

Doch, ihr fernen Huldgestalten,
Ihr verlaßt den Fremdling nicht;
Ihr seyd ihm ein stilles Licht,
Wenn die finstern Stürme walten,
Und das morsche Fahrzeug bricht.

No. 161.

Elegie
Auf den Tod eines Landmädchens.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooßten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des kleinen Dörfchens war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hütten Thür,
Viele Blumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier,
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondesschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglings Blicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edele in den Buchenhain,
Angeblickt von Maienhimmelsbläue
Flogen sie den deutschen Riegelreihn.
Röschen wand ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt' um seinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Waitzengarbe,
Lächelte ihm zur Arbeit Muth.

Band den Waitzen welcher Wilhelm mähete,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,

Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Liebten sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele!
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht.
Wein auf ihrem Hügel, Philomele!
Um die Dämmerung ein Trauerlied.
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde!
Durch die Blumen die ihr Grab gebahr.
Um die Wipfel dieser Kirchhofs Linde
Nist ein Turteltauben Paar.

No. 162.

Freundes Lied in der Ferne.

Des Abends Glut entzücket
Nicht mich allein
Auch deine Seel' erquicket
Der Zauberschein.
Und leuchten Mond und Sterne
Ins Auge mir,
Sie leuchten in der Ferne
Auch dir, auch dir!

Welch öde Trauerhöhle,
Wär uns die Welt
Durch die vertraute Seele
Nicht sanft erhellt!
Ein ewiger Funke glühet —
Die Sympathie
Vereinigt hat, des können
Nicht trennen sie.
Nur eine Seel' empfindet
In dir und mir
Der Tod — auch er entwindet
Mich nicht von dir.

Beleuchten Mond und Sterne
Mein einsam Grab,
Dann schwebt aus lichter Ferne
Mein Geist herab,

Und sieht mit Wonnebeben
Durch Thrän und Flur
Auch deine Seele streben
Zum Freund empor.

No. 163.

Alte und neue Zeit.

Man hat auf Erden weit und breit,
Seit Anbeginn der alten Zeit —
So sagt uns der Bericht —
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
Auf alle Dinge scharf geschaut,
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,
Man hat gepredigt fern und nah,
Vom Himmel und Gericht;
Man hat geschrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt,
Doch besser ward es nicht.

Man hat geforscht, geprüft, gedacht,
Man hat beschworen und verlacht,

Den Weisen und den Wicht;
Den Schleyer hat man aufgedeckt,
Und tausend Fackeln angesteckt,
Doch heller ward es nicht.

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Gestempelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgesprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt,
Doch freier ward es nicht.

Die Götter steckten uns das Ziel,
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
Wie sich die Waage beugt;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit,
Doch neuer ward sie nicht.

Drum suche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich selbst zurück
Wenn dich die Dorne sticht;
Bestelle du Daheim dein Haus,
Und pflege deinen Blumenstrauß,
Denn anders wird es nicht.

No. 164.

Jenny.

Wenn heim die Heerden sind von ihren Weiden,
Und sich die Welt in süßen Träumen wiegt;
Dann wein' ich noch, verhüllend stille Leiden,
Indeß bei mir mein guter Robert liegt.

Er ist so gut! Ach! könnt' ich ihn nur lieben!
Du, Wilhelm, bist gefährlich meiner Pflicht,
Bist tief im Herzen mir zurückgeblieben;
Vergessen sollt' ich dich und kann es nicht!

Zu liebevoll kam Wilhelm mir entgegen;
Mein Herz gab willig seinen Wünschen nach;
Er warb um mich und meiner Aeltern Seegen,
Er arm, ich arm, und meine Aeltern schwach.

Er gieng ein kleines Glück sich zu erwerben,
Um mir und meinen Aeltern es zu weihn.
Sein leztes Wort war, "Jenny, sollt ich sterben,
So denke mein!" Zu oft nur denk ich sein!

Er gieng zur See—und, wie vom Tod umfangen,
Versank mein Geist in tiefe Finsterniß.
Mein Loos war hart, und meine Aeltern rangen
Mit Dürftigkeit, die mir das Herz zerriß.

So harrt' ich, still der süßen Hoffnung pflegend;
Fern blieb die Hülfe, näher drang die Noth;
Und endlich kam aus einer fernen Gegend
Ein Unglückswort, verkündend Wilhelms Tod.

Mich traf dies Wort wie schnelles Blitzgeschmetter;
Und als die Zukunft drohend vor mir stand:
Da bot sich Robert an zu unsern Retter,
Und bat zum Lohn dafür um meine Hand.

Wohl hatte Robert meinen Dank erworben.
Ich gab ihm meine Hand, nur Liebe nicht;
Die Liebe war mit Wilhelm mir erstorben,
An Robert knüpfte mich die kalte Pflicht.

Mir wars als ob ich aus dem Leben schiede;
Doch barg ich tief im Innern meinen Gram.
Aus meinen Blicken sprach der heitre Friede,
Der nie zu meinem Herzen wieder kam.

Ach! Wilhelm war der Traum in meinem Schlummer!
Auch dieser Trost — wie oft entflog er mir!
Einst saß ich, tief versenkt in meinen Kummer,
Im Abendlicht vor meiner Hüttenthür:

Es kam ein junger Mann dahergegangen, —
Ach! Wilhelm wars, er wars an Wuchs und Gang.
Ein Flammenfeuer brannt' auf meinen Wangen,
Mir schlug das Herz, das mit den Schrecken rang.

Er nahte sich. Was sollt ich jezt beginnen?
Entfliehn wollt' ich vor seinem Angesicht.
Ein Aufruhr war in allen meinen Sinnen,
Ach Wilhelm! ruft ich — mehr vermocht' ich nicht.

Es sanken alle meine Kräfte nieder,
Ich war des Lebens mir nicht mehr bewußt;
Und wie vom Traum erwacht ich endlich wieder
In Wilhelms Arm, den Kopf an seiner Brust.

"O Wilhelm! rief ich, laß die Hoffnung fahren!
Fort! fort! dich lieben darf ich nicht fortan;
O hilf die Pflicht der Treue mir bewahren!
Dich glaubt' ich todt, und Robert ist mein Mann!"

Der Arme stand und konnte sich nicht fassen.
"So laß mich, weint er, laß mich denn vergehn!
Ich muß — ich will auf ewig dich verlassen!
Leb' wohl!" — Er gieng, und ward nicht mehr gesehn.

No. 165.

An die Hoffnung.

Dich, süße Hoffnung! will ich singen,
Die du der Noth zur Seite gehst,
Und sanft mit rosenfarbnen Schwingen
Des Dulders müdes Haupt umwehst!

Mit mildem Schimmer, o Vertraute!
Hellst du des Schicksals dunkle Bahn.
Des Schmerzens tiefgestimmte Laute
Ruft dich in Mitternachten an!

Du nahst mit leisen Geistertritten
Dem Weinenden der dich verlor,
Weilst gern um abgebrannte Hütten,
Und lupfst der Zukunft düstern Flor;
In Herzen, die den Tod verlangen,
Ergießest du des Lebens Lust;
Dein Kuß erquickt gebleichte Wangen
Und hebet die beklommene Brust.

Du lächelst sanft am Sterbebette,
Eilst mit dem Krieger in die Schlacht,
Sprengst der Verzweiflung starke Kette,
Und dringst in öder Kerker Nacht;
Du fächelst Ruh' um krankes Sehnen,
Dein Balsam fließt in tiefes Leid.
Die Unschuld trocknet ihre Thränen
An deiner Brust voll Menschlichkeit.

Dein Bildniß leitet dem Entfloh'nen,
Wenn sich sein Pfad in Nacht verhüllt;
Dem Fremdling unter fernen Zonen
Zeigst du der Heimath Glanzgefield;
Mit deines Trostes Zaubertönen
Beflügelst du die lahme Zeit,
Wirfst über der Erinnerung Scenen
Den Schleyer der Vergessenheit.

Du strahlst beim Hall der Todtenglocken
Ins wunde Herz Verklärungs Glanz,
Webst in des Grams verstreute Locken
Der Freude sanften Rosenkranz;
Lockst freundlich zu entschlossenen Eiden
Der Liebe trunkenes Gefühl,
Und setzest, wo die Freunde scheiden,
Nicht fern des Wiedersehens Ziel.

Von deinen Geisterlaut umwehet,
Erhebt sich die Melancholie:
Der Wehmuth banger Traum vergehet
In deiner lieblichen Magie;
Den Klagen die dich leise grüßen,
Ist schon die Hoffnung nicht mehr fern;
In deine Harmonie verfließen
Des Unglücks Wehaccorde gern.

Wenn, allen Freuden abgeschieden,
Der Dulder trostlos niedersinkt,
So zeigst du ihm den hohen Frieden,
Der durch die Nacht der Gräber dringt;
Du bists, die, an versunknem Mahle
Die müde Brust der Trauer schwellt;
Du hellst mit goldnem Morgenstrahle
Den Blick in eine bessere Welt.

Verlaß uns nicht, o du Geweihte!
Die uns der Schöpfer segnend gab;
Folg' uns in Irrgewinden heute,
Und morgen — zum bestimmten Grab.

Mit deinem himmlischen Gefieder
Komm, Holde, von den Palmenhöh'n,
Und wehe Trost und Ruhe nieder
Ins Herz des armen Sterblichen!

No. 166.

Beim Wechsel des Jahrs.

Es rauschet der fluthende Zeitenstrom,
Er wüthet mit Wogengebrülle,
Er zerstöret die Festen, den hohen Dom,
Und des Menschen schwächliche Hülle;
Doch etwas ist das der Vernichtung entschwebt,
Das die Zeit nicht in ihren Fluthen begräbt.

Chor.

Ja, Etwas ist das der Vernichtung entschwebt,
Das die Zeit nicht in ihre Fluthen begräbt.

Es ist des Menschen unsterblicher Geist,
Für höhere Wesen geboren,
Der stolz sich dem sinkenden Körper entreißt,
Sich schwingt zu der Ewigkeit Thoren;
Und stündlich wächst es an inneren Werth,
Wenn auch alles vertilgt der Verwüstung Schwert.

Chor. — Ja, stündlich wächst es, ꝛc.

Und wenn den Koloß auch die Zeit nicht verschont,
Auf Tempel die Ströhmungen richtet,
Den Stuhl umwälzt wo der Herrscher thront,
Und des Sängers Harfe vernichtet:
So bleibet doch etwas bei dem Sturze der Welt
Auf der Ewigkeit eheren Grunde gestellt.
Chor. — Es bleibet doch etwas, ꝛc.

Es ist die Tugend! sie führet uns hin,
Ein Leitstern ins bessere Leben,
Und darum sollst du mit kindlichem Sinn,
Nach dem ewigen Gute nur streben;
Du scheidest von hinnen so schwächlich und bloß,
Doch das Innere macht dich herrlich und groß.
Chor. — Wir scheiden von hinnen, ꝛc.

Auf! schließet heute recht enge den Kreis,
Erhebet zum Himmel die Rechte,
Und schwöret die Tugend, der Ewigkeit Preiß,
Zu bewahren dem fernen Geschlechte!
Und schwöret im Herzen so kindlich und rein,
Auch im neuen Jahr edel und menschlich zu seyn.
Chor. — Wir schwören im Herzen, ꝛc.

No. 167.

An den Tod.

Denk an den Tod bei frohen Tagen!
Kann deine Lust sein Bild ertragen,
So ist sie rein und unschuldsvoll.
Denk oft die Freuden zu versüßen:
Welch Glück werd' ich erst dort geniessen,
Wo ich einst ewig leben soll!

Denk an den Tod, wenn deinem Leben
Das fehlt wonach die Thoren streben;
Kein Mensch lebt hier um reich zu seyn!
Sorgt er, daß er als weiser sterbe,
Dann ist ein unvergänglich Erbe,
Dann ist des Himmels Reichthum sein.

Denk an den Tod, wenn eitle Triebe,
Die nicht bestehn mit Gottes Liebe,
Dich reitzen, und ersticke sie!
Denk: ich kann ja noch heute sterben,
Und könnt ich auch die Welt ererben,
Ein frohes Herz gewährt sie nie.

Denk an den Tod, wenn frohe Rotten
Des Lichtes und der Wahrheit spotten,
Und lästerstolz ihr Haupt erhöhn!

Gott der sie kennet trägt die Frechen,
Doch jeden strafet sein Verbrechen,
Nur Tugend wird vor Gott bestehn.

Denk an den Tod um froh zu leben:
Nichts kann dir Trost im Sterben geben
Als weißlich angewandte Zeit.
Such' als ein Pilger dieser Erden,
An guten Thaten reich zu werden,
Zur Aussaat für die Ewigkeit.

No. 168.

An die Mutter, der man ihr jüngstes Kind begrub.

Gieß' nur, o Mutter! der Thränen Fülle
Ueber die süße Blume herab.
Sie versenken die heilige Hülle
Welche die himmlische Knospe umgab.

Weine! in herrlicher Klarheit glänzte
Frühe die Hülle des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgesichts.

Wein' o Mutter! Schaue, es fließen
  Liebender Thränen-Opfer so viel,
Um den Fremdling, der früh uns entrissen,
  Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winken von allen Sternen
  Liebend den Schwesterengel hinan,
Winken ihm leuchtend aus allen Fernen
  Freundlich hinauf die strahlende Bahn.

"Kommst du so früh aus den Thälern der Erde?
  Sey uns gegrüßet mit himmlischem Kuß.
Siehe dort unten ist Schmerz und Beschwerde,
  Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

" 'Lasset die Kindlein doch zu mir kommen'
  Sprach er, der Herrliche, 'wehret es nicht,
Ihr, zu ihr ist das Erbe der Frommen;'
  Siehe! nun wandelst du freudig im Licht.

"Schwester — Engel Ihm in die Arme
  Legen wir holdes Kindlein dich,
Daß er sich göttlich deiner erbarme:
  Siehe! Er winket, Er winkt dir zu sich."

No. 162.

Todten Lied.

Stimme dich herab zur Klage,
Ach! zur tiefen Todes Klage
Stimme dich mein Lied herab!
Ueberall, wo Leben wehet,
Wo ihr Glanz und Freuden sehet,
Ueberall Vergänglichkeit und Grab!

Trotze, stolzer Herr der Erde!
Ist nicht Schwachheit dein Gefährte,
Grab das Ziel von deinem Lauf?
Gehe, Sterblicher, verschwende
Alle Künste deiner Hände!
Todten Monumente bauen sie auf.

Ueber bangen Finsternißen,
Von des Zweifels Blitz zerrissen,
Hängt des Grabes Nacht herab.
Stimme dich herab zur Klage,
Lied! zur tiefen Todes Klage!
Ueberall Vergänglichkeit und Grab!

Aber sieh, durch Grabesstille,
In der ernsten Nächte Hülle,
Geht der Flammenstern uns auf!

Wie des Grabes Nacht verschwindet!
Welchen Tag er uns verkündet!
Ewigkeit vollendet seinen Lauf.

Freudentöne kehret wieder!
Schallet, schallet, Jubellieder!
Leben ward der Sterblichkeit.
Er, der Schöpfer unsrer Geister,
Unsers Daseyns großer Meister,
Schuf und stalt' uns für die Ewigkeit.

Laßt mit allen ihren Schrecken
Nacht des Todes uns bedecken,
Männer, wir erzittern nicht.
Ueber Orionen glänzet
Tag, den keine Nacht begränzet;
Heil! uns strahlt der Morgensonne Licht!

No. 170.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.

Heil dem unbekannten
Höhern Wesen,
Das wir ehren!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn empfehlend
Ist die Natur;
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Stürme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch wo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müßen wir alle
Unsers Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet,
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schafft er,
Der Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Welt.

Vergißt sich selbst, verschwelgt die Jugend,
Und schläft im Arm des Lasters ein —
Träumt glücklich sich, und öd und wüste
Erwacht er — schaudert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste,
Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit!

Du Meisterstück aus Gottes Händen,
Wär dies dein einzig Leben nur?
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden
Bliebst du ein Räthsel der Natur?
Nein — Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höheres Glück, für helleres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln in den Jünglings Jahren,
Soll einst dem Mann Erfahrung seyn,
Nur nach den größesten Gefahren
Kann Ruh' und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit Sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Menschheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort wo sich Heere Sonnen drehen
Soll ich des Weltbau's Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mit Licht und Seligkeit;
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau, was unerforschlich schien,
Mit Engels Kräften eil ich weiter —
Und Sternen und Planeten fliehn.

No. 173.

Glück des Weisen.

Wie selig lebt, wer Ruh und Frieden
Im lasterfreien Busen nährt,
Und das was ihm sein Glück beschieden,
Durch alle Wünsche nicht zerstört;
Dem jeder Tag den er erlebet
In weiser Heiterkeit verfließt,
Der thöricht nicht nach Morgen strebet,
Nur weislich heute froh genießt.

Ihn wird nicht Neid nicht Mißgunst quälen
Wenn sich die stolzen Thoren blähn,
Er läßt gelassen kleine Seelen
Die Einfalt seiner Sitten schmähn;
Ihn blendet nicht der Glanz der Ehre,
Er raubt ihm seine Ruhe nicht;
Zufriedenheit ist seine Lehre,
Und Bruderliebe seine Pflicht.

Er wuchert nicht mit Macht und Schätzen
Die ihm Geburt und Amt verliehn,
Er folgt den sanftesten Gesetzen,
Sie in des Dürft'gen Schooß zu ziehn;
Als Patriot trägt er die Bürde,
Ruft ihn die Pflicht für's Vaterland!
Doch kriecht er nie für eine Würde,
Prahlt nicht durch glänzendes Gewand!

Kein Unglück kann sein Herz erschüttern,
Das auf der Bahn der Tugend wallt;
Er steht, ein Held in Ungewittern,
In einer glänzenden [illegible]

Wie rein, wie heiter, meine Brüder,
Strahlt uns der Weisheit holder Blick!
O, bringt die goldnen Zeiten wieder,
Und baut durch Sie der Weisheit Glück.

No. 174.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Troße des Planeten hebt,
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer gibt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in eurem Labyrinthenlauf
Oft in mir nur meinen Himmel auf;
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesänge weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,
Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesänge spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war;
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Männer hängen an der Jungfrau Blicken,
Aber, wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Ströhmt aus ihrem Strahlenkreiß Entzücken.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede das die Weisen sannen,
Sitzen Greise froh vor ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier;
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerdte,
Wenn es Freiheit gilt, und Fug und Recht,
Steht und trozt dem eisernen Geschlecht,
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute,
Unter Rosen unsere Stunden kürzt,
Und die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt
Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihre Schwingen trägt,
Und in Gottes Schooße niederlegt,
Löset nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehen uns lieblich an,
Und um unsre Stirne säuselt Friede.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim:
Weh dem Lande wo man nicht mehr singet.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abbadonnas Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Männer des Gesanges! eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Erdlichen nicht ausgedrückt,
Als in eurem Harmonieenmeere.

Männer, nehmt den Dank den ihr erworben,
Für die Seeligkeiten, die ihr schuft:
Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen — wie mit Wachs — mit Herzen,
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde
Und der Schauer mein Gebein durchlauft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht um Ton aus jenen Chören,
Werden wir denn unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören?

No. 175.

Ermunterung zur Freude.

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt. :,:

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grabe
Sey freundlich ein Becher gebracht. :,:

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freu'n,
Und Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weih'n. :,:

Wir sitzen so fröhlich beysammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach! wenn es doch immer so blieb'. :,:

Doch weil es nicht immer kann bleiben
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West? :,:

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah!
Und alle, ja, alle wird's freuen,
Wenn Einem was gutes geschah. :,:

Und kommen wir wieder zusammen
  Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
  Den fröhlichen Anfang wir an. :,:

No. 176.

Der Zufriedene.

Wohl, wohl dem Mann, der mit dem Loos,
Das ihm der Herr beschieden,
Bei Sturm und heit'rem Himmel groß,
Mit hohem Sinn zufrieden,
In seinem Gleiße singend fährt,
Die frohe Stunde nützet,
Bei stillem Fleiß der ihn ernährt,
Mit heitrer Stirne schwitzet.

Der, wenn das Glück ihm Knipschen schlägt,
Ob seiner Laura lachet,
Durch Schätze die sein Inneres hegt,
Sich selber glücklich machet;
Der Sorgen, Kummer und Verdruß
Versinget und verscherzet,
Und wenn er Unrecht dulden muß,
Es als ein Mann verschmerzet.

Der mißt nach Tonnen nie sein Glück,
Und nicht nach Millionen;
Aus seinem Standpunkt strahlt sein Blick
Hoch über ferne Zonen;
Sein ist die weite Gottes Welt
Mit ihren Schätzen allen:
Denn schuf nicht, was mir wohl gefällt,
Gott mir zum Wellgefallen?

Mir ward, obgleich das Glück mich trillt,
Ersatz für seine Tücke,
Denn er, der Menschen Vater, füllt
So reichlich jede Lücke;
Gab mir für Gold und Ueberfluß,
Geschmack an höhren Freuden,
Und lehrt mich mäßig im Genuß,
Was ich nicht brauche, meiden.

Gab mir dies lebende Gefühl,
Die Wahrheit einzusehen;
Gab mir Gesang und Saitenspiel,
Um eit'les zu verschmähen.
Manch frohes Stündchen schenkt er mir,
Der gute liebe Vater;
Und drückt mich Sorge da und hier,
Nie fehlt mir der Berather.

Wie einig seine Sonn' ihm glüht,
Glüht auch mein Herz ihm immer;
Ihm danket laut mein Freudenlied
Bei jedes Morgens Schimmer;
Und dann — dann geht es, wie zum Tanz,
Zur Arbeit rasch und munter,
Drum geht mir auch mit mildrem Glanz
Die Sonne lächelnd unter.

Mein Loos, schon lange steht's im Buch
Des großen Weltregierers,
Und ich verehr als Seegensspruch
Den Wink des weisen Führers.
Er ist's, der in mir Stärke schafft,
Die Bürde leicht zu tragen.
O müßt' ich denn, bey so viel Kraft,
Nicht schämen mich, zu klagen?

Drum fließt mein Blut, wie Aether leicht;
Laut tönt's in allen Sinnen:
Die Freudenbahne sind nie seicht,
Die aus uns selber rinnen.
Dank dir, du aller Freuden Herr!
Das schönste Gut der Erde,
Das gabst du mir, Allgütiger!
Hilf, daß ich Dankbar werde!

No. 177.

Lebens Regel.

Eins nur, Brüder, Seelengröße
Giebt dem Menschen wahre Ruh!
Keine Würde deckt die Blöße
Tiefgesunk'ner Seelen zu.
Leichtsinn ist die erste Quelle
Alles Unglücks das uns droht,
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelsarm in aller Noth.

O! der erste Schritt ist alles!
Und ist dieser Fehl' gethan,
Dann nimmt sich des nahen Falles
Unser Schutzgeist nicht mehr an.
Drum verfolget eure Wege
Stets mit Vorsicht und Verstand;
Seht, der Tugend sanft Gepräge
Wird beim ersten Blick erkannt.

Tugend ist kein leerer Name,
Ist kein Spiel der Phantasie;
In der Tugend liegt der Same
Zu der reinsten Sympathie,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite uns auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth;
Wäge uns auf ihrer Waage
Jede That im Stillen ab,
Weint am lezten unsrer Tage
Heiße Thränen auf das Grab.

O, Bewußtseyn eigener Würde!
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel,
Er gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben, ohne Schmerz;
Drum von allem was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

No. 178.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen;

Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf? —
Noch im Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Zu was bessern sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

No. 179.

Ein gutes Trinklied.

Mel. — Gegen die Beschwerden dieses Lebens.

Nimmer soll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine sich der Rundgesang!
Also haben unsre Ahnen
Ihre Römer froh geleert;
Trink und singe, wer die Manen
Unsrer guten Väter ehrt.

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben neuen Zeit,
Nimmer weich' aus unsrer Mitte
Biedersinn und Fröhlichkeit.
Auf, und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Weiset drum den vollen Becher
Zu der Liebe süßen Dank,
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer euch gefallen,
Die ihr willig Freude schafft!
Mit vereinten Glaßerschallen
Heiliget des Nectars Kraft!

Preiß der Freundschaft hoher Wonne!
Mag der Stolz sich einsam blähn,
Diogen in seiner Tonne
Müde sich nach Menschen spähn!
Wohl uns, daß in unserm Kreiße
Mancher Gute trinkt und lacht,
Nur der Frohe ist der Weise,
Ihm sey dieses Glas gebracht!

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberschale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüthen auf die Bahn!
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne, lebe,
Auf dem weiten Erdenrund.

No. 180.

Ermunterung zur Freude.

Göttin, der die Wonnezähre
Von der Rosenwange eilt,
Der des Lohnes goldne Aehre
Sittsam an dem Busen weilt:
Sey in deinem Heiligthume,
Das die Seeligkeit umschließt,
Engelschwester, Bundesblume,
Hoch und traulich uns gegrüßt!

Du entfliehst dem Fürstenthrone,
Wo dein Afterbild sich bläht,
Reichst dem Biedern nur die Krone,
Der, wie du verborgen sä't;
Wohnst in unbekannten Hainen,
Kehrst in niedre Hütten ein,
Weihst den Edlen nur zu deinen
Stillen Seeligkeiten ein!

Nur durch dich versöhnt umarmen
Christ und Irokese sich;
Nur durch dich gerührt, erbarmen
Menschen ihrer Brüder sich.
Samariter-Arme trugen
Ihrem Feinde Linderung;
Racherfüllte Busen schlugen
Dir der Liebe Huldigung.

Unter deinem Kuße schwinden
Thränen, die die Menschheit weint,
Wenn in dunklen Labyrinthen
Ihr dein heilig Bild erscheint!
Wuchrend raubt ihr dankend lallen,
Dir den Lohn der Ewigkeit,
Windet dir in goldnen Hallen
Kränze der Unsterblichkeit!

Tausend Engelfreuden gendest
Du in jedes beß're Herz,
Und auf Sonnenbahnen leitest
Du die Biedern himmelwärts!
Ja, im Vollgenuß der Wonne
Mitzutheilen, wohlzuthun
Werden jauchzend dir am Throne
Dir am Mutterbusen ruhn!

Wessen Augen segnend blickten,
Wer ein Herz im Busen hat,
Die ihr Thränen der Gedrückten
Nicht vergebens fliessen saht;
Wer ein Scherflein ihrem Leiden,
Ihrer Nacktheit Hülle gab,
Fordre Lohn den Ewigkeiten,
Fordre ihn dreißt der Göttin ab.

No. 181.

Das Schicksal.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe,
Sorgsam wie der Weise sieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschiehet.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine bloße Furien:
Durch die sanftverschlungenen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feuer
Droben glänzt, Aeonen lang.

Und an ihrem Meister Werke
Hanget stets der Parzen Blick,
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götter Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

No. 182.

Lied für edlere Freuden.

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel, und grünend das Land;
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke! die Trübe sich senken!
Hebet die Blicke! des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden euch lenken,
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude;
Horcht, ihr ertönet des Häuflings Gesang!
Athmet, sie duftet im Rosengesträude;
Fühlet, sie säuselt am Bächlein entlang;
Kostet, sie glüh't uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl;
Schauet, sie grünet in Kräutern und Laube,
Mahlt uns die Aussicht ins blumige Thal!

Mancherley Sorgen und mancherley Schmerzen,
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelassen Geduld.

Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches hohes Vertrauen,
Guten ergeht es am Schluße doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen,
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb' ist der Schönste der Triebe,
Weiht nur der Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut!

Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise,
Ruhm der Unsterblichkeit sind ihr Geleit;
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein jeder vermag:
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au!
Gräber von Trauercypressen umhangen,
Mahlet bald stiller Vergißmeinnicht blau.
Brüder! wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhob'nes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

No. 183.

Ermunterung zur Wohlthätigkeit.

Daß wir mit Brüdern theilen,
Gab Gott uns unser Gut;
So laßt uns helfend eilen,
Der Lohn ist Lebensmuth.
Wer Menschen Elend lindert,
Erhöht sein eigen Glück,
Und sein Bewußtsein mindert
Den Gram im Mißgeschick.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit ist Menschenpflicht. :,:

Der Brüder Noth beachten,
Ist Pflicht, ist edel, groß;
Auf siechen Lagern schmachten
Viel Arme rettungslos.
In ihre düstre Kammer
Scheint weder Trost noch Licht,
Dort hauset bleicher Jammer,
Der mahnend zu euch spricht.
:,: Ihr Menschenfreunde zögert nicht,
Wohlthätigkeit ist hohe Pflicht. :,:

In wunde Herzen gießet
Des Trostes Balsam gern;
Der Mutter Thräne fließet,
Ihr schwand der Freude Stern.
Ein nackter Säugling strecket
Die kleinen Hände her.
Wo ihr die Hoffnung wecket
Erscheint ein Engelheer.
:,: Darum, ihr Freunde, zögert nicht!
Wohlthätigkeit ist Menschenpflicht. :,:

Seht dort den Greis am Stabe,
Der weinend Hülfe fleht,
Und zu dem nahen Grabe,
Gebeugt vom Kummer, geht.
Aus seinen matten Blicken
Spricht Mangel, Frost und Noth:
O, laßt uns ihn erquicken!
Einst dankt er uns vor Gott.
:,: Ihr Menschenfreunde, zögert nicht,
Wohlthätigkeit ist hohe Pflicht. :,:

No. 184.

Lebens Lied.

Junge Freuden Götter,
Flattert auf und ab!
Streut Rosenblätter
Auf den Ernst herab,
Daß die Stirn erheitert,
Daß die Lippe frei,
Und die Brust erweitert
Für die Scherze sey!

Leichter Sinn befreiet
Den gefangnen Witz:
Jede Stelle weihet
Er zum Göttersitz.
Seht, die Götter kommen!
Nur vom Tiefsinn fern,
Sind sie unter frommen
Frohen Menschen gern.

Mag die Weisheit immer
Unser Mahle weihn;
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn!
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf;
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Laßt die Grübler denken
Und sich laut entzwein!
Heitres Leben schenken
Grazien uns ein.
Nehmt die Freudenschaale,
Eh die Sonne sinkt,
Die zum Lebensmahle
Frohe Gäste winkt!

Trinkt in langen Zügen!
Kurz währt alles Ding.
Haschet das Vergnügen,
Diesen Schmetterling,
Der sich auf den Blüthen
Unsern Lebens wiegt!
Keiner mag ihn hüten;
Hascht ihn, er entfliegt!

Auch die Blüthen fallen!
Eine Hore bringt
Alles zu den Hallen,
Wo kein Lied erklingt.
Doch wenn ihr veraltet
Auf vom Mahle steht:
Nur die Freude haltet
Dann euch fest, und geht.

No. 185.

Hochzeit Lied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu,
Es sangens unsre Väter schon,
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth:
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichts scheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schäzt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nüzt;

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn sein Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht;

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer bricht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein!

Deine Wangengrübchen
Lächeln immer noch,
Aber schlafen, Liebchen,
Schlafen mußt du doch.
Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein!

Schlaf', dem Gram entronnen,
Weil du Kind noch bist;
Eine Zeit wird kommen,
Wo das anders ist.
Drum schließ' die Aeugelein;
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

Sonn' und Mond laß scheinen,
Liebchen, schließe du
Immerhin die kleinen
Lieben Fenster zu.
Schließ' zu die Aeugelein;
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein.

No. 190.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der Regen,
Das war nicht dem Fleischer, Hans Kasper gelegen,
Der, seitwärts gelockt von dem Irwisch im Moor,
Einst Abends im Herbste die Straße verlor.

Er stolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von weitem her blinken;
Da stiefelt er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich als klein.

Hier rief er, voll Sehnsucht nach Speiß und Getränke,
Ein Weibchen an: "Heh da, wo find ich hier die Schenke?
Mein Magen ist leer, wie mit Besen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapostpferd." —

"Ach, Lieber, da läßt euch das Wirthshaus im Stiche,
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche —
Auch wirft man euch Betten auf muffiges Stroh,
Das theilt ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh.

"Habt ihr wie ein Fürst euch zu pflegen Belieben,
So geht nur zum Priester des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beynah,
Und thurmhoch stehen herrliche Gastbetten da.

"Doch herrscht bei dem Pater die häßliche Mode:
Er schneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brode,
Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wezt.
Nun seht ob es Schimpf oder Braten dort sezt."

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause:
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

"Wer klingelt?" — "Herr Pater, ein armer Verirrter.
Man rühmt Euch als einen gastfreien Bewirther,
Der Wandrer oft labe mit Kost und Quartier.
O thut doch das Liebeswerk heut auch an mir." —

"Landstreichender Bettler, ihr seyd nicht bey Sinnen!
Ist hier denn die Schenke? Marsch, packt euch von hinnen!"
Klap! drückte sein Fenster der Isegrimm zu,
Und wackelt aufs Kanope wieder zur Ruh.

Wild stampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen —
Wo sollt' er nun Obdach, wo Abendbrod suchen?
Ein wüstes Arabia schien ihm der Ort,
Drum macht er mit hastigen Schritten sich fort.

Schon war ihm das Dorf in den Rücken geblieben,
Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben,
Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte schon Jenem ein Kobold zu Ohren:
"Auf, räche dich! Stehl' einen Hammel heraus,
Und trag, als Geschenk, ihn dem Pfaffen ins Haus."

Der hämische Rath, fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend war gefangen der König der Heerde,
Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspürt.

Rasch zog nun die sichere Hoffnung zum Schmause
Die lermende Klingel im geistlichen Hause:
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

"Wer klingelt?" — "Ein ehrlicher Mann der's will wagen,
Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu jagen."
Jezt blöckte der Hammel auch sein Bonsdies.
Nie klang eine Flöte dem Pater so süß.

Eilfertig entriegelt er selber die Pforte,
Und hörte mit Kitzel die gleißnerischen Worte:
"Ich bin nur ein ärmlicher Fleischer, doch euch
Verehr' ich dem heiligen Nepomuk gleich.

"Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch stiebt's von den Lippen! Als käm', auf mein Wort,
Mit euch nicht der Erzengel Raphael fort!

"Längst wollt' ich, erbaut durch die köstlichen Lehren,
Ein Stück meiner Armuth euch dankbar verehren.
Ich mache mein stilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer euch dar.

"Doch Nachtquartier muß ich euch höflich erbitten,
Mit Wetter und Wind hab' ich mich müde gestritten,
Auch gönnt ihr mir wohl, da mein Magen stark bellt,
Ein Bröckchen, das heut von der Tafel euch fällt?" —

"Willkommen zur Herberg, willkommen zum Essen!"
Rief freundlich der Pater, der heimlich indessen
Den Hammel betastend mit prüfender Hand,
So rund und so fett wie ein Schneckchen ihn fand.

Er rückte gleich einer geschäftigen Biene
Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine,
Dann flog er zur Küch' und es machte so fort
Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschine hellschreiende Leyer,
Und alles Geräusch um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichen Klang.

Schon schmeckt er im Geiste die lieblichen Bissen,
Schon wiegt' er sein Haupt auf den schwellenden Kissen;
Sein Wirth kam jezt wieder ins Zimmer herein,
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

"O lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir so viel Umstände machen?
Schon steht auch in Feuer und Flammen der Heerd —
Ich bin dieser Kosten und Ehre nicht werth.

"Doch hört, wie ich schon auf Entschädigung dachte:
Erlaubet nur daß ich den Hammel jezt schlachte.
Ich schmause den, weil ihr den Fleischerlohn spart,
Bey euch nicht umsonst, — Mein Gewissen ist zart.

"Was werdet ihr aber im Herzen wohl denken,
Wenn ich euch ersuche, das Fell mir zu schenken?
Ein Tropfen ins Meer, ist der Bettel für euch,
Doch Schlucker wie ich macht ein Tropfen schon reich."

Schlau dachte der Fuchs: Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Huth übergeben;
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein gefährlicher Streich.

Doch ist er zerstückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verrathen?
Sein Fell das auch weg muß, erbittest du dir,
Und marktest noch Reisegeld morgen dafür. —

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden;
Ab zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befreit.

Mit Schüsselein, die leckern und Schmeckern süß munden,
Ward von ihm die Tafel besezt schon gefunden.
Er sah drey Gedecke, den Drittman nur nicht;
Die Thüre gieng auf — ey! wer trat denn ans Licht?

Wir wollen euch heimlich vertraun wer's gewesen;
Der Pabst wird ja doch wohl dies Liedchen nicht lesen —
Ach! schallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein vor große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Maria Magdalene.
Sie nahm sogleich Platz, und ihr Händchen wie Samm't,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh' da — o wenn man in Rom das erführe —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und frisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spizt ihr den Mund den Mann Gottes zu lästern?
Die Mädchen sind arme verwaisete Schwestern.
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zulezt noch erschien auf der Bühne,
Und Truchseß Geschäfte versah, hieß Kathrine;
Sie kam ein Jahr früher als jene zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Haushälterin war die schwarzäugige Nette,
Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir lassen den Umstand dahin gestellt seyn.

Schon schmeckt er im Geiste die niedlichen Bissen,
Schon wiegt' er sein Haupt auf den schwellenden Kissen;
Sein Wirth kam jezt wieder ins Zimmer herein,
Und brachte dickbäuchige Humpen voll Wein.

"O lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt ihr mit mir so viel Umstände machen?
Schon steht auch in Feuer und Flammen der Heerd —
Ich bin dieser Kosten und Ehre nicht werth.

"Doch hört, wie ich schon auf Entschädigung dachte:
Erlaubet nur daß ich den Hammel jezt schlachte.
Ich schmause den, weil ihr den Fleischerlohn spart,
Bey euch nicht umsonst. — Mein Gewissen ist zart.

"Was werdet ihr aber im Herzen wohl denken,
Wenn ich euch ersuche, das Fell mir zu schenken?
Ein Tropfen ins Meer, ist der Bettel für euch,
Doch Schlucker wie ich macht ein Tropfen schon reich."

Schlau dachte der Fuchs: Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Huth übergeben;
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein gefährlicher Streich.

Doch ist er zerstückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verrathen?
Sein Fell das auch weg muß, erbittest du dir,
Und markest noch Reisegeld morgen dafür. —

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden;
Ab zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befreit.

Mit Schüsseln, die leckern und Schmeckern süß munden,
Ward von ihm die Tafel besezt schon gefunden.
Er sah drey Gedecke, den Drittman nur nicht;
Die Thüre gieng auf — ey! wer trat denn ans Licht?

Wir wollen euch heimlich vertraun wer's gewesen;
Der Pabst wird ja doch wohl dies Liedchen nicht lesen —
Ach! schallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein vor große Gefahr!

Wohl war's eine junge rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Maria Magdalene.
Sie nahm sogleich Platz, und ihr Händchen wie Samm't,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh' da — o wenn man in Rom das erführe —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und frisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spizt ihr den Mund den Mann Gottes zu lästern?
Die Mädchen sind arme verwaisete Schwestern.
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zulezt noch erschien auf der Bühne,
Und Truchseß Geschäfte versah, hieß Kathrine;
Sie kam ein Jahr früher als jene zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Haushälterin war die schwarzäugige Nette,
Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir lassen den Umstand dahin gestellt seyn.

Jezt stritten die Mädchen noch siebenmal toller,
Der Pater gerieth auch in heftigern Koller.
Ein schlimmer Verdacht, der nun bey ihm entstand,
Warf vollends in's Blut ihm den schrecklichsten Brand.

Er schrie, wie ein Löwe: "Geht beyde zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verschenker!
Mit euch hat der Bube gespiehlt und gedahlt,
Und eure Caressen so bübisch bezahlt!

"Marsch! find ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch, ohne Gnade die Hunde!"
Kaum war noch dies Urtheil den Lippen entbraußt,
So ward es vollzogen mit nervigter Faust.

Hui! flogen so leicht als geschlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prellten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der ausserhalb stand.

Sehr leserlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geschrieben.
"Steh' auf! spricht sein Brodherr, wie siehst du den aus?
Als hättest du verlassen das Todtenhaus!!"

"Ach, wär ich, rief Michel, doch nimmer geboren!
Ich hab' unsern herrlichsten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, das ein Saudieb ihn nahm,
Der gestern zu mir auf dem Heimwege kam.

"Genau wie ein Spürhund, umschlich er die Heerde —
Potz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Ist's Blendwerk? O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell!"

Da stönte der Pater: "Welch schreckliche Schelle,
O brennte der Gaudieb, wie Stroh in der Hölle!
Er hat um den Hammel, und Essen und Geld,
Und meine zwey Mädchen mich grausam geprellt!"

Wir sind noch zu haben! sprach Nettchen ganz leise,
Und lockte geschwind auf die zärtlichste Weise,
Durch Balsam und Kosen und lieblichen Blick,
Den Geist des ohnmächtigen Paters zurück.

Er schien, als er aufschlug die Laden der Augen,
Aus ihren Gesichtchen Erquickung zu saugen,
Und gab ihr, vergessend sein Schelten und Drohn,
Samt ihrer mitschuldigen Schwester Pardon.

Oft wurde, so gar auch an heiliger Stelle,
Der Stiffer des Unglücks verwünscht in der Hölle;
Doch streift er wohl noch auf Erden herum,
Und sieht sich nach mehr solchen Hämmeln um.

No. 191.

Die Fahrt ins Heu.

(Nach einem alten Deutschen Volksliede.)

Ein ehrsamer Graukopf, ein Landmann, erkor
Die Krone des Dorffs sich zur Frau;
Doch zog sie bald einen Soldaten ihm vor,
Und drang in den Alten einst schlau,
Er sollte doch fahren ins Heu,
Er sollte doch fahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, heidideldei,
Juchhei, trallalei,
Er sollte doch fahren ins Heu.

Ei! dachte der Bauer, was fällt ihr den ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
Wart, wart! ich fahr aus dem Hofe zum Schein,
Und stelle mich hinter das Thor;
Ich thu', als führ' ich ins Heu,
Ich thu,' als führ ich ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, tralalei!
Ich thu' als führ' ich ins Heu.

Drauf kam der Dragoner ins Dörfchen herab,
So nett wie ein Hoffkavalier;
Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab,
Und öfnete leise die Thür:
Mein Mann ist gefahren ins Heu,
Mein Mann ist gefahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, Tralalei!
Mein Mann ist gefahren ins Heu.

Sie drückte den blühenden Buben ans Herz,
Und gab ihn manch feurigen Kuß.
Den Bauer am Guckloch verdroß dieser Scherz;
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
"Ich bin nicht gefahren ins Heu!
Ich bin nicht gefahren ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidedeldei,
Juchhei, tralalei!
Ich bin nicht gefahren ins Heu!

Geschwind, wie ein Vogel, zum Fenster hinaus
Ergrif der Buhler die Flucht;
Doch sie begann muthig: Was stürmst du ins Haus?
Er hat mich in Ehren besucht.

Ich dachte du führtest ins Heu,
Ich dachte du führtest ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haidelde dei,
Juchhei, tralalei!
Ich dachte du führtest ins Heu."

Potz Donner und Hagel! und wär ich auch weit
Gefahren ins Heu oder Gras,
Verbäth ich, zum Henker! doch während der Zeit
Mir solchen verwetterten Spaß!
Da fahre der Teufel ins Heu!
Da fahre der Teufel ins
Ha, ha, ha, ha, ha, ha, haideldedei,
Juchhei, Tralalei!
Da fahre der Teufel ins Heu!

No. 192.

Der Pfiff.

Mir kostete die Lotterie
Sonst jährlich leicht an fünfzig Thaler;
Doch schwerlich fuhr wohl jemand kahler,
Als meine Wenigkeit, dabei.
Drob kratzt' ich mich nun hinter'n Ohren,
Und sann—da fiel ein Pfiff mir ein,
Und was ich netto sonst verlohren
Bringt der mir netto wieder ein.
Das ist ein Pfiffchen!—Ha! wie fein!
Nun läßt das Glück mich ungeschoren.
Die fünfzig Thaler sind und bleiben mein.
Das macht—ich setze nicht mehr ein.

No. 198.

Der Himmels Weg.

Wer sich freut so viel er kann,
Der ist klug zu preisen.
Ein berühmter ehren Mann
Soll euch das beweisen:
„Wer nicht liebt Wein, Weib und Sang,
Wird ein Narr sein Leben lang;"
Sagte Docktor Luther.

Habe Dank, du Kirchenlicht,
Für die goldne Lehre!
Deinem Kopf und Herzen flicht,
Sie der Kranz der Ehre.
Du ermahnst zu Freud und Scherz,
Dann sie streuen ins Menschenherz
Jeder Tugend Samen.

Ihm entprießt die schöne Frucht,
Daß man Gutes übet,
Thränen abzutrocknen sucht,
Und kein Kind betrübet.
Seht, so führen sonnenklar
Liebe, Sang und Wein sogar
Uns dereinst gen Himmel!

Oben wohnt ein Geist, der nicht
Menschlich zürnt und schmähet,
Und mit finstern Angesicht
Kuß und Flaschen zählet:
Nein, er lächelt mild herab,
Wenn sich zwischen Wieg und Grab
Seine Kinder freuen.

No. 194.

Trinklied Teutscher Burschen.

Brüder, lagert euch im Kreise,
Trinkt nach eurer Väter Weise,
Leert die Gläßer, schwingt die Hüte,
Auf der hehren Freyheit Wohl!
Chor.—Leert, ꝛc.

Flur wo wir als Knaben spielten,
Ahndung kräft'ger Thaten fühlten—
Süßer Traum der Kinderjahre,
Kehr noch einmal uns zurück!
Chor.—Süßer, ꝛc.

Mädchen die mit Keuschen trieben,
Nur den braven Burschen lieben,
Nie den Tugend Reitz entstellen,
Sey ein schäumend Glas gebracht!
Chor.—Nie, ꝛc.

Teutschlands Jünglinge zu ehren
Will ich auch ein Gläßchen leeren,
Die für Ehr und Freyheit fechten,
Selbst ihr Fall sey heilig mir!
Chor.—Die für, ꝛc.

Männern, die des Herz uns rühren,
Uns den Pfad der Weisheit führen,
Deren Beyspiel wir verehren,
Sey ein Dreymal hoch gebracht.
Chor.—Deren Beyspiel, ꝛc.

Brüdern, die in fernen Landen
Ruhe, Brodt, und Obdach fanden,
Die ein sanftes Weib umschlinget
Sey ein Dreyfach hoch gebracht.
Chor.—Die ein, ꝛc.

Brüdern, die befreit vom Kummer,
Ruhen den langen Grabesschlummer,
Weih'n wir der Erinnerung heilig,
Diese frohe Libation.
Chor.—Weih'n wie, ꝛc.

Unterm Schatten kühler Linden,
Werden wir uns wieder finden,
Wo sich Brüder froh umarmen,
In dem Hein Eliseums.
Chor.—Wo sich, ꝛc.

Wenn ich deinen Kahn besteige,
Trauter Charon, o so reiche,
Noch einmal den Labe becher
Mir für meinen Obolus.
Chor.—Noch einmal, ꝛc.

Doch weil noch die Gläßer blinken,
Laßt sie nicht vergebens winken,
Leert sie, Freunde, schwingt die Hüte,
Auf der goldnen Freyheit Wohl!
Chor.—Leert sie, ꝛc.

No. 195.

Burschen Trinklied.

Vom hoh'n Olimp herab ward uns die Freude,
Ward uns der Jugend Traum beschert!
Drum Traute Brüder trozt dem blassen Neide,
Der unsre Jugend Freude stöhrt!

Chor. { Feierlich schalle der Jubel Gesang,
Schwärmender Brüder beim Gläser klang.

Versenckt ins Meer der jugendlichen Wonne,
Lacht uns der Freuden hohe Zahl:
Bis einst am späten Abend uns die Sonne
Nicht mehr entzückt mit ihrem Strahl.
Feierlich, rc.

So lang es Gott gefällt, ihr lieben Brüder
Woll'n wir uns dieses Lebens freuen,
Und fällt der Vorhang einst darnieder,
Vergnügt uns zu den Vätern reih'n.
Feierlich, rc.

Herr Bruder, trink's aufs Wohlseyn deiner Schönen,
Die deine Jugend Traum belebt!
Laß' ihr zu Ehr'n ein flottes Hoch ertönen,
Daß ihr's durch jede Nerve bebt!
Feierlich, rc.

Ist einer unsrer Brüder dann geschieden,
Vom blossen Tod gefördert ab!
So weinen wir, und wünschen Ruh und Frieden,
In unsers Bruders stilles Grab.

Chor. { Weinet und wünschet Ruhe hinab,
In unsers Bruders stilles Grab.

Sey mir willkommen, Tod für meine Brüder,
Du meiner Wünsche höchstes Ziel!
Mich preisen nicht der Nachweltmatte Lieder,
Mich preißt ein brüderlich Gefühl!
Ja! Heil dem Geweihten, er scheut nicht den Tod,
Trotzet dem Stürme, der draussen ihm droht!

No. 196.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
Ins Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne sie funkeln so traulich—
Sie heissen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes,
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verweht sich der Schmerz.

Der Wein ist die Stimme des Liedes,
Zum freudigen Wunder gesellt,
Und mahlt sich mit glühenden Strahlen,
Zum ewigen Frühling der Welt.

Doch schimmert mit freudigen Winken,
Der dritte Stern erst hinein;
Dann klingts in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blinkt denn, ihr herzigen Sterne,
In unsere Brust auch, herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Nur Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie schmücken die festlichen Nacht;
Drum lebt wer das Küssen und Lieben
Und Trinken und Lieben erdacht!

No. 197.

Des frohen Trinkers Lied.

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindliche Flammen,
Sprichts doch der zärtlichste Sprache mit mir.
Gluck, gluck, gluck!
Liebliche Schöne,
Zaubrische Töne,
Und sie versteht der Mohr und Kalmuck.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
Höfelt und härmet und schmachtet sich krank;
Denn auch den rosigen Lippen entschweben,
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck, gluck, gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und sie begehret nicht Kleider nicht Schmuck.

Wenn sich der Schicksal mit Wettern gerüstet,
Wieder mich frohen Gesellen erbost,
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist das Fläschlein mein kräftigster Trost.
Gluck, gluck, gluck!
Flüstert die Treue,
Und wie ein Leue
Trotz ich den Schicksal, und sage nicht Muck.

Ich und mein Fläschlein wir scheiden uns nimmer,
Bis uns der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer,
Schreckbar ein ewiges Dürsten beginnt.
Gluck, gluck, gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachtenden Druck.

Sie nur, sie dürsten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Todten erweckenden Ruf;
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo Er regiert, der die Reben verschuf.
Gluck, gluck, gluck!
Klingt es einst wieder;
Himmlische Brüder,
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

No. 198.

Trinklied.

Vater Noach! Weinerfinder,
Dein Gedächtniß feiern wir;
Du der Sorgen Ueberwinder
Unser Dank gebühret dir.
Ja, für diesen edlen Trank,
Sagen wir dir Noach Dank.
Chor.—Ja, für diesen edlen Trank,
Sagen wir dir Noach Dank.

Saft den uns die Trauben geben,
Du erfrischest unser Blut;
Du verleihst uns Kraft und Leben,
Du gibst bloß dem blöden Muth.
Ja, ihr Brüder, ohne Wein
Würden wenig Freuden sein.
Chor.—Ja, ihr Brüder, ohne Wein
Würden wenig Freuden sein.

Wenn euch Sorg' und Kummer plagen,
O! so trinkt nur Rebensaft;
Alle Seufzer, alle Klagen,
Hemmet seine Wunderkraft.
Denn von Sorgen frei zu seyn,
Trank einst Vater Noach Wein.
Chor.—Denn von Sorgen frei zu sein,
Trank einst Vater Noach Wein.

Doch wenn euch der Wein begeistert,
So bedenkt des Weisen Pflicht;
Denkt wenn er euch übermeistert,
Zählt man euch zu Weisen nicht:
Drum so denkt ohn' Unterlaß,
An das rechte Ebenmaß.
Chor.—Drum so denkt ohn Unterlaß,
An das rechte Ebenmaß.

Vater Noach! Weinerfinder,
Dein Gedächtniß feiern wir;
Du der Sorgen Ueberwinder,
Unser Dank gebühret dir:
Bis der Weinstock einst vergeht,
Noach, sei dein Ruhm erhöht.
Chor.—Bis der Weinstock einst vergeht,
Noach, sei dein Ruhm erhöht.

No. 199.

Lied der Weisheit.

Hör zu, ich will dir Weisheit singen,
Die Kunst, sich selber zu bezwingen;
Kenn ich, ich kenn' sie ganz allein:
Es lehrt kein Doctor, kein Professor,
Sie gründlicher als ich und besser.
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirst weise sein. :,:

Reizt dich Aristens Glück zum Neide,
Deckt dich nur Woll, ihn Sammt und Seide,
Du gehst, er muß gefahren sein:
Er fahr und überrechne Schulden,
Und du für deinen lezten Gulden:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du schläfst ruhig ein.

Wenn Nachbarn deine Rechte kränken,
Mit böser List und argen Ränken,
Wer wird dir seinen Beistand leihn?
Geh' ja nicht hin zu Rabulisten,
Die sich in deinen Beutel nisten:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und du wirst gern verzeihn. :,:

Hat sich dein Glück zurückgezogen—
Bist du von Hoffnungen betrogen,
Fällt hie und da ein Luftschloß ein,
Laß ab Ruinen zu beschauen,
Und du ein neues zu erbauen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Du legst den ersten Stein.

Fühlst du der finstern Launen Plagen,
Treibt dir der Schmerz in laute Klagen,
Dich mit dem Leben zu entzwein,
O! statt in Thränen zu verfliessen,
Such Augenblicke zu geniessen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Oft wiegt er Schmerzen ein. :,:

Wenn Lina unempfindlich bleibet,
Nur Scherz mit deiner Liebe treibet,
Und spottet deiner Herzens Pein;
Raß ja nicht gegen eignes Leben,
Und statt mit Gift dir zu vergeben:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und das wird klüger sein. :,:

Willst du in angenehmen Bildern
Den Mädchen deine Liebe schildern,
Und dünckt dir Prosa zu gemein;
Geh ja nicht hin zu den Poeten,
Du hast sie wahrlich nicht von nöthen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Der Reim komt hinterdrein. :,:

Wenn Trinken große Sünde wäre;
So muste ja, bei meiner Ehre,
Die halbe Welt des Teufels seyn;
Glaub ja nicht solche närrsche Sachen,
Und um die Thoren zu belachen:
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und laß die Narren schrein. :,:

Und wenn mit furchtbarem Gerippe
Der bloße Todt mit seiner Hippe,
Auch endlich stellt sich bei dir ein,
Greif rasch nach deinen vollen Becher,
Und sprich zum Tode: Lieber Zecher,
:,: Trink Wein, trink Wein, trink Wein!
Und laß mich hier noch seyn. :,:

No. 200.

Ein Trinklied auf die Ficht'sche Philosophie.

Seit Vater Noach im Becher goß,
Der Traube trinkbahres Blut,
Trinkt jeder ehrliche Tischgenoß,
Doch keiner weiß was er thut.
Man trinkt wie man existirt,
Als wenn's sich von selbst so verstände was Trinken und Dasein heißt,
Des Trinkens Geist
Hat niemand noch deducirt.
Chor.—Als wenn's sich von selbst, rc.

Die Dichter sangen zwar weit und breit
"Ich klinge, du klingest, er klingt;"
Und ahndeten etwas von Göttlichkeit,
Im trinkt ihr Brüderchen trinkt;
Sie gaben dem Denker den Wink.
Doch keiner braucht ihn, ums Eine, was Noch ist zu finden drinn
Den großen Sinn.
Ja; trink, mein Brüderchen, trink!
Chor.—Doch keiner braucht ihn, rc.

Ich hab ihn errungen den hohen Geist,
Gefaßt den göttlichen Sinn;
Ich weiß ihr Trinker was trinken heißt,
Und alles was Noth ist darin.
Merkt auf! und trinket hernach:
Damit, nach Prinzipien, ordentlich heut in den Trinken sey Philosophei,
Hört meine Lehre gemach.
Chor.—Damit, nach Prinzipien, rc.

Ich setze mich hier an den Tisch voll Wein,
Ihr andern setzt euch herum;
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker seyn,
Sonst purzelt er am End' doch um;
So sind wir doch alle gesetzt!
Nun setz' ich mir richtig Gesetztem entgegen das volle Glas
Thut ihr auch das,
Nun kommt das Beste zuletzt.
Chor.—Wir setzen uns richtig, rc.

Das bloße setzen ist Theorie,
Mann dürstet immer dabey;
Die Praxis ist eben die wahre Sophie
In unsrer Philosophei.
Und nun wie machen wir das?
Ich schlürf' aus dem Glaße den drinn mir entgegengesetzten Wein,
In mich hinein,
Ein jeder leere sein Glas.
Chor.—Er schlürft aus dem Glaße, rc.

Ihr merkt, ihr Freunde beim ersten Trunk,
Die Lehre führe zu was;
Ich philosophire nicht bloß zum Prunck,
Decire nicht bloß zum Spaß!

Zwar trunken sind wir noch nicht,
Doch führt uns allmählich das füllen und leeren zum höchsten Zweck,
Wenn jeder keck
Erfüllet des zehenden Pflicht.
Chor.—Doch führt uns allmählich, &c.

Drum mach' ein jeder so oft als ich
Dem Wein im Glasse kapott!
Am Ende findet er sich wie mich,
Den wahren sophyschen Gott!
Den ist verschlungen der Wein!
Und gleichsam ein Ich der das Nicht-Ich verschlang sitzt man trunken da,
Tralirumlala,
Drum heisa! juchheisa! schenkt ein.
Chor.—Ja gleichsam ein Ich, der das Nicht-Ich verschlang sitzt man trunken da!
Tralirumlala,
Das wahre Nicht Ich ist Wein!

No. 201.

Die Orakelklocke.

Ein Bauermädchen, hieß Brigitte.
Kam zu dem Pastor lobesan,
Mit einer lächelden und halbverschämten Bitte:
"Herr Pastor," hub sie stotternd an,
Mit flammenroth auf beiden Wangen—
"Mir ist des Nachbars Kuntzens Sohn
Mit einen Antrag angegangen;
Ich soll"—doch sie errathens schon—

Und dabei sah sie bald aufs Mieder,
Bald auf die Schürtzenschliefe nieder.
"Und was sollst du? Brigitta, sprich!"
Versetzte der Pastor. "Hast du dich
Vielleicht des Antrags gar zu schämen."
"Ach nein, Herr Pastor, nein das nicht!"
"So will er dich zur Gattin nehmen;
Mich dünckt das sagt mir dein Gesicht."
"Ey nun, Herr Pastor, ja! zur Frau will er mich nehmen;
Er könnte ohne mich, versichert er, nicht ruhn,
Er würde sich zu Tode grämen.
Was rathen sie, was soll ich thun?"
"Berathe dich mit deinem Herzen,"
Spricht Pastor Lobesan. "Und höre was das spricht,
Herr Pastor!" lächelt sie; "sie scherzen;
Das Ding versteht ja so was nicht."
"So höre diesen Rath: Wenns früh zur Kirche läutet,
So geh' vor's Dorf, und trit auf unsern Ostberg hin;
Um den sich daß Geläut so wundersam verbreitet,
Als spräch ein Stimmenton darin.
Da kannst du dir am besten Raths erhohlen;
Wenns klinget: Nimm ihn! nimm ihn! schön,
So nimmst du ihn; and damit Gott befohlen!
Doch schlägt es: Nimm ihn nicht! so laß den Burschen gehn.
Kaum schimmerte der Sonntag Morgen
So roth wie ihre Wang; ihr kleines Fenster an,
So flogen schon Brigittens liebe Sorgen
Den wunderbahren Berg hinan.
Sie horcht auf jeden Ton von weiten,
Und immer, wills nicht läuten.
Sie blickt, und blickt umsonst den alten Kirchthurm an.
Ein jegliches Gebel, ein jegliches Gewiehr,
Scheint ihr beginnendes Geläut.

Sonst läutete des Canter früher;
Du lieber Gott! was zögert er den heut?
So hoft und harrt die bange Schöne,
Doch endlich—horch—bim! bim! bim!
Ja, ja, das ist das lang erwartete Getöne!
Ganz deutlich klingt es: Nimm ihn, nimm!

No. 202.

An unsern Freund.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend,
Und sonnig wogt sein Herz bergab, bergan;
Romantisch lacht ihm selbst die erste Tugend,
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bei frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Obgleich für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er frägt: wo sind die Nachtigallen Stunden.
Zerflattert ist ihr kleines Blüthenhaus.

Freund unser Wandel ist ein Gang nach Morgen,
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach;
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen,
Vor uns die Welt, ein offenes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft ermatten,
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten;
Nun laufen wir den lieben Flüchling nach.

No. 203.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein;
Wer von dir die Liebe schiede,
Riße deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüte,
Sanft erquickend wie das Licht.

Strahl aus deiner Lichtensphäre,
Deines Himmels Wiederschein!
Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch in seine Blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit;
Strahl in jede Menschenseele
Lieb' und ächte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden,
Schlug der Wahn, den Sohn der Nacht;
Sei auf ewig dann verschwunden
Das Gebiet der dunklen Macht.

Wie beim ersten Feierliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten,
Sich des Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich alles lieben wird.

Wenn was Wahn und Trug ersonnen,
Längst verstummt und nicht mehr gillt;
Wenn der lezte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleier,
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feier,
Lebens Auferstehung sein!

No. 204.

Elegie

Auf die Schlacht bei Kunersdorff, zwischen der Russischen und Preußischen Armee im 7 jährigen Kriege.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich läßt hier in dieses Waldes schauren,
Wo der Fichten Schatten mich verbirgt!
Hier soll einsam meine Seele trauren
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft!
Hier, an dieses Hügels dunkler Spitze,
Schwebt, wie Geisterwandel, banges Graun;
Hier will ich, vom bemoostem Sitze,
Jene Schädelstädten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erndtefeld des Todes war,
Durch einander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Brust gelehnt;
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes —
Nur das Leben haßt, der Tod versöhnt.
O! sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n: sie ruhen Hand in Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen;
Gingen über in ein Friedensland.
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhöht.
Nur der Sinn der Menschen, noch entbrüdert,
Weißt den Himmel weg aus dieser Welt;
Hin eilt dieses Leben, hin an Ende,
Wo hinüber die Cypresse hängt;
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier, um diese Menschen-Trümmer,
Hier, auf öder Wildniß, ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen,
Seine Blätter sahn die grause Schlacht;
O! sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in seinen narbevollen Zügen,
Seine Welt noch unsern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen;
Aber ruhig wie die große Sinn,

Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondes Anblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein danckler Geist das Leichenfeld.
Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windsloß der den Wald bewegt,
Ist ein grosser Seufzer, der das Röcheln
Der Gefallenen durch die Wildniß trägt.
Diese Creisen, diese düstre Fichte,
Zeigt die Narben die auch sie empfing,
Weißt dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen—
Herscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch, das härteste von allen
War dein Loos—es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, könnten alle Blüthen
Jenes Krantzes, der dein Haupt umfing,
Könnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren!
Ach, sie fielen dir du großer Mann!
Da war es als dein Herz in Zähren
Auf den blutbesprützten Lorber rann.
Hier der See, und dort des Strohmes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwerdt;
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferheerd.

Hier im Bach hat Menschenblut geflossen,
Wo der Halm im Monde zuckend nickt;
Hat vielleicht eine Auge halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im dustern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Ja, da hat vielleicht zum lezten male
Manches zartes Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, daß so schaurig
Ihm den Athemzug zusammenpreßt.
War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?
Ist es Wandel einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und wie ein Dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?
Wandelst du dort, arme Menschenseele,
Der die Wuth deyn holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle,
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß?

Aber still! was wimmert durch die Zweige
Wie ein weisser, schleirvoller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige
Diese Stell ist heilig! hier fiel Kleist.
Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub.
Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach, und kann sie nur bestreun mit Laub!
Rinnen laß hier eine Silberquelle!
Winde deinen sanftern Blumentag,

Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag!
Hier aus diesen Wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich der Schatten einer Eiche,
Grün' ein zartes Myrtenreiß empor!
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied!
Aber in dem Myrtendunkel säume,
Die Begeisterung einer Nachtigal,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall.
Leise Schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb!
Und im zartern Weiß der sanfteren Trauer,
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum!
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnerungs-Traum.

Zwar den fernen Geist kann nichts erstatten,
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick;
Der geweihte Mann wirft seine Schatten
Dort noch aus Elisium zurück.
Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber Kleist dein Nahme tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Nahmen sucht', ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der goldnen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschen leben,
Was die Menschheit vor dem Weltengeist,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben,
Ihres Daseins so die Fäden reist!
Welche Fäden sind hier abgerißen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt!
Hier stehn wir, und hinter Finsternißen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schoos der Stille,
Und die Zeit, mit Trummern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen den der Sand verschlingt.
Schwankend irren wir, im finstern Sturme;
Wechselnd beherscht die Finsterniß;
Er beraubt den Halm, und gibt dem Wurme,
Gibt dem Halm was er dem Wurm entriß.
Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes,
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervenästen schwamm?
Jenen Kopf bewohnten einst Gedanken,
Stolz vielleicht und dunkel seine Stirn;
Jetzt durchkricht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährte sein Gehirn.
Dieser Staub am Weege hing um Seelen;
Wo ich trete staubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrte zu dir hinauf der Schmerz.
Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier, bei dem verwitternden Gebein,
Schwore, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein!
Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle dieser Schädel, Völkerhirt;

Vor dem Ernste, der dein Haupt entfürstet,
In der Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist Edel;
Mehr als Heldenruhm, ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück:
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub,
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.
Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkele Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen,
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftere Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur lezten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
"Was nicht rein ist, wird in Nicht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn,
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

Nr. 205.

Die Mausoleen.

Auch Gebiethern drohet ein Gebieter,
Ueber die Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen nur der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer,
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer
Der sie wie ein Lichtgewand umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich, allein noch waltest du,
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschallen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht für euch — der Tod!
O! ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn geboth!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmine schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßenen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war seine lezte Klage,
Eine Lüge war sein Tränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Vor dem Ernste, der dein Haupt entfürstet,
In der Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist Edel!
Mehr als Heldenruhm, ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub,
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.
Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkele Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen,
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bessre retten ihre Gruft, und legen
Sanftere Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur lezten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
"Was nicht rein ist, wird in Nicht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn,
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

No. 205.

Die Mausoleen.

Auch Gebiethern drohet ein Gebieter,
Ueber die Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen nur der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer,
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer
Der sie wie ein Lichtgewand umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich, allein noch waltest du,
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschallen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht für euch — der Tod!
O! ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn geboth!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmine schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßenen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war seine lezte Klage,
Eine Lüge war sein Tränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Vor dem Ernste, der dein Haupt entfürstet,
In der Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubaun?

Einen Lorbeerkranz verschmähn, ist Edel!
Mehr als Heldenruhm, ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub,
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander ist ein wenig Staub.
Klein ist nun der große Weltbestürmer,
Er verhallte, lauten Donnern gleich;
Längst schon theilten sich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in sein Reich.
Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkele Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharina's Lorberthaten zögen,
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Beßre retten ihre Gruft, und legen
Sanftere Kronen nieder auf ihr Grab.
Dort, dort unten, wo zur lezten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
"Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden;
Sterne werden aus dem Nebel gehn,
Zittern werden die bekränzten Sünden,
Und der Mensch wird vor der Wahrheit stehn."

No. 205.

Die Mausoleen.

Auch Gebiethern drohet ein Gebieter,
Ueber die Natur steht hoch sein Thron;
Ihm gehorchen nur der Schlachtenwüther,
Ihm der Bettler und der Fürstensohn.

Kronenträger waren diese Trümmer,
Zur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer
Der sie wie ein Lichtgewand umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
Guter! dich, allein noch waltest du,
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
Sie verschallen, gingen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht für euch — der Tod!
O! ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert,
Als er euch hinweg zu gehn geboth!

Kalt verstummen alle Schmeichelworte,
Die beredte Höflingsmine schweigt,
Wenn mit einem König zu der Pforte
Der Verwesungen sein Liebling steigt.

Doch er kehret von dem Sarkophage,
Vom vergeßenen Leichenpomp zurück;
Heuchelei war seine lezte Klage,
Eine Lüge war sein Tränenblick.

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euren Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach, wie schrecklich! schrecklich umgestaltet,
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flittern nicht verschwänden,
Rißen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt;
Ihr Tyrannen, o denn seyd verschwunden,
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt.

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßenns Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseins Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann!

Todtenstille, werde du zur Klage,
Seufz ihn Wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch' ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach!

Schauer nah'n den finstern Traum zu bilden,
Grause Schatten treten blutig auf,
Geister der Erschlagenen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn' — und all' dieß Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

Verrufen sey die Gruft des Würgers,
Deßen Schwur ein gutes Volk betrog!
Der den Frieden und das Blut des Bürgers,
Feil für Geld in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr, sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Fresser nicht.

Ha! sie spricht, sie donnert ernst und düster,
Was ihr nimmer hörtet, nimmer laßt;
Eure Stellen zeigt sie, Volksverwüster,
Hier, spricht sie, hat ein Monarch geraßt!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanftre Schauer an.
Wittet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzens Opfer weinen kann.

Du, o du, den nicht der Witwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sey dein Grab! :,:
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab! :,:

No. 206.

Die Fürsten.

Der Fürsten gibt es mancherlei
Auf stolzer Alpen kühn und frei,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz,

Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in der fernen Kluft.
Er fliegt und schreckt und kämpft und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Karten-König, so genannt,
Ob seiner Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zum Geboth ihm stehn,
Und wenn er's fordert mit ihm gehn.
Der Karten-König taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,
Stolziret nur in seiner Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bei Guten gut—bei Schlechten schlecht,
Und je, nachdem sein Loos ihm fiel
Der Klugen und der Narren Spiel.

No. 207.

Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwerdt der Griechen fielen,
Als Spartas Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewafnet sein zu heisser Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale;
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in den Haaren,
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt: das heil'ge Feuer
Erhelt den Berg; Megist besprengt
Mit einen grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnheer, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit leztes Mahl,
Und trinkt den Wein! denn wenn wir wieder
Zusammen kommen, ists im Thal
Elisiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter stehn, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer die im Streite
Des Vaterlandes sterben! Denkt,
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwerdtes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tiefern Druck, ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland
Die Freiheit ruft; wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprachs und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feyer auf, und leerten
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schaalen aus bei des Altares Dampfe
Und stärckten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olimp die Rache trägt;
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwerdt, der Tyranney zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blitzet
Selene mit dem jüngsten Strahl;
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indes im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sklaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug, zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelnden Vergnügen,
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihm aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth,
Die Griechen hoch dem Unterdrucker fluchen,
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Dreher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinen Tod! der Griechen Schwerdt
Frißt hungrich in die reiche Menge
Der goldnen Sklaven, und zerstört
Der Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme stiegt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Der Schrecken wälzt von Volck zu Volcke,
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren,
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irrthum. Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachten ohne Schonen,
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herscht, bis Titans Licht
Die Todtenvolle Nacht enthüllet,
Und durch den dunkeln Schleyer bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein götterzleiches Heer zusammen.

Des Orients entflohene schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an;
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann,
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinen Stolz erschüttern.

Die Sparter ruhn in Oetas Grotten,
Mit Herzen, die noch heißer Schlacht,
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittersmacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet,
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran;
Die Sparter standen und beschloßen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraclide,
Leonidas mit Schwerdt und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab verderben um sich her;
Bis Mann auf Mann der Seinen, ohne Wanken,
Mit ihn im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Verwunderung jeder Nation;
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als alle Lorbeerkröne,
Ihr seyd der Freiheit Lieblingssöhne,

Druckfehler.

Seite 1, Vers 2, Strophe 1, statt verbindet, ließ verbündet.
13, Strophe 19, statt Mäßig ließ Müßig.
13, 29, statt Nach der Eabe, ließ Nach dem Grabe.
16, 22, statt Wohl ließ Woh.
19, in der lezten Srophe, statt Klung ließ Klang.
21, Vers 3, Strophe 6, statt segnender ließ sorgender.
28, No. 13, Vers 1, statt hergegangen ließ hergezogen.
30, 14, statt Ergebenheit ließ Erhabenheit.
30, 14, Strophe 1, statt Geie ließ Genien.
32, 23, Vers 1, Strophe 1, statt Ergebung ließ Erhebung.
do. do. do. 4, statt Gepräch ließ Gepräng.
do. do. do. 5, statt reng ließ rang.
40, Vers 6, Strophe 1, ließ Ob wie todt auch starre der Geist der Menschheit.
40, 8, statt aufschauet ließ aufschauert.
43, 3, Strophe 2, statt ganzer Kraft ließ junger Kraft.
44, No. 26, Vers 4, Strophe 2, statt das ewigwahre ließ des ewigwahren.
56, No. 35, Strophe 7, statt Nervenmaske ließ Nervmarcke.
58, Strophe 13, statt Hälle ließ Hölle.
61, Vers 3, Strophe 7, statt Rosenschein ließ Rosenhein.
72, Strophe 4, statt Eders ließ Edens.
88, 2, statt Wie war es in, ließ Wie wäre es um.
88, 8, statt die Jugend, ließ dir Jugend.
92, 14, statt gekrümpt, ließ geknüft.
92, 21, statt Fürstenschnautzen, ließ Fürstenschrautzen.
93, 6, statt Ausihetkkere, ließ Aesthetikern.

Seite 95, Strophe 8, statt Fuselborner, ließ Fuselbrenner.

110, 1, statt bereitet, ließ breitet.

110, Vers 3, Strophe 3, statt Es hat, ließ Er hat.

110, Vers 5, statt schützten, ließ suchten.

111, Vers 5, Strophe 1, statt soll mich ließ soll auch.

115, No. 62, Strophe 11, statt Kämpflen ließ Kämpfen.
Strophe 13, statt So rauscht ließ Berauscht

125, Strophe 23, statt unerweihte ließ unerweichte.

136, No. 66, Strophe 5, statt aufgefangen ließ aufgehangen.

152, 75, Vers 2, Strophe 8, statt sein ließ mein.

154, Vers 4, Strophe 3, statt Aber ließ Ueber.

158, 2, 4, statt eingefüllt ließ eingefüttert.

159, 5, 3, statt Fürstrecht ließ Forstrecht.

160, No. 81, Vers 4, Strophe 1, statt zu bedrohen ließ zu brechen.

194, Vers 3, Strophe 1, statt Ja uns ließ In uns.

236, 3, 3, statt Bächerlein ließ Becherlein

246, 4, 1, statt Vegant ließ Vagant.

259, 2, 5, statt verliebtes ließ verlobtes.

280, 1, 2, statt Rosenemboyo ließ Rosenembryo.

290, 1, 2, statt Kerl ließ Karl.

344, 5, 4 statt Unmöglich ließ Unmerklich

348, No. 139, statt Obermeyer ließ Blumauer.

360, Vers 3, Strophe 1, statt Phymaleens ließ Pygmaleons.

361, Vers 1, Strophe 1, statt Pfande ließ Schande.

374, in der lezten Strophe, statt langes ließ langer.

385, in der vorlezten Strohpe, statt Feinde ließ Friede.

409, Vers 5, Strophe 1, statt frohe ließ freche.

411, 4, 3, statt Ihr zu ihr ließ Ihr ja ihr.

413, 2, 6, statt stalt' uns ließ stelt' uns.

418, 4, 4, statt der, ließ das Nützliche.

419, 4, 1, statt Menschheit ließ Weisheit.

420, 3, 6, statt Menschheit ließ Weisheit.

421, 1, 2, statt Bösen ließ Busen.

421, 4, 4, statt einer ließ immer.

428, 2, 8, statt Benather ließ Berather.

